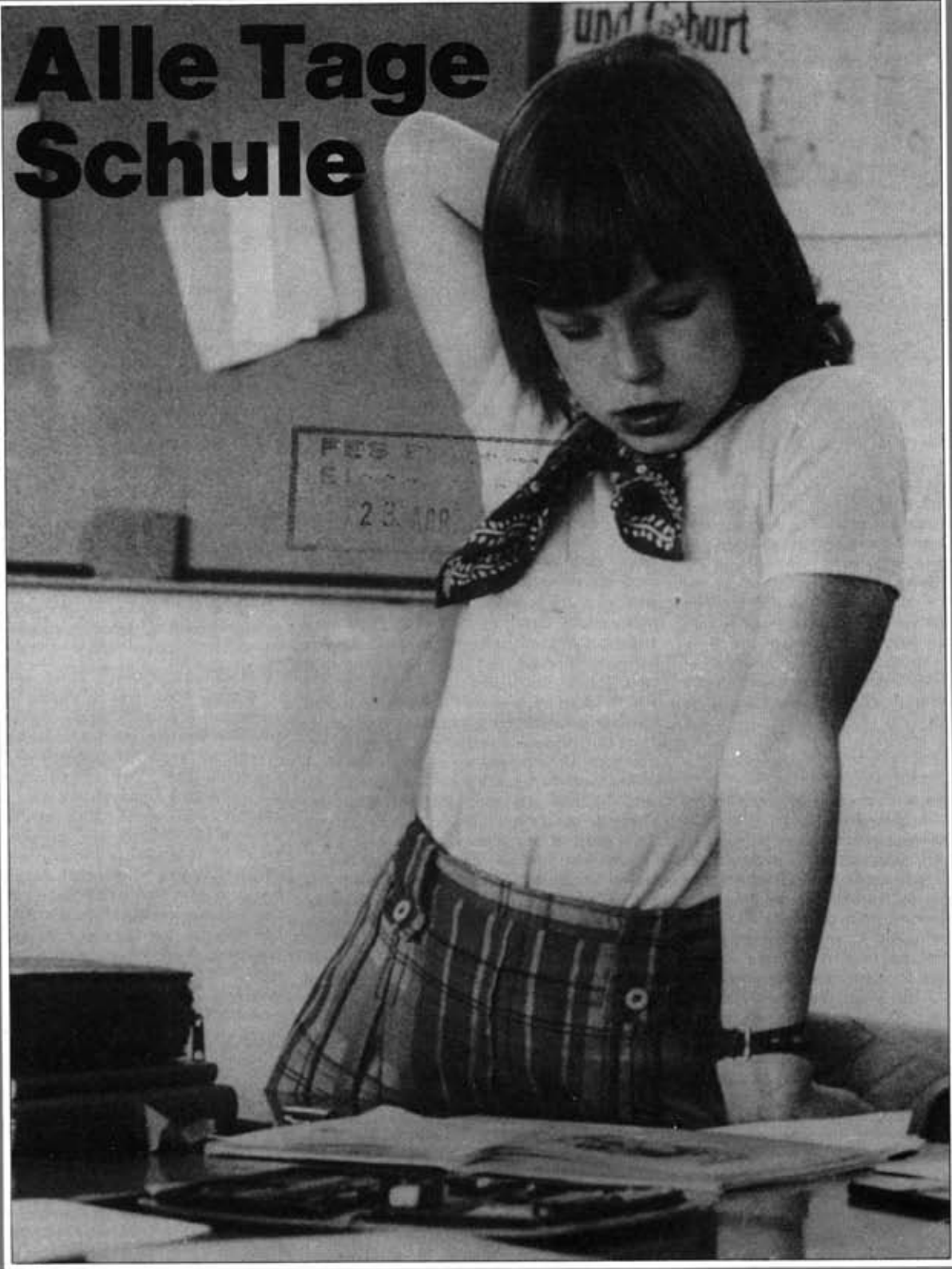


Y 1045

aktuelle frauenzeitung **COURAGE 5**

Mai 1980, 5. Jahrgang, 3,50 DM, A 1700 EX

Alle Tage Schule



Islamisierung in Kreuzberg ● „Emma“ ● Erotisches Volkslied
Gorleben — Ostertreffen ● § 218 und die Grünen ● Indianerinnen

In eigener Sache

Einige werden staunen, daß so viele negative Briefe auf den Almanach der sowjetischen Frauen gekommen sind. Uns scheint, daß diese Briefe „koordiniert“ losgeschickt wurden. Denn die SEW-nahe Frauenzeitung „Im Blickpunkt der Berlinerin“ wußte von ihnen, noch ehe sie bei uns eintrafen. In ihrer Aprilausgabe – die im März hergestellt wird – haben sie einen Brief an das offizielle Komitee der Sowjetfrauen abgedruckt, in dem es heißt:

„Der Frauenzeitung Courage blieb es vorbehalten, ein Pamphlet abzudrucken, das in übelster antisowjetischer Weise Unwahrheiten über die Lage und Rolle der Frau in der Sowjetunion beinhaltet. Wie uns bekannt wurde, haben schon viele Frauen ihr Befremden und ihre Empörung darüber in Leserbriefen zum Ausdruck gebracht. Auch unsere Organisation distanziert sich entschieden von diesen Verleumdungen und wird auch in Zukunft jede Gelegenheit nutzen, das in der Sowjetunion Erlebte, Gesehene und Gehörte anderen Menschen zu vermitteln und so mitzuhelfen, den Antikommunismus und Antisowjetismus abzubauen und eine positive Atmosphäre der Verständigung zwischen den Bürgern unserer Stadt und Ihres Landes zu schaffen.“

Im Grunde finde ich die Einrichtung der Kontaktanzeigen in unserer Zeitung gut, sind sie doch eine überregionale Möglichkeit für Lesben, einsame Frauen, auf dem Lande lebende Frauen, Aussteigerinnen usw. Gleichgesinnte zu finden. Solche Anzeigen findet frau auch heute noch bei uns, doch oh Graus, wie sehen da einige andere aus. Es wird angepriesen die „hübsche, zierliche, langbeinige Frau mit Niveau“, die nur ernstgemeinte Bildzuschriften wünscht; der Abendwind, der Glück verheißt; die Managerin mit den grauen Schläfen, die ein „Girl“ auf Abruf will; die Akademikerin, die nur mit ihresgleichen Kontakt sucht; und und und; nur adlig brauchte noch keine zu sein. Dies ist die Variante, die noch fehlt. Diese Kontaktanzeigen könnten vom Stil her genauso gut in der Regenbogenpresse veröffentlicht werden, mit vielleicht noch größerem Erfolg, denn was die Zuschriften betrifft, haben all diese Anzeigen bei uns großen Erfolg. Haben wir denn in 10 Jahren Frauenbewegung nichts gelernt? Sind immer noch die uns von der Werbung und Presse eingeredeteten Schönheitsideale das einzig Wahre? (Leserinnenbrief S. 58). Schon erreichen

uns die ersten Anzeigen, aus denen zu lesen ist, daß die nicht so Hübsche auch Kontakte sucht. Sie liest die Anzeigen und merkt, daß „Sie“ nicht gesucht wird und versucht es nun selbst mit der Einschränkung: „bin häßlich“, „bin aber dick“. Wir fragen uns: muß das sein? Versucht es doch einmal anders, wir sind gespannt, wie eure Anzeigen demnächst aussehen werden.

Wie ihr aus unserer Bilanz in Heft 1/80 gesehen habt, reagierten wir auf das Minus mit Sparmaßnahmen. Inzwischen hat sich ja die Lage dank eurer Hilfe sehr gebessert und aus der Kaffeekasse ist wieder eine Küchekasse geworden. Was aber die Ausgaben für die Werbung betrifft, so sind wir immer noch knauserig. Zwar ist es schade, daß unsere Plakate nicht mehr jeden Monat auf den Bahnhöfen und in den U-Bahnen zu sehen sind, aber es gibt ja auch andere belebte und vor allem preiswertere Orte, an denen wir mit eurer Unterstützung ein bißchen Reklame machen könnten: Frauen- und Kommunikationszentren, Cafes, Buchläden, Unis, Wohngemeinschaftshäuser – eurer Phantasie sind keine Grenzen gesetzt! Wenn ihr meint, einen guten Platz zum Plakatieren zu wissen, dann schreibt uns doch einfach, wie viele Plakate ihr regelmäßig unterbringen könnt und ob es die größeren oder die kleineren sein sollen. Ihr kriegt sie dann monatlich kurz vor Erscheinen des neuen Heftes mit der Post.

Übrigens sind die Layout-Frauen manchmal etwas frustriert, daß zu fast jedem Artikel in jedem Heft zustimmende oder ablehnende Briefe von euch kommen (was natürlich toll ist), aber dafür kaum eine Reaktion auf Fotoauswahl, Gestaltung oder Titelbild. Wenn euch also mal was besonders gefreut oder geärgert hat, dann schreibt es doch einfach mal – vielleicht werden wir ja dann (noch) besser.

Einige von euch wundern sich mächtig, wenn der Computer-Friederike recht merkwürdige Fehler unterlaufen. So haben ziemlich viele Frauen die Nr. 3 – teilweise auch die Nr. 4 – nicht erhalten, aber die Rechnung und den Kalender von Ruth Jaeggi sehr wohl. Wenn wir das dann im Computer-Blatt nachgucken, gibt es keine vernünftige Erklärung: in solchen Fällen rechnen wir „Friederike“ menschliches Versagen an. Bitte teilt uns mit, ob wir euch die Hefte noch nachsenden sollen oder ob das

Abo einen Monat länger laufen soll. Leider gibt es immer noch den Programmfehler, daß „Friederike“ das Lieferende nicht automatisch liest, so daß einige Frauen zwischendurch Hefte bekommen, obwohl das Abo schon beendet ist. Das ist uns peinlich, besonders weil wir annahmen, die Firma Philipps hätte diesen Fehler endlich behoben. Wir sind darauf angewiesen, daß ihr uns das schreibt. Wenn es euch nichts ausmacht, könnt ihr die Hefte, die ihr aus Versehen bekommen habt, bei uns mit Briefmarken begleichen.

Noch eines: da wir wegen der vielen Neuaabos, die auf unseren Hilferuf kamen, sehr spät erst die Rechnungen rausgeschickt haben, müssen einige Frauen damit rechnen, daß sie bereits drei Wochen nach Rechnungsstellung eine Mahnung bekommen. Lest die Mahnung bitte durch, dort steht u.a., daß die Mahnung infällig ist, falls der Betrag bereits überwiesen wurde oder unterwegs ist.

Letzte Aufforderung an die allersäumigsten Zahlerinnen: Frauen, die die vierte Mahnung erhalten würden, bekommen keine weiteren Hefte mehr. Es sei denn ihr bezahlt oder verlängert das Abo ausdrücklich.

Einen Kummerpunkt hätte ich beinahe vergessen: er betrifft die Einzugsermächtigung und den Wunsch von euch, Sonderhefte und Kleinanzeigen auch über die Bank von uns einziehen zu lassen. Das würde euch zwar wahn-sinnige Arbeit ersparen, uns aber umso mehr machen, weil wir hier alles extra buchen und dafür auch Rechnungen schreiben müßten. Wenn ihr Einzelhefte haben wollt und dazu gehören auch unsere Sonderhefte, dann schickt uns bitte den Betrag in Briefmarken im Voraus und dann erhaltet ihr die Hefte. Diejenigen, die für das Sonderheft eine Rechnung brauchen, können es beim Frauenbuchvertrieb, Mehringdamm 32-34, 1 Berlin 61, bestellen. Dort bekommt ihr auch noch das Sonderheft Nr. 1 Menstruation.

Uns ist bei der Ankündigung der Sammelbände eine Panne unterlaufen. Es kostet nämlich jeder Band 20 Mark. Die Frauen, die uns nur 20 DM geschickt haben, bekommen jetzt den Band 79 zugeschickt. Wenn ihr Band 78 auch haben wollt, bestellt bitte nach. Die Verschickung hat sich etwas verzögert, – beschwert euch bitte nicht: unsere Druckerei war mit dem zusätzlichen Sonderheft überlastet.

COURAGE 5

aktuelle frauenzeitung

COURAGE
 Bleibtreustraße 48
 1000 Berlin 12
 Tel.: 030/883 65 29 / 69

Redaktion: Christel Dormagen, Birgit Klarner, Christa Müller, Sibylle Plogstedt, Barbara Rosenberg, Sabine Zurmühl. **Endredaktion:** Sibylle Plogstedt, Christel Dormagen (verantw.). **Autorinnen und Mitarbeiterinnen dieser Nummer:** Karin Ahves, Ursula Bartholi-Müri, Ulrike Edschmidt, Frauenhof Geroldswind, Gruppe lesbische Lehrerinnen (Christiane, Jutta, Ingrid, Jutta, Mathilde, Rosemarie, Gabriele, Margarete, Christiane, Krista), Jude Howell, Michaela Huber, Angela Kling, Tina Kobusch, Regina Kramer, Cornelia Mansfeld, Odette des Omeaux, Dagmar Riekenberg, Gudrun Scharmer, Roswitha Schutzbach, Schwesternhelferinnengruppe, Tag für Tag-Gruppen, Irmtraud Thuma, Helga Westphal, Rosa v. Wildbach. **Nachrichten aus der FB:** Marion Ballé, Conny Döhring, Birgit Kleber, Olga-M. Wernet. **Internationale Nachrichten:** Hildegard Kawan, Birgit Klarner, Barbara Rosenberg, Barbara Weber. **Frauentermine:** Birgit Klarner. **Leserinnenbriefe:** Christel Dormagen. **Korrekturen:** Angela Hennig, Anne Meckel, Barbara Pörner. **Retusche:** Ingrid Schulte. **Layout:** Conny Döhring, Rosie Havemann (beurlaubt), Birgit Kleber, Ingrid Schulte. **Satz:** Marion Ballé, Christel Dormagen. **Büro:** abwechselnd alle. **Abonnements:** Christa Müller, Olga-M. Wernet, Henriette Wrege. **Anzeigen:** Conny Döhring, Barbara Weber. **Anzeigenschluß für die Nr. 6/80 ist der 31.4.80.** **Kleinanzeigen:** Ingrid Schulte. **Finanzen:** Ingrid Schulte, Sabine Zurmühl. **Archiv:** Barbara Pörner. **Verlag:** Courage Frauenverlagsgesellschaft mbH. **Druck:** Verlag + Druck, Berlin. **Handelsvertrieb:** Verlagsunion, 62 Wiesbaden, Postfach 6707, Friedrich-Bergiusstr. 7, Tel.: 06121/27 72, Telex: 04 18 61 16. **Das Jahresabo kostet 42 DM und ist über Courage zu beziehen.** **Berliner Bank:** Courage Frauenverlags-GmbH, Kto.-Nr.: 198 508 3200 (BLZ 100 200 00). **Postscheck:** Courage Frauenverlags GmbH, Kto.-Nr.: 21 188 106 PSchA Berlin-West. **Rechte:** Alle Rechte vorbehalten. Copyright liegt bei Courage. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder. Courage lädt ein zum Einsenden von Manuskripten. Für unaufgefordert eingesandte Artikel können wir leider nicht haften. **Titel:** Foto von Christine Schmidt-Tigges. **Redaktionsschluß ist 4 Wochen vor Erscheinen.** **Courage erscheint jeweils am letzten Montag des Monats. Am Sonntag, den 4.5.80 laden wir um 11 h zum Besuch bei der Redaktion ein. Zum Unterhalten und zum Anschauen.**



Foto: Nora Prützel

ALLE TAGE SCHULE

Sie sollen mich und meine Hektos lieben	14
Warum gehe ich dann noch zur Schule?	16
Sie sollte modisch, jung und schlank sein – Die Wunschlehrerin	16
Der Roboter sollte für mich klauen	20
Lesbische Lehrerinnen	22
Unsere Gruppe	25
Lesbisch in der 2. Ausbildungsphase	26
Thesen	26
Ihr seid in der Bildzeitung!	26
Kopf zerspringt, Vogel singt	28
Alles bleibt beim Alten	28
Warum ich aus der Schule ausgestiegen bin	30

GESELLSCHAFT UND POLITIK

„Schade, daß Beton nicht brennt“ Ostertreffen in Gorleben	4
„Mein schönes Essen gibst du an die Leute“ – Frauen im Landkreis Lüchow-Dannenberg	6
Die Grünen und der § 218	8
Gespräch mit Petra Kelly	8
Islamisierung in Kreuzberg	12

INTERNATIONALES

Internationale Nachrichten	
8. März in Neu-Delhi	32
Verdacht auf Mord an einer Minderjährigen	33
Tragt eure Federn, Schwestern, ich habe keine	35

KULTUR

Die eine weint, die andere kommt, beide gehn – Filmbesprechung	40
Kritik an der Kritik	41
Huch, sagte die Kreativität	42
„ Erotische“ Volkslieder	44

FRAUENBEWEGUNG

„Emma“	48
Nachrichten aus der Frauenbewegung	
Tag für Tag-Kalender 1981	50
Lesben-(Ja)-Buch	51
Kleinanzeigen	53
Frauentermine	57
Leserinnenbriefe	58

„Schade, daß Beton nicht brennt“

Ostertreffen in Gorleben



Die Gorleben-Frauen haben ein Ostertreffen der Frauen „gegen Atomindustrie, Atombewaffnung und die Zerstörung unserer Heimat“ veranstaltet, zu dem etwa 5.000 Frauen aus allen Teilen der BRD gekommen waren. Viele kamen mit dem Fahrrad, auch 50 Frauen aus Berlin, die in Büchen einen Treck bis Trebel bildeten.

Nachdem das Zwischenlager mit einer Gegenstimme vom Lüchower Kreisparlament gebilligt worden ist, ist die Furcht im Landkreis gestiegen, daß sich längerfristig auch die Wiederaufbereitungsanlage durchsetzen läßt. Gibt es erst ein Zwischen- und Endlager, dann ist es das einfachste und billigste, auch die WAA in Gorleben zu errichten,

wo sonst?

Über die Hälfte der Frauen aus dem Wendland sind dagegen, daß der Landkreis Lüchow-Dannenberg zum atomaren Zentrum der BRD gemacht wird. Sie brauchen die Unterstützung aller Atomgegnerinnen, wenn sie am 15. Mai die Platzbesetzung für die geplante dritte Bohrstelle beginnen. Die Bohr-



Einzelfotos: Sibylle Plogstedt, Barbara Rosenberg, Birgit Kleber. Collage: Birgit Kleber

stelle 1004 wird ein Platz des Widerstands. (Nähere Einzelheiten erfährt ihr im Büro der BI in Lüchow, Darwehnerstraße 3, Tel.: 05841/46 84).

Am Ostersonnabend begannen die Arbeitsgruppen dezentral in den einzelnen Dörfern. Die Frauen verteilten sich auf die Arbeitsgruppen, über die dann auf dem Weg zum nächsten Dorf, zur

anderen Arbeitsgruppe, Einzelheiten ausgetauscht wurden. Auch ich radelte bei strahlendem Sonnenschein von Plate nach Lüchow (11 km), um an der Arbeitsgruppe „Atombewaffnung und ‚friedliche‘ Nutzung von Atomenergie“ teilzunehmen. Wie eng die „friedliche“ Nutzung der Kernenergie verknüpft ist mit der Möglichkeit, eine Atommacht

zu werden, zeigen die Beispiele Indien und Brasilien, die ein AKW bauen lassen, auch um Atomwaffen herstellen zu können. Denn diese Länder haben bis heute nicht den Atomsperrvertrag unterschrieben, der z.B. für die BRD gilt, die jedoch über den Umweg des NATO-Militärbündnisses Atommacht geworden ist. Es gibt viele Gründe, sich gegen das Atomprogramm einzusetzen. In der Arbeitsgruppe „Leben im Wendland“, die in Liebe stattfand, erzählten die Frauen aus dem Landkreis, wie sich ihr Alltag bereits verändert hat. Der Bundesgrenzschutz leuchtet nachts die Höfe aus und grüßt Atomgegnerinnen mit Namen. Auch wird befürchtet, daß für bestimmte Gebiete Passierscheine eingeführt werden.

In Gorleben tagte die Arbeitsgruppe „Psychische und physische Schäden durch Atomanlagen“, in der Frauen aus Lingen (hier steht das älteste AKW der BRD), Whyll und Gorleben über den Anstieg der Leukämie-Erkrankungen in der Nähe von AKW's berichteten. Ein Film über Atombombenversuche in der Wüste Nevada zeigte, wie an Soldaten erforscht wurde, wieviel Radioaktivität ein Mensch aushalten kann. Der Film wurde 1977 unter großen Schwierigkeiten gedreht und einige Leute, die damals befragt wurden und während der Dreharbeiten verseucht wurden, leben heute nicht mehr.

Unterschiedliche Vorstellungen über den „richtigen“ Widerstand wurden in der Arbeitsgruppe „Widerstandsformen von Frauen“ diskutiert. Auf ein besonderes Echo traf der Vorschlag einer Münchener Frau, doch die gesammelte Energie der Frauen über die Bohrstellenmauer zu schicken. Dafür handelte sie sich gleich den Beinamen „eine Spirituelle“ ein. So hatten sich einige Frauen wirkungsvollen Widerstand nicht vorgestellt. Wesentlich praktischer waren die Tips fürs Energiesparen im Haushalt, der übrigens 25 % der Gesamtenergie ausmacht. Dabei geht es nicht darum, die 60 % Abwärme, die bei der Stromerzeugung nicht genutzt wird, wieder einzusparen, sondern lediglich darum, Haushaltsgeld für teure Energie zu sparen: morgens kalt duschen z. B. spart tagsüber einige Grad Celsius Heiztemperatur: pro Grad Celsius 6 % Energie. Oder das warme Badewasser erst kalt ablaufen lassen, damit so das Bad noch beheizt wird. Unter der Bettdecke lassen sich Getreide und Gemüse zu Ende garen, ebenso in der Thermosflasche. Wem das zu umständlich ist, der / die kann ja einige energiefreie Tage und Abende einlegen. Eine Möglichkeit, der Industrie auf die Füße zu treten, ist ein Verpackungs-Boycott: nehmt eigene Gefäße und Schüsseln mit, füllt die Lebensmittel an der Kasse um und zieht den Preis ab.

„Mein schönes Essen gibst du an“

Frauen im Landkreis Lüchow-Dannenberg

„Wie wird ein Hügelbeet aufgebaut?“ Diese Frage beantworteten die Teilnehmerinnen praktisch: Einen sonnigen Vormittag lang schaufelten sie Erde, Zweige und Laub auf, damit nach einer Woche angepflanzt werden kann: Tomaten, Kohl, Kartoffeln, Lauch und Mohrrüben sollen so gut darauf gedeihen, daß sechs Personen im Sommer davon satt werden können.

Die Arbeitsgruppe „Anstiftung zum Gebärestreik“ forderte die Frauen auf, nicht länger mehr „Komplizinnen der männlichen Ausbeutung der Erde“ zu sein und für zwei Jahre nicht zu gebären. Außerdem werden die Frauen, die die Unterschriftenlisten gesammelt haben, gebeten, diese an die Kontaktadressen zurückzuschicken.

Am Abend trafen wir uns an traditionellen Osterfeuern, um die wir herum saßen und gemeinsam musizierten. Gegen 22 Uhr versammelten wir uns am Windrad, um im eineinhalbstündigen Fußmarsch durch das abgerodete Gelände zur Bohrstelle 1003 zu laufen. Ein sternklarer Himmel, einige Pechfackeln und Taschenlampen leuchteten uns 2-3.000 Frauen den Weg. Etwas kalt wurde uns auf diesem Nachtmarsch, der hin und wieder von einer fackeltragenden Botin überholt wurde. Leise erreichten wir die Bohrstelle, leise nahmen wir leere Blechbüchsen entgegen und sammelten Stöcke und Äste fürs große Trommelkonzert. Nur das Grollen der Bohrmaschinen war noch zu hören. An der Bohrturmfestung angelangt, die im grellen Scheinwerferlicht vor uns lag, ging ein ohrenbetäubendes Trommeln und Geheul los. Gegen Betonmauer und Schutzschilde der Polizisten, die in der Festung verschanzt waren, flogen Büchsen und Trommelstöcke, die auch zurückgeschleudert wurden. Farbeier spritzten gegen Beton und verglaste Schießscharten. Auf der Mauer war zu lesen: „Schade, daß Beton nicht brennt“. Automatisch füllte sich der Festungsgraben mit Wasser. Etwa nach einer halben Stunde richtete die Polizei Wasserwerfer auf die trommelnden Frauen. Einige fingen aus Wut an, Zaunpfähle einzureißen. Nachdem 10 Mannschaftswagen gesichtet wurden, traten auch die letzten Frauen den Heimweg an.

Eine riesige Kundgebung auf dem „Platz“, auf der die Gorleben-Frauen redeten und aus den Arbeitsgruppen berichtet wurde, beschloß das Frauentreffen. Beim Gorleben-Lied ließen wir bunte Luftballons in den Himmel aufsteigen. An jedem Luftballon ist eine Postkarte befestigt, und sie soll von den Finderinnen und Findern ausgefüllt zurückgeschickt werden. Denn bei einem atomaren Unfall werden kleinste radioaktive Schadstoffe so weit reisen wie diese Ballons.

Christa Müller

Gudrun Scharmer ist Mitglied der Bürgerinitiative Lüchow-Dannenberg. Sie hat dort die Rechtshilfegruppe gegründet. Als sie im Dezember 1979 in Berlin über alternative Technologie sprach, wurde sie von den Frauen auf der Veranstaltung ausführlich nach der Rolle der Frauen im Landkreis Lüchow-Dannenberg und den Gorlebenfrauen befragt. Wir drucken ihre Antwort.

Am Anfang war das so, daß die ganze Bürgerinitiativbewegung in und um den Landkreis nur von Frauen bestimmt worden ist. Die Vorsitzende ist Frau Fritzen. Auch die Vorsitzenden der einzelnen Ortsgruppen waren Frauen. Die erste Demonstration in Gorleben ist von drei Frauen organisiert worden. Von Frau Köthke, das ist eine Fischersfrau in Gorleben, von Elke Albrecht, das ist eine Bäuerin, und Anna von Bernstorff. Es haben überhaupt die Frauen angefangen, zu den Bürgerinitiativen zu gehen, die Hausfrauen. Dann haben sie ihren Landfrauenabend gemacht und miteinander darüber gesprochen. Da, wo die Frauen angefangen haben, über das Problem der Atomenergie nachzudenken, und das zu Hause in die Familien getragen haben, sind auch die Männer nachgekommen. Frauen haben auch die Reden gehalten. Elke Albrecht zum Beispiel. Aber das war immer in ziemlich begrenztem Rahmen. Der Schritt zum Mikrofon hin, sich in der Öffentlichkeit zu äußern, ist wohl viel größer für Hausfrauen.

Aber wie immer das Thema Gorleben aufgenommen wurde – das Handeln, das Gesetz der Aktivität haben die Frauen den Männern aus der Hand genommen, indem sie ganz unkonventionelle Aktionen machten; Demonstrationen, Kundgebungen, Veranstaltungsreihen. Wir haben einen Brief an Carter geschrieben. Das hätte sich mal einer leisten sollen, der in einem Beamtenhaus tätig ist. Der hätte sofort ein paar aufs Dach gekriegt. Auch von den Kirchenfürsten. Die müssen soviel Rücksicht nehmen! Wir als Frauen haben den Vorteil, nicht in diese Hierarchie eingegliedert zu sein. Wir können nicht von oben wieder getreten werden. Wir sind unabhängig.

Die Männer haben immer versucht, eine Möglichkeit zu finden, das Thema Gorleben oder die Informationen, die damit zusammenhängen, innerhalb ihrer Hierarchie irgendwo einzuordnen. Die haben gesagt, „ja, wir haben keine Informationen, wir sind nicht informiert worden“. Ich konnte das nie verstehen,

es gab eine Menge Bücher darüber. Die hätten sich von ganz allein informieren können. Wir haben denen auch die Informationsschriften über Atomlagen gegeben. Aber trotzdem haben sie gesagt „wir sind nicht informiert“. Ich habe überlegt, woran liegt denn das. Die haben darauf gewartet, daß von Bonn her Post kam, in der steht, wie sie entscheiden müssen. Ob sie ja oder nein sagen sollen. Was innerhalb ihrer Hierarchie irgendwo konform ist, daß sie nicht anecken nach oben. Denen fehlte ganz einfach die Zivilcourage. Und die Frauen haben sich einen Dreck darum geschert und haben auch gar nicht so viel darüber nachgedacht. Und plötzlich wurde das, was wir rausgekriegt hatten, von vielen akzeptiert. Die Männer waren auf einmal so hilflos. Die standen davor, wie der Ochs vorm neuen Tor. Die wußten nicht, wie sie damit fertig werden sollten. Und ich führe das darauf zurück, daß sie uns wie überrumpelt gefolgt sind. Und uns dann auch um Rat gefragt haben, und auch anerkannt haben, was wir entschieden und gemacht haben als Frauen. So daß wir es gar nicht nötig hatten – zunächst mal – eine extra Frauengruppe zu machen. Sondern es hat sich ergeben, daß auf einmal an der Spitze gestanden hatten.

Nach einiger Zeit hatte sich in der Diskussion um das Für und Wider, – gewaltfreier Widerstand oder nicht, – die Formen des Widerstandes den Ausschlag für die Diskussion gegeben. Ziemlich hartnäckige Diskussionen haben sich da entwickelt. Da waren sehr viele Männer dabei. Viele, die von außerhalb gekommen sind, von Hamburg, von den Universitäten. Die gewöhnt waren, in dem Stil zu diskutieren. Dialektisch und so. Die haben das Wort ergriffen. Und dann schweigen die Frauen ergreifend und sagen nichts mehr dazu. Sie fühlten sich zunehmend unwohl und sind dann auch nur noch selten zu den Versammlungen gegangen. Ab und zu, um informiert zu sein, sind sie noch hingegangen – und haben sonst in Ortsgruppen gearbeitet, weil sie die BI-Sitzungen langweilig fan-

die Leute“

den, weil immer wieder dasselbe Thema durchgekaut wurde und sie das überhaupt nicht begreifen konnten. Und es ihnen auch keinen Spaß machte. Und wenn sie als Frau dann mal so von ihrem Hausverstand oder vom Prakti-

bestimmten Thema. Aber es ist ganz lustig und hat sich zwischendurch auch als Seelenhygiene erwiesen für die Frauen. Die Treffen waren sonst immer in Gastwirtschaften, und es ist sehr anstrengend in der mehr oder weniger ungemütlichen Atmosphäre. Das kann man als Frau nicht dauernd aushalten. Ich weiß nicht, ob man das als Mann kann. Die Gorleben-Frauen treffen sich meistens am Kaffeetisch. Die eine bringt einen Kuchen mit, dann wird eine Kerze angezündet; die nächste zieht eine Flasche Wein aus der Tasche und sagt: „Schönen Gruß von den Wyhler Frauen, wir sollen das mal bei Gelegenheit austrinken“. So ist das eine ganz andere

ihre traditionelle ständische Ebene – die verlassen sie nicht so gern. Die haben im „Landvolk“ die „Notgemeinschaft“ gegründet, obwohl auch da Frauen eine große Rolle spielen und eigentlich den Anstoß dafür gegeben haben. Ich muß mich unter den Gorleben-Frauen schon zu den älteren zählen. Und ich hoffe, daß das Gespräch mit uns auch den jüngeren etwas gibt. Ich bin sehr froh, daß meine Töchter da so allmählich reinvachsen. Zuerst standen die dem ganzen sehr ablehnend gegenüber. Jetzt ist es fast so, daß die engagierter sind als ich. Daß die zu ganz vielen Veranstaltungen rennen, zu denen ich schon gar nicht mehr hingehöre.

Die Männer hatten damit zu tun, mit der Aktivität der Frauen fertig zu werden. Die hinkten mit dem Empfinden, daß bei uns was Schlimmes passiert, hinterher. Die Frauen sind da viel schneller gewesen, das zu empfinden und auch was dagegen zu tun. Die haben über 20.000 Unterschriften von den 40.000 Einwohnern gesammelt, sich an die Informationsstände gestellt, sind von einem Haus zum anderen gegangen, um mit den Leuten zu reden, haben auch die Gäste aufgenommen. Da fühlten sich manche Männer vernachlässigt. „Ich, und wo bleib ich. Und mein schönes Essen, das gibst du an die Leute.“ In dem Stil. Und das mit dem Treck nach Hannover, wo plötzlich viele Männer von uns redeten, das hatte die Besonderheit, daß es da möglich wurde, Männern auf ihrer traditionellen Wirkungsebene auch die Chance zu geben, jetzt rauszukommen. Wie Herr von Plottnitz mit seiner großen Rede, obwohl Undine von Plottnitz eine der aktivsten Frauen in der BI ist. Er hat heimlich Applaus bekommen. Ich bin ganz dankbar, daß es auf diese Ebene auch gekommen ist. Denn sonst wäre es zur Trennung zwischen den Ehepartnern gekommen, wenn jetzt nicht auch die Männer die Möglichkeit gefunden hätten, sich auszudrücken und nachzuziehen. Das ist für uns eine Existenzfrage, weil hier ja viele von ihren Höfen leben. Da mußt du dich entscheiden. Entweder du bleibst bei deinem Engagement und zerstörst deine Ehe, oder ihr macht das gemeinsam. Das hat sich fast in jeder Ehe in dieser Art gelöst, auch mit meinem Mann, daß wir das gemeinsam machen.

Wir brauchen auch immer Möglichkeiten, uns zurückzuziehen und uns zu besinnen. Es sind ja immer neue Anforderungen. Auch diese Veranstaltung in Berlin für mich. Es ist wichtig für mich, weil ich so wieder über mich nachdenke. Sonst geht man immer nur vorwärts. Und wenn du darüber erzählst, mußt du darüber nachdenken, was hast du denn eigentlich gemacht. Da kommst du sonst nicht dazu. *Gudrun Scharmer*

links: Gudrun Scharmer, rechts: Delphine Brox

schen her einen Vorschlag machten, dann kamen sie sich ziemlich exotisch vor, weil das von den Hauptdiskussionsrednern zwar zur Kenntnis genommen wurde, aber überhaupt nicht mit einbezogen wurde. Es war außerhalb. Es war nicht ihr Interessengebiet, was die Frau da sagte. Und da haben die Frauen dann ihre eigene Gruppe gegründet, die Gorleben-Frauengruppe, die aber nicht den Anspruch hat, jetzt ganz allein zu agieren. Sie treffen sich, um sich ihre Probleme untereinander zu sagen. Weil sie dann von keinem Mann das Wort weggenommen kriegen, sondern sich das ganz zwanglos sagen können. Auch ohne diese ganzen Organisationen und Vorsitzenden und „Wort erteilen“.

Es ist zwar manchmal ein bißchen anstrengend, es ist nicht so sehr strukturiert und festgehalten an einem

Atmosphäre. Das löst und lockert ein bißchen. Denn man hat ja nicht nur intellektuell Probleme, sondern da kommt auch diese Hoffnungslosigkeit: Kann man überhaupt noch etwas machen, und da konnten sich die Frauen in der Frauengruppe besser gegenseitig das Gefühl geben, wir stehen mit unseren Problemen zusammen. Wir können uns auch mal streicheln. Wir können auch mal heulen dabei. Das kannst du nicht machen, wenn da lauter Männer sitzen. Aber in der Frauengruppe spielt das keine Rolle. Als ich neulich da war, da waren da 20 Frauen. Bäuerinnen, Hausfrauen, Lehrerinnen – ganz gemischt.

Die Bauern, die auch frustriert sind, die sind nicht so einsam, daß sie sich zu einer neuen Gruppe zusammenschließen müßten. Die gehen dann auf

Foto: Sibylle Plogstedt

Die Grünen und der § 218



Gespräch mit Petra Kelly

Petra Kelly auf dem Programmarteitag der Grünen in Saarbrücken vom 21.2.-3.3.1980

Der Saarbrücker Parteitag der Grünen stand unter dem Druck von Herbert Gruhl, der bei jeder Kontroverse mit seinem Rücktritt drohte – egal ob es um Beschlüsse der Abschaffung der Nato, um die Einführung der 30-Stundenwoche, um Bildschirmarbeit oder einfach um Verfahrensfragen ging. Hat Gruhl auch auf die Frauen und die Abstimmung über den § 218 Druck ausgeübt?

Er hat's nicht am Mikro gesagt, aber er hat es den Leuten gesagt, daß er mit der Streichung des §218 nicht leben kann. Es war vor der Kompromißabstimmung, wo er sagte, "Oh Gott, wenn das durchkommt, wenn der GLU-Kompromiß durchkommt, dann sind wir eine Abtreibungspartei". Dabei hatte er vor einem Jahr bei den Euro-Grünen den Kompromiß akzeptiert. Die konservativen Frauen sehen Gruhl als den Menschen, von dem sie Rat holen. Gerade in dieser Frage. Das wäre für mich das Allerschlimmste, zu einem Mann gehen zu müssen und zu sagen: "Können Sie uns helfen". Er fühlte sich gestärkt, da die Frauen zu ihm gegangen sind. Da konnte man nicht sagen, gucken Sie an, wie der Herr Gruhl isoliert ist, weil er immer mit einem Klüngel von Frauen in einer Ecke stand.

Diese Frauen kamen – wie viele der Grünen – beim §218 mit der Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts nicht klar. Denn sie meinten, "die haben die Indikation beschlossen, wie kann man dann eine Streichung verlangen". Und auch die Juristen sagten: "Man kann doch das Gesetz eigentlich ruhen lassen". Ich hatte ein Bündel von Briefen, die ich in den Tagen vorher bekam von guten, engagierten Frauen, wie Annelore Seybold, die im Vorstand von Bayern ist. Die schrieb, "Ich kann eigentlich die Streichung akzeptieren. Nur will ich damit nicht freigeben, daß ich in der Abtreibung einen tollen Weg sehe." Das war das Problem von vielen. Denn wir wollen eine Gesellschaft, wo im Grunde genommen Abtreibungen nicht mehr nötig sind, wo der Mann eine Verantwortung übernimmt mit der Sterilisierung, wo er den Schritt macht, also eine bewußte Entscheidung, daß die Frau das nicht alles immer auszutragen hat.

Plötzlich wurden Bilder von toten Embryos verteilt. Das war der allerschlimmste Punkt. Das lag plötzlich auf meinem Tisch. Wer das gemacht hat, weiß ich nicht – das war anonym. Aber bei den Bildern kam einem alles wieder hoch. Viele Frauen haben das gesehen.

Frau Wieczorek und andere waren völlig außer sich. Die haben versucht durchzubringen, daß man sich mit dem Thema Abtreibung nicht befassen soll. Auch die Haußleiter und die Haverbeck haben das eingebracht. Eine Frau kam und sagte, "ich habe 7 Abtreibungen gehabt". Und da sagte mancher: "Um Gottes willen". Und ich sagte zu ihr, daß ich auch abtreiben mußte, weil bei mir sehr viele Zweifel waren wegen der Röntgenstrahlung, die ich vor zwei Jahren hinter mir hatte. Mein Gott, ich bekämpf das seit zwei Jahren. Kein Mensch kann mir erklären, ob ich je ein gesundes Kind auf die Welt bringen kann. Aber sie können mir erzählen, daß Atomkraftwerke sicher sind. Es sind danach sehr viele Frauen an mich herangetreten mit dem Satz: Ich habe abgetrieben. Auch Bettina Höltges hat erklärt: "Ich habe jetzt einen Sohn, eine Tochter. Ich habe die Abtreibung damals in sozialer Notlage gemacht". Da haben manche der Frauen innerlich nur noch Verachtung gespürt. Als wir erzählten, wie die Ärzte mit uns umgehen, haben wieder Frauen gesagt: "Warum bringt sich die Frau denn in die Situation, daß sie schwanger wird? Warum läßt sie denn den Mann so weit eingreifen?" Auch haben die Frauen die Pille kritisch gesehen. Das haut



mich dann um. Die sehen nur die eine Seite: die Frau treibt ab, die hat also Mord begangen. Die haben Angst gekriegt; das Gefühl: das ist eine Fremde. Die hat das gemacht, und ich bin dagegen. Ich bin ja Lebensschutz. Die Frau Degen, die war so verbittert, obwohl sie mir einen Text geschickt hatte, wo sie fragt, warum sich Zärtlichkeit immer so und so ausdrücken muß. Für mich ist das ein wichtiger Punkt, daß man immer nur von diesem einen Akt, der Penetration, ausgeht, und viele Frauen sagen, "Ich bin ja gar nicht glücklich dabei, aber..." Ich habe diesen Sexualitätspunkt eingebracht und merkte, daß es eine Bereitschaft gab, darüber zu reden — auch von den konservativen Frauen, die sagten, "ja, im Grunde genommen fängt es ja da an, und wir haben darüber noch nie gesprochen". Die Männer waren da leise, wie du dir denken kannst.

Der einzige, der sich in die Debatte wirklich positiv eingeschaltet hat, fand ich, war der Winkler, obwohl der wirklich konservativ ist. Er sagte: "Meine Frau ist eigentlich dagegen. Wir haben aber zwei Kinder, und ich habe den Entschluß gefaßt: es ist Schluß, ist aus, und hab mich sterilisieren lassen". Ich fand das von ihm wirklich beachtlich, daß er aufstand und das von sich aus sagte.

Denn da sprach kein Mann drüber, es hieß immer: die Frau, die Frau.

Mir ist aufgefallen, daß ein Großteil der Grünen Frauen nicht informiert ist, daß der §218 direkt neben den Mord- und Totschlagparagrafen im Strafgesetz steht. Und wenn man das mit normalem Mord vergleicht, dann sehen einige, daß die Gleichsetzung falsch ist.

Du hast den wunden Punkt aufgedeckt: daß sie sich nicht bewußt waren, was im § 218 drinsteht. Das habe ich entdeckt. Die kennen den Paragraphen nicht. Ich habe ihn dabeigehabt und hab ihn herumgereicht. Die Leute guckten mich an und sagten: "Das ist er doch nicht". Ich hab öfters Frauen gefragt: "Ist er das, oder ist er das nicht?" Die waren völlig verunsichert. Da war Unwissen auf beiden Seiten. Da siehst du richtig die Spaltung. Du siehst die Ökofrauen, die Expertinnen über den Atomstaat sind, die aber im Grunde genommen überhaupt nicht wissen, warum es Feministinnen gibt, weil sie sich selbst noch nicht entdeckt haben. Und auf der anderen Seite Frauen von den Bunten, die sagen: "Was sind denn das für komische Landfrauen? Die tun ja gar nichts!" Das ist das Problem. Aber wenn die

Frauen sich nicht die Hände reichen, wenn das nicht möglich ist, dann können wir wirklich aufgeben.

Bei der Abstimmung gab es drei Vorschläge. Den von Frau Wieczorek auf Nichtbefassung, dazu kontrovers den der GLU, daß die Schwangerschaftsunterbrechung eine Frage der moralischen Einstellung und der persönlichen Lebensumstände sei, die nicht verfolgt werden dürfe, und den der AL Berlin auf ersatzlose Streichung. Wie habt ihr abgestimmt?

Bei der allerersten Abstimmung war folgendes: da war eine winzige Minderheit — ich glaube, nur ein Drittel — für die Sache von Haußleiter, Frau Wieczorek und Taute. Dann war fast die Mehrheit für den Vorschlag der GLU. Den hatte ich vorgetragen, aber mit einer Reihe von Forderungen und mit dem Wort Streichung. Und dann kam die dritte Variante, die alternative Liste, die auch für Streichung war, aber noch drin hatte, daß Krankenkassen und Krankenhäuser Abtreibungen machen bzw. finanzieren müssen. Und dann hatten die 10, 12 Stimmen mehr. Die hatten also im Grunde genommen die Mehrheit. Die GLU-Stimmen waren aber auch sehr viele. Da wurde gesagt, dann tun sich eben AL und GLU zusammen. Darauf

hin liefen die Frauen, die beim Antrag auf Nichtbefassung mit dem §218 dabei waren, Sturm. Denn die sagten, "wir sind eine Minderheit. Wir haben auch ein Recht." Was stimmt. Wir hätten das ja umgekehrt auch gemacht. Ihr Problem war das ungläubliche Wort Streichung. Denn damit – hat eine Frau gesagt – treibt die Frau bis zum 9. Monat ab. So weit sind sie gegangen.

Das deutet ja darauf hin – ich habe das auch gesagt – daß die Frau total unfähig wäre, total inkompetent, über sich zu bestimmen. Das heißt, man schiebt ihr zu, daß sie nur verantwortungslose Dinge tun würde. Und das ist es ja, was so grausam am §218 ist.

Schließlich hatte das Präsidium selbst einen Vorschlag ausgearbeitet. Im Grunde genommen war das dasselbe, was wir wollten – nur mit anderen Worten. Nachdem ein Mann aus dem Präsidium das vorgetragen hatte, wurde der Kompromiß mit großer Mehrheit angenommen. Und dann haben plötzlich alle Frauen wieder miteinander reden können, die Frau Schöttler oder die Frau Degenhardt. Da war vorher eine Spannung, die hättest du mit dem Messer schneiden können. Dieser Druck war schlimm. Ich glaube, wenn sich der Herr Gruhl zurückgehalten hätte, wäre der Druck nicht so stark gewesen. Eigentlich hätte jeder Mann sagen müssen, wir verlassen den Saal, die Frauen müssen das entscheiden.

Wie kam es schließlich zu deiner Wahl in den Vorstand?

Es war dauernd davon die Rede, Delphine kandidiere gegen Petra. Die Bremer hatten mich mehrmals aufgefordert, daß ich zurücktrete zugunsten von Delphine, weil sie das konservative Element besser repräsentiere. Da habe ich den Bremern gesagt: "Wenn eine Frau gegen eine andere kandidiert, das ist doch wohl zulässig". Ich würde doch nicht zurückziehen, weil noch eine Frau kandidiert. Und vielleicht kommt die Delphine mit mir zusammen durch. Dann sind wir zwei Frauen. Umso besser.

Bei allen Frauen, die kandidierten, wurde gekuckt: Wie haben sie sich beim §218 verhalten.

Von wem bist du gewählt worden? Auch von den Konservativen?

Die Stimmen, die ich zusammenbekam, waren sehr viele. Zwischen den Stimmen, die ich bekam und die der Norbert Mann bekam, waren fast 100 Stimmen Unterschied. Ich hatte die höchste Stimmenanzahl nach dem Haußleiter. Es kamen Leute von der GAZ und sagten: "Frau Kelly, wir verstehen Ihren Standpunkt. Sie standen immer über allen; die Friedenssache, die Atomsache, die 218-Sache, das haben Sie immer gesagt, Sie waren immer offen." Die haben mir angerechnet, daß



Frau Wieczorek

ich immer mit offenen Karten gespielt habe. Dann haben mich viele von ihnen gewählt. Sonst hätte ich ja nicht so viele Stimmen gekriegt. Die Alternativen wollten das Modell: Haußleiter, Petra, Bettina. Und die Bettina hatte im ersten Wahlgang beachtlich viele Stimmen, aber sie ist im zweiten Wahlgang ja nicht gewählt worden, weil der Jan Kuhnert von der AL auch im zweiten Durchgang kandidiert hatte, so daß ihre Stimmen gespalten wurden. So ist der Norbert Mann durchgekommen. Vielleicht wäre mir das auch passiert, wenn Delphine kandidiert hätte. Es hätte ja sein können, daß nur Männer das schaffen.

Nach der Wahl, als alles vorbei war, stand der August Haußleiter da – es war ein verlorenes Häufchen. Ich kam mir so unmöglich vor. Und da kam eine Frau mit vielen schönen Osterglocken und hat mir einen Strauß gegeben. Irgendwann – blitzschnell – raste ein Mann an dem Haußleiter und mir vorbei, packte meine Blumen, riß die Köpfe ab und war weg. Und ich stand da mit 10 Stengeln. Das einzige, was alle mir bestätigten, es war ein GAZ-Mitglied. Im Nachhinein soll er erklärt haben, es täte ihm sehr leid. Es wäre seine Emotion, weil er



Im Vorstand der Grünen: August Haußleiter

meinte, der Dr. Gruhl müßte da stehen. Es war wirklich ein brutaler Akt. Am Ende habe ich die Stengel alle auf die Leute von Gruhl runtergeworfen.

Der Harich hatte im letzten Moment noch eine Riesenrede für Gruhl halten wollen. Für ihn war ich die böse Frau, die gegen Gruhl war. Als ich gewählt war, kam er zu diesem Siegerküssen. Weißt du, das war so schlimm. Ich hab ihn weggeschoben – ich konnt's nicht. Die Presse war dabei, und er sagte: "Ach meine Petra, jetzt hast du es doch geschafft". Dabei ist er ein schlimmer Mann. Bei jeder Frau, die er trifft, macht er Bemerkungen, er habe ein freies Bett im Zimmer. Er ist im Grunde genommen ein einsamer Mensch.

Wie sieht deine Vorstandsarbeit nun aus?

Gestern mußte ich zur Bank und alles unterschreiben: für die Post, für die Konten und fürs Telefon. Und auf allen Formularen stand da immer Gruhl. Ich stand da – das war sehr feierlich – und habe groß Kelly drübergeschrieben. Und die Bank sagte dann: "Ach so, der Dr. Gruhl kommt ja nicht mehr". Ich sage, "nein, der kommt nicht mehr". Er hatte ja immerhin den GAZ-Vorstand, er hatte den Bundestag, er hatte den Vorstand der Grünen. Das war Ämterhäufung.

Und gestern auf der Pressekonferenz nach der ersten Vorstandssitzung hatte die Presse Fragen an mich gestellt, und Haußleiter hat plötzlich reagiert. Er dachte, er kann das jetzt machen. Er ist ja der Ältere, der Vorsitzende. Und ich sagte, "Herr Haußleiter, das sind meine Fragen". Er guckte mich dann verblüfft und ganz düster an: "Du lieber Himmel, ich wollte Ihnen ja nur helfen". Und ich: "Ich brauch Ihre Hilfe nicht, ich kann das alleine". Ich habe dann versucht zu sagen, was ich gern verwirklicht sehen möchte, und merkte, wie der Norbert und der August die Augen aufrissen. Als ich über Abtreibung sprach, wollten sie gleich ein bißchen abschwächen. Ich sag's aber lieber ganz hart, sonst gehen die Mißverständnisse immer weiter und entfremden uns immer mehr Frauen.

Ich wollte ursprünglich gleich nach meiner Wahl dazu aufrufen, daß wir als Minderheitsfraktion für die Streichung auf dem Tribunal gegen den §218 auftreten. Ich habe den Aufruf unterschrieben. Wir haben ein Recht darauf, als große Minderheit, die für die Streichung ist. Ich habe das auch auf der Vorstandssitzung erklärt: Unser Beschluß heißt eigentlich Streichung. Man kann ja nicht sagen, "keine Kriminalisierung", und läßt die Strafe stehen. Das ist ein Widerspruch. Wenn die Frauen den Widerspruch gewählt haben, dann müssen die damit klarkommen.

Interview: Sibylle Plogstedt

Die Frau in der Literatur

Die Frau als Sujet der Literatur

Eine neue Reihe im Ullstein Taschenbuch sieht Literatur aus weiblicher Perspektive.
(Jeden Monat erscheint ein Band.)



30105/DM 6,80 (Mai)

Laurence, eine junge Frau unserer Zeit, leidet unter dem Rollenkonflikt zwischen Anpassung und Emanzipation. Sie versucht auszubrechen. »Fluchtbewegungen« analysiert präzise und konsequent die Probleme des Frauenseins in heutiger Zeit.



30101/DM 5,80

Über hundert schiffbrüchige europäische Damen landen eines Tages auf einer unbewohnten Südseeinsel und errichten unter Führung der resoluten Berliner Malerin Anni Prächtel eine Frauenrepublik. Doch da geschieht nach etwa einem Jahr das Wunder von »Ile des Dames«.



30103/DM 5,80

Der Roman, dem historisches Quellenmaterial zugrundeliegt, erzählt die ungewöhnliche Lebensgeschichte einer Frau, die darauf besteht, ihr eigenes Leben zu leben, und die sich nicht den Ansprüchen der gesellschaftlichen Normen unterwirft.



30106/DM 5,80 (Juni)

Friedrich Schlegels Roman »Lucinde«, 1799 erschienen, war ein Skandalon zu seiner Zeit: Er verkündet und verherrlicht das neue Ideal der romantischen Liebe. Friedrich Schlegel verteidigt Schlegel in seinen »Vertrauten Briefen über Schlegels »Lucinde«« (1800).



30102/DM 6,80

Ninon de Lenclos (1615-1705), eine der interessantesten Frauen im Zeitalter Ludwigs XIV., belehrt in ihren Briefen einen jungen Freund über die Liebe und die Frauen. Ein Zeugnis für die Überlegenheit einer erstaunlichen Frau.



30104/DM 5,80

Eine sehr alte liebenswürdige Lady, die seit ihrer Heirat mehr oder minder bloß ein anmutiges Anhängsel gewesen war, findet nach dem Tod ihres Mannes zu sich selbst zurück.



Ullstein
Ullstein
Ullstein
Taschenbücher

Islamisierung in Kreuzberg

Es ist ein Irrtum, anzunehmen, daß das immer massivere Auftreten türkischer Rechtsextremisten Frauen nicht betrifft. Im Gegenteil: Zehra A., die in Berlin-Kreuzberg lebt, wurde im August von ihrem Nachbarn, einem Anhänger der rechts-islamischen, türkischen Partei MSP im Treppenhaus so zusammengeschlagen, daß sie eine Fehlgeburt hatte. Der Grund: Sie weigerte sich, ihre drei Kinder in Korankurse zu schicken, ihre Töchter und sie tragen keine Kopftücher. Ihr Nachbar schrie sie an: „Du bist keine Türkin, du stinkst wie eine deutsche Frau.“ Ende Januar hat er sie ein zweites Mal bedroht und geschlagen. Auf die zwei türkischen Mitarbeiterinnen des Kreuzberger „Treff- und Informationsortes für türkische Frauen“ haben es die „Grauen Wölfe“, eine militante Jugendorganisation der türkischen faschistischen Partei MHP, abgesehen. Einer der beiden wurde per Telefon nahegelegt, ihre Hände von der Ehre türkischer Frauen und Mädchen zu lassen, sonst würde man mit ihr verfahren, wie es am Schwarzen Meer üblich sei, sie also umbringen. Die andere bekam im Januar einen Brief, in dem ihr empfohlen wurde, sich von ihrem Mann, einem Sozialarbeiter, der als armenischer Glaubensabtrünniger bezeichnet wurde (Armenier sind für türkische Faschisten, was Juden für deutsche Faschisten sind), zu trennen. Es sei die Pflicht eines jeden Rechtgläubigen, solche Leute zu töten, und wenn die Frau ihren Mann nicht verlassen würde,

müßten ihre Tochter und sie ebenfalls umgebracht werden. Seit die türkischen Faschisten-Organisationen einen großen Teil ihrer Mitglieder an rechtsislamische Organisationen verloren haben, richten sie Koranschulen und Moscheen ein, um diese Bewegung aufzuhalten. Was eine Unterscheidung noch schwieriger macht, ist, daß die rechtsislamische MSP, oft organisiert in Moscheen, ebenfalls eine jugendliche Schlägertruppe unterhält, die Akincelar.

Nicht nur Türkinen sind von Faschisten bedroht. Eine deutsche Erzieherpraktikantin in einem Kreuzberger Jugendfreizeitheim wurde von türkischen und deutschen Faschisten, für deren Zusammenarbeit es viele Hinweise gibt, verfolgt und angegriffen. Es ist bekannt, daß die Erzieherin in der antifaschistischen Arbeit der Alternativen Liste und im Jugendfreizeitheim engagiert ist. In ihrer Wohnung wurde eingebrochen, alle Indizien deuten darauf hin, daß „Graue Wölfe“ ihre Unterlagen sichten wollten. Damit sie sich nachts noch durch die Straßen wagen kann, mußte sie sich ein Auto kaufen, dessen Reifen bald darauf zerstochen wurden.

Türkische Faschisten versuchen, Frauen zu disziplinieren

Was sich als Terror gegen Einzelpersonen darstellt, ist Bestandteil einer umfassenderen Strategie türkischer Rechtsextremisten. Deutlich wird dies an einem Vorfall, der sich gegen die Arbeiterwohlfahrt, – dort werden Vormund-

schaften für türkische Kinder und Unterhaltsklagen für alleinstehende türkische Mütter übernommen, – aber auch gegen die Sozialabteilungen der Bezirksämter und gegen Familiengerichte wendete. Der Arbeiterwohlfahrt wurde anonym ein Flugblatt zugeschickt, verfaßt von der Hagia-Sofia-Moschee in Berlin-Moabit. Die Arbeiterwohlfahrt wird darin beschuldigt, Mädchen von ihren Eltern zu entfernen und in Heimen unterzubringen, die Brutnester für Prostitution, Heroinhöhlen und Herbergen für Lesbierinnen seien und unter der Obhut der Bezirksämter stünden. Die gleichen „barbarischen Organisationen trennen auch Ehefrauen von ihren Männern, nur weil eine kleine Zwistigkeit vorgekommen ist.“ „Die Aufbaustruktur ihres (der Deutschen) Gehirns ist so konstruiert, daß sie Flirt und Prostitution der eigenen Tochter sehr leicht hinnehmen können.“

Die deutsche Kultur wird in dem Flugblatt als eine Kultur der Prostitution bezeichnet, sie wird mit Faschismus verglichen. Frauen und Mädchen würden durch deutsche Einrichtungen dem Mann entzogen, um in einem „Schmelztiegel“ eingedeutscht zu werden: Mit dem Pamphlet wurde beabsichtigt, die zunehmenden Versuche von türkischen Frauen und Mädchen, sich von ihren Familien zu lösen, zu verhindern.

Hintergrund sind die sich ständig verschärfenden Spannungen in türkischen Emigranten-Familien. Die hier aufgewachsenen Töchter ertragen die Konflikte zwischen deutscher und türkischer Kultur nicht mehr. Sie sehen sich in der Schule Anforderungen gegenüber, die im Gegensatz zu denen ihrer Eltern an sie stehen. Viele türkische Mädchen möchten von zu Hause weggehen, oft, nachdem sie mißhandelt wurden oder sogar Selbstmord versucht hatten. In Beratungsstellen hat man den Eindruck, daß die Zahl geschlagener Töchter und Ehefrauen ständig zunimmt. Ursache ist das Leben der Frauen und Männer als Außenseiter in zwei Kulturen und zwischen zwei Kulturen, ihr Dasein als diskriminierte Minderheit, der eine Identität geraubt wurde und die als Arbeitskräftereserve ihre Zukunft nicht planen kann. Das Gefühl, ausgesaugt worden zu sein und sogar die eigenen Kinder an Deutschland verloren zu haben, das im Flugblatt der Hagia-



Bei einer Demonstration von Islamfanatikern in Kreuzberg

Sofia-Moschee angesprochen wird, ist für viele Türkinnen und Türken eine tatsächliche Empfindung.

In dieser hoffnungslosen Situation ziehen die Männer noch einen Rest an Selbstwertgefühl aus der Verfügungsgewalt über ihre Frauen und Töchter, an denen sie ihre Aggressionen abreagieren und die sie für sich arbeiten lassen. Das Flugblatt spricht diese Zusammenhänge an, bestärkt die Männer in ihrer unterdrückerischen Haltung gegenüber

mäß zu antworten, denn sie fürchten sich vor den Drohungen der türkischen Rechtsextremisten, bei denen es heißt: „Wer uns im Weg ist, muß getötet werden – wer Allah liebt, muß zuschlagen.“ Sicherlich werden auch viele Türkinnen, die bisher noch nicht Beratungsstellen aufsuchten, nun endgültig keinen Mut und kein Vertrauen mehr dazu haben. Gleichzeitig mit diesem Versuch, Frauen zu disziplinieren und zu kontrollieren, haben türkische Faschisten noch einen

Aufruf an die Welt des Islam – Erwache!

Sinngemäße Übersetzung aus dem Flugblatt des Vereins zur Förderung der Hagia-Sofia-Moschee, Stromstr. 19, 1 Berlin 21.

Die Arbeiterwohlfahrt und deren Nebeneinrichtungen lassen durch ihre Agenten Moslemkinder dazu überreden, ihre Nestwärme aufzugeben, um sie ihren eigenen Idealen dienen zu lassen. Sie bringen sie zur Ausbildung in Heimen fern von Vater und Mutter unter. Somit wird ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit vollzogen. Die „Unterbringungsheime“ sind Brutnester für Prostitution, Heroinhöhlen, Herbergen für Lesbierinnen und stehen unter der Obhut der Bezirksämter. Blutjunge Mädchen dürfen in Heimen tun und lassen, was sie wollen. Sie dürfen kommen und gehen, wann sie wollen und wohin sie wollen. Sie dürfen auch in fremden Wohnungen übernachten, weil sie ihrer Auffassung nach „frei“ sind. Kinder müssen „frei“ sein und dürfen nicht unter dem Druck strenger Eltern stehen. Dies alles bezeichnen sie mit „Freiheit“, und das ist die Weltanschauung der Deutschen; ihre Denkweise ist nun einmal so. Die Aufbaustruktur ihres Gehirns ist so konstruiert, daß sie Flirt und Prostitution der eigenen Tochter sehr leicht hinnehmen können. Und dies alles verstehen sie unter Kultur und Fortschritt. Der Deutsche hat ferner die Absicht, die gesamte islamische Kultur in einem Schmelztiegel mit der seinigen zu verschmelzen, um dann aus dieser Masse Straßenmädchen zu produzieren. Diese Handlungsweise, die mit barbarischen Morden vergleichbar ist, konnte nach außen hin unter der Maske des „Friedens- und Schutzengels“ vor den Medien und der Öffentlichkeit geheimgehalten werden. Für diese Organisationen hat man auch Gesetze parat, diese Handlungsweise zu unterstützen. Somit wird die Vernichtung der islamischen Familiennormen vollzogen.

Aufruf an die deutschen Richter!

Wäre es nicht richtiger, ebenso wie die Ausländer Ihre Kultur anerkennen, auch deren Lebensart und Weltanschauung zu akzeptieren? Mag sein, daß der Begriff der Jungfräulichkeit in Ihren Schulen und Ihrer Gesellschaft kein Wertbegriff mehr ist und Ihre Vorstellungen über Moral und Religion anders sind als die unsrigen; dies gibt Ihnen aber noch lange nicht das Recht, mit unseren Kindern zu experimentieren und Ihre und unsere Anschauungen zu verschmelzen und daraus eine Masse zu machen.

ihren Frauen und ruft sie auf, sich militant rechts-islamisch zu organisieren. Die religiöse Bewegung unter Türken ist in Deutschland stärker als in der Türkei und wird bestärkt durch die Situation in Afghanistan und im Iran. Sie hat jedoch eine ganz andere Ursache, nämlich das Problem, sich in der Emigration zu orientieren. Das Flugblatt der Hagia-Sofia-Moschee hat dabei offensichtlich einflußreiche Unterstützer, denn es wurde in der verbreiteten rechten türkischen Zeitung „Tercüman“ fast vollständig zitiert. Die ersten Auswirkungen dieser Hetzkampagne gegen Beratungsstellen und Sozialeinrichtungen sind bereits spürbar: Türkische Mütter sind noch weniger als früher bereit, ihre Töchter an Schulausflügen teilnehmen zu lassen, das Flugblatt hat also auch Mütter von ihren Töchtern getrennt. Deutsche Lehrerinnen werden von ihnen nicht mehr akzeptiert, türkische Sozialberaterinnen werden nach ihrem Standpunkt zu Religion und türkischer Kultur ausgefragt und wagen oft nicht mehr, ihrer Überzeugung ge-

anderen Weg eingeschlagen. Sie gründeten eine Frauenvereinigung, die sich „Türk kadın“ (Türkische Frau) nennt und deren Ziele deutschen Frauen nur zu bekannt sind: „Ob arbeitende oder nicht arbeitende Frauen, die erste Aufgabe ist es, Mutter zu sein. Die türkische Frau ist für die Fortsetzung der türkischen Rasse ein nicht zu entbehrendes Element.“ Obwohl die türkischen Faschisten nicht viel von Religion halten, nutzen sie die islamische Welle, um Frauen zu organisieren: „Wir fordern alle türkischen Mütter auf: Erzieht Eure Kinder mit türkischem Stolz und mit islamischer Moral und islamischem Bewußtsein, damit Ihr nachher nicht die Mutter eines Verräters seid und diese Sünde büßen müßt!“

Auch eine islamische Frauenvereinigung besteht in Berlin, ein öffentliches Auftreten von ihr ist jedoch noch nicht bekannt geworden. Interessant ist, welche Bedeutung der Ehre der Frau und Mutter beigemessen wird, wenn es um die Finanzierung der Faschisten-Partei MHP geht. Eine wichtige Geldquelle ist



oben: Die Initialen der faschistischen MHP-Partei am Laden des Treff- und Informationsorts für Frauen aus der Türkei.
unten: Vor der Meulana-Moschee in Kreuzberg



Alle Fotos: H.-G. Kleff

die organisierte Prostitution. An Wochenenden werden Prostituierte aus Frankfurt mit Bussen in andere bundesdeutsche Städte gekarrt, um auf den Strich zu gehen. Die Einnahmen eines solchen Ausfluges – 50.000 bis 100.000 Mark – fließen ins Säckel der MHP, die sich als Zuhälter betätigt. Heroinhandel und erpresste Geldspenden von Fabrikarbeitern sind weitere Geldquellen.

Cornelia Mansfeld

Alle Tage Schule



Sie sollen mich und meine Hektos lieben

Der Tag fängt immer hektisch an und bleibt es auch durchgehend bis zum Mittag. Meistens steige ich völlig durchgeschwitzt um halb zwei in mein Auto und fahre nach Hause. Manchmal froh, wenn ich denke, ich hab was ausgerichtet, manchmal eher deprimiert. Immer bin ich total aufgekratzt, weil mir die unglaublich vielen Situationen, mit denen ich am Morgen konfrontiert war, durch den Kopf gehen und mir manchmal erst nach Stunden aufgeht, was da so alles in dieser oder jener Stunde abgelaufen ist und wie ich intuitiv drauf reagiert hab. Dabei ist mir oft gar nicht wohl. Diese totale Überflutung mit Eindrücken möchte ich mir dann am liebsten sofort von der Seele reden. Das gibt Konflikte mit der Umwelt. Du redest immer nur von Schule . . . Das war allerdings vor zwei Jahren, als ich mit dem Beruf anfang, schlimmer.

Mein Schulalltag beginnt um kurz vor acht in der Schule mit der Begrüßungszeremonie des Chefs, der allen lange und mit Inbrunst die Hand schüttelt. Diesem freundlichen Händedruck und einem Kommentar zur Kleidung: „Madame, Ihre Farben . . . Ihr Lippenstift“, entgeht keine Kollegin. Die Gruß-Kontrolle

kommt spätestens in der nächsten Pause: „Guten Morgen, haben wir heute schon?“ Zum Glück ersparen uns Frauen die Kollegen die Anmache und die Taxierungen. Vor dem Unterricht kurze Gespräche unter den Frauen am Tisch: „Mensch, bin ich kaputt“. „Keinen Bock heute“. „Wie war's gestern abend?“ Der männliche Kollege ist jedoch aufgeräumt und locker. Er hat für unsere Worte nur ein Lächeln. Verständnissvoll? Um acht geht's dann in den Unterricht. Je nachdem, was am Vortag los war, fühle ich mich. Gab's am Vortag Schwierigkeiten, dann stapfe ich energisch in die Klasse und zeige meine Müdigkeit nicht. Die Schüler haben schnell raus, wie's einem so geht. Oft sind sie rücksichtsvoll, aber manchmal drehen sie gerade dann auf, wenn es mir nicht gut geht. Mich dann „durchzusetzen“, kostet die letzten Reserven, und ich hoffe auf einen lahmen Studienstufenkurs in der folgenden Stunde.

Das Unterrichten und der Umgang mit den Schülern machen oft großen Spaß. Das ist auch der Grund dafür, daß ich den Beruf ausübe, und die totale action mit der Klasse oder dem Kurs gefällt mir. Wenn mein Unterricht an-

kommt, freu' ich mich. Wenn die langen Diskussionen über soziales Verhalten der Schüler untereinander endlich etwas gebracht haben, tut es mir gut.

Aber oft ist es auch ganz schön deprimierend: das, was ich am Vortag lange zu Hause vorbereitet habe, langweilt die meisten. Da hilft es auch wenig, wenn ich mir im Kopf den schönen Spruch eines Kollegen vorsage, daß der Lehrer sowieso nur für Minderheiten unterrichtet. Ich bin beleidigt über die Nichtbeachtung meiner Mühe und das Desinteresse der Schüler, die sich mal wieder auf nichts einlassen wollen. Ich bin abhängig von der emotionalen Zuneigung der Schüler. Ich will – so lächerlich das klingen mag – daß mein Unterricht geliebt und geschätzt wird. Desgleichen meine Hektos und alle meine Unterrichtsmaterialien. Rational durchschaue ich diese emotionale Abhängigkeit und weiß, daß ich die Schüler nicht brauche, um mich gut zu fühlen.

Ich bin oft sehr betroffen und auch deprimiert, wenn ich sehe, wie kaputt manche Kinder sind und daß ich außer ausgleichenden Gesprächen mit den Eltern nichts machen kann. Meine Grenzen merke ich bei diesen Gesprächen

sehr schnell, weil ich nicht ausreichend pädagogisch und psychologisch ausgebildet bin.

Die erste Stunde ist um – Fünfm-nutenpause. Ich eile ins Lehrerzimmer, hole die Unterlagen für die nächste Klasse, ziehe vielleicht noch ein Hekto ab, besorge Bücher, der Gong, ich eile in die nächste Klasse. Zeit zum Abschalten, zum sich Umstellen auf die nächsten Schüler gibt es nie.

Außer dem Unterricht laufen in der Klasse natürlich noch mehr Sachen ab. Es gibt Flirtsituationen mit kleinen Schülerinnen und Schülern genauso wie mit den Großen. Und ich mache mir manchmal meine Gedanken, was wäre, wenn. . . Bei den Schülern ist es garantiert genauso. Das Äußere einer Lehrerin wird viel kritischer als das des Lehrers registriert und manchmal auch direkt kommentiert. „Haben Sie neue Schuhe?“ „Ihre Frisur finden wir gut / doof“. Das kann soweit gehen, daß Schülerinnen einer 9. Klasse Zettelchen schreiben: „Findest du nicht auch, daß Frau . . . mehr aus sich machen könnte? Mal zum Frisör und ein nettes Kleid?“ Mit den diversen Schönheitsidealen müssen wir uns also auch auseinandersetzen. Während des Referendariats fing bei den meisten die „Verkleidung“ an: die saloppe Studentenkluft wurde zum Freizeitdress. Die Männer kauften sich Jackett und Flanellhose, die Frauen Faltenröcke und legten goldene Uhren an. Man soll mich nicht gleich erkennen und einordnen, hieß es. Ich ziehe das an, was ich will

und fühle mich dabei bedeutend wohler als am Beginn meiner Lehrerinnenzeit in meinem „Schulzeug“.

Die längeren Pausen sind unterschiedlich gestaltbar. Angenehm, aber selten ist es, wenn ich bei einer Tasse Kaffee klönen kann. Meistens finden emotionale Gespräche nur unter Frauen statt (und auch nicht unter allen). Wir erzählen uns Privates und Sachen aus dem Unterricht, wenn's toll gelaufen ist, oder wir bestürzt oder wütend und frustriert sind. Von männlichen Kollegen habe ich außer im Referendariat noch nie gehört, daß vielleicht mal etwas nicht gegückt ist. Da fehlt entweder das selbstkritische Überdenken des eigenen Tuns, oder sie können nicht offen Mißerfolge zugeben, weil sie auf Erfolg und Karriere programmiert sind. Aus meinen Erfahrungen glaube ich, daß die Kollegen ehrgeiziger sind als die Frauen. Das zeigt sich sicher auch daran, daß die Führungspositionen nur von Männern besetzt sind. Sie wollen als Alleinverdiener ihre Familie gut versorgen und gehen in dem Beruf total auf. Wir Frauen machen unsere Sache auch gut, aber nicht bis zur Selbstaufgabe. Männer gehen eher zur Schule, wenn sie sich mal elend fühlen und krank sind. Nur keine Schwäche zeigen, die Hauptsache, man ist physisch anwesend. Wenn der Kollege, der bei unseren Erzählungen immer überlegen lächelnd dabeisitzt, aus einer Stunde klitschnaß herauskommt, sich still auf seinen Stuhl setzt und erst auf Nachfrage erklärt: „Sie haben heute eine Wasserschlacht ge-

macht“, ist frau richtig froh. Er ist also doch kein „Superman“.

Mehrmals in der Woche habe ich Aufsicht, muß z.B. die Schüler aus den Klassenzimmern auf den Schulhof schicken. Eine mühselige Geschichte. Immer wieder kommt es vor, daß auf den lauten Tarzanschrei eines vorbeieilenden Kollegen die Schüler aus den Räumen stürzen und auf den Schulhof rennen. Dieser Erfolg war mir vorher nicht vergönnt. Der Kollege geht siegesbewußt an mir vorbei. Seine Gedanken sind leicht zu erraten: Ja, wir Männer können uns doch besser durchsetzen. Dieses „Durchsetzen“ verfolgt dich in der Schule auf Schritt und Tritt. Zum einen bedingt durch die autoritäre Erziehung der Kinder, die nur den Lehrer akzeptieren, der sie zusammenstaucht wie der eigene Vater, und Frauen sowieso nicht viel zutrauen. Zum anderen sind Schüler meist zu ängstlich, sich bei bestimmten „strengen“ Lehrern zu mucksen, sind dafür dann bei mir in der nächsten Stunde total aus dem Häuschen, weil sie sich das trauen. Ich bespreche dieses Verhalten mit den Schülern und bestärke sie darin, den Frust bei dem Lehrer zu zeigen, der ihn verursacht hat, auch wenn's Überwindung kostet.

Und nachmittags geht bei Lehrers erstmal das Rollo runter, und es wird geschlafen. Haben die's gut. . .

Irmtraud Thuma



Foto: Michael Seifert



Foto: Abisag Tüllmann

Warum gehe ich dann noch zur Schule?

Meinungsfreiheit, persönliche Freiheit, Gewissensfreiheit, Religionsfreiheit. . . Grundrechte des mündigen Bürgers, doch ich stoße überall auf notwendige (?) Einschränkungen.

Ich (Schülerin, 18 Jahre) bin von meinen Eltern finanziell abhängig. Nur finanziell? Finanzielle Abhängigkeit bedeutet für mich eine starke Einengung meiner persönlichen Freiheitsrechte, die man/frau mit 18 Jahren nach dem Gesetz haben müßte. Denn: „Solange du in unserem Hause wohnst, mußt du unsere Vorschriften anerkennen!“ (Wie z.B. zu einer bestimmten Zeit zu Hause zu sein, Ordnung zu halten, nur bestimmte Freunde / Freundinnen hereinzulassen usw.). Diese und ähnliche Sprüche wird man/frau in der gleichen Situation immer wieder hören müssen. Ein anscheinend sehr wichtiges und nicht von der Hand zu weisendes Argument ist die elterliche Sorge um das Wohlergehen „ihres Kindes“. – Ein Problem, für das sich auf den ersten Blick eine einfache Lösung anbietet: sich eigene vier Wände zu suchen! Doch was bedeutet das im Endeffekt? Endlose Streitereien und vielleicht sogar gerichtliches Vorgehen gegen meine Eltern. Diesen Weg lehne ich aus moralischen Gründen jedoch entschieden ab. Also werde ich die Situation weiter ertragen und versuchen, das Beste daraus zu machen. (Vielleicht mit zögernden Zugeständnissen von seiten meiner Eltern wegen unserer häufigen Diskussionen.)

Die Schule ist ein weiterer problematischer Punkt. Vorschriften, wohin man/frau auch sieht. Vom ordentlichen Aufhängen der Mäntel bis hin zur Benutzung des Pausenhofes, alles genau festgelegt. Sicher, ohne irgendwelche Vorschriften funktioniert so ein Massenbetrieb nicht. Aber wozu braucht

man/frau die Unterschriften vom stellvertretenden Leiter der Schule und vom Lehrer, um nach Hause gehen zu dürfen, wenn es einem mal schlecht geht (was ja schließlich mal vorkommen kann). Muß man/frau es sich gefallen lassen, auch noch von den Herren Lehrern auf den Gesundheitszustand hin begutachtet zu werden, da sie es ja anscheinend nicht verantworten können, jemanden ohne viele überflüssige Fragen zu entlassen. Dort sind sie sich wohl über die Verantwortung über die Schüler/innen bewußt. Aber wie sieht es am Ende des Jahres aus, zur Zeugniszeit? Da ist es auf einmal ganz einfach, Schüler/innen zum Verlassen „ihrer Elite-Schule“ aufzufordern, da sie den Anforderungen nicht gewachsen sind (das sieht man/frau schließlich deutlich genug an den schlechten Noten!). Grund genug, Angst und Depressionen zu fördern. Aber warum gehe ich dann noch zur Schule, wo es doch die freie Berufswahl gibt? Sicher, als Verkäuferin, Arzthelferin, Rechtsanwaltsgehilfin und Handwerkerin würde ich sofort einen Job bekommen. Doch was macht die Frau, die handwerklich unbegabt ist, sich nicht für den technisch-wissenschaftlichen Bereich interessiert und den Beruf als Verkäuferin stumpfsinnig und langweilig findet? Und da man/frau bekanntlich mit einer höheren Schulbildung mehr erreichen kann, werde ich mich weiterhin den Einschränkungen aussetzen, die es mir vielleicht möglich machen, später einen interessanten und selbständigen Beruf ausüben zu können. (Oder doch nur ein Wunschraum?) Leider werden diese Einschränkungen in die Persönlichkeit eines Menschen von vielen als selbstverständlich betrachtet. Es fällt schon gar nicht mehr auf, so normal ist es. Schade, meine ich. Sehr schade. *Arabella Gittler*

Wir stellten folgende Aufgaben (5. Klasse, Jungen und Mädchen): „Wie stellt ihr euch eine gute Lehrerin vor?“ Neben der Beantwortung dieser Frage sollten die Schüler/innen ein Bild von ihrer Wunschlehrerin zeichnen. 10. Klasse (Jungen): „Könntest du dir vorstellen, später mit einer Lehrerin zusammenzuleben?“ (Mädchen): „Kannst du dir vorstellen, Lehrerin zu werden?“

Zunächst zu den Ergebnissen der 5. Klasse: Eine Vielzahl der Vorstellungen, wie eine Traumlehrerin sich verhalten sollte, beziehen sich auf ganz konkrete Situationen aus dem Schulalltag.

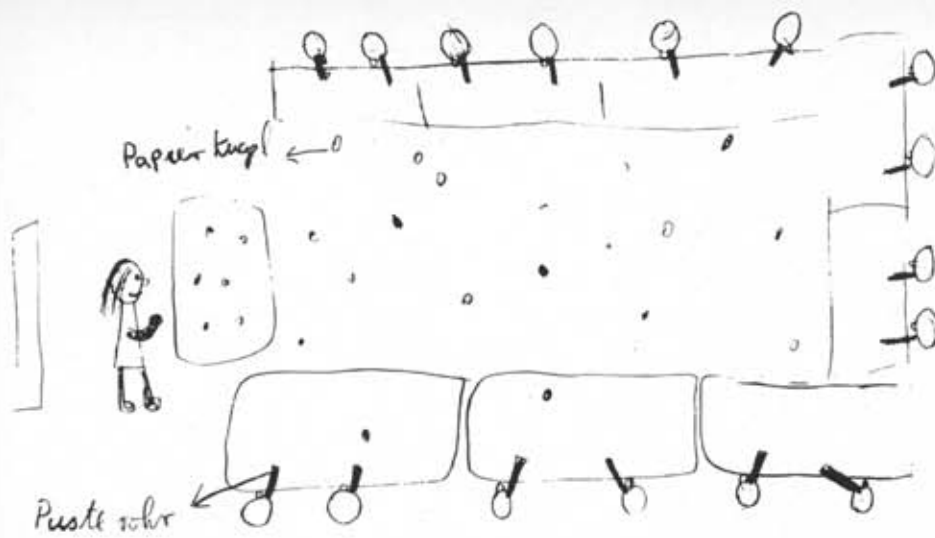
„Sie muß an schönen Tagen kaum oder gar keine Schulaufgaben aufgeben . . . schön wäre es, wenn sie uns in der letzten Stunde ca. fünf Minuten eher gehen ließ, außerdem muß sie Geduld beim Erklären haben und nicht zu schnell diktieren.“ „Sie dürfte uns in den Pausen nicht rausschmeißen und auch nicht meckern, wenn wir in der Stunde mit Pusterohren schießen.“ (vgl. Bild Nr. 1) „Ich finde, eine Lehrerin müßte nicht zu viele Hausaufgaben geben. Sie darf auch nicht viele Rügen und Tadel geben. Wenn jemand muß, muß sie ihn auch zur Toilette lassen. Sie darf möglichst keine Arbeiten schreiben lassen und auf schwierige Wörter im Diktat hinweisen und nicht schnell diktieren.“

Die „Eigenschaften“ der Traumlehrerin ergeben sich z.T. aus einer direkten Umkehrung der von ihnen als unangenehm empfundenen Situationen: Die Klasse hatte einige Tage vorher den 1. Tadel von einer Aufsicht bekommen, da einige in der Pause nicht rausgehen wollten. Das Schießen mit Pusterohren war in den Wochen vorher wiederholt Anlaß zu Diskussionen zwischen der Klasse und mir gewesen. Beim letzten Englischdiktat meinten die Schüler, es sei von der Lehrerin zu schnell diktiert worden.

Andere Antworten gehen über die alltäglichen Konfliktsituationen hinaus. Die Schüler formulieren Erwartungen an das Verhalten der Lehrerin im Umgang mit ihnen: „Sie soll nett und nicht böse sein und ein freundliches Gesicht machen. Sie sollte aber, wenn es in der Klasse laut wird, denjenigen oder diejenige darauf hinweisen, daß sie stören. Sie sollte auch, wenn Schüler ihr etwas sagen, darauf reagieren. Und wenn man etwas nicht kapiert, es noch mal wiederholen.“ „Sie soll lustig sein. Sie muß die Vorschläge und Wünsche der Schüler anhören. . . Sie muß nett sein. Sie muß etwas streng sein. Sie muß sich durchsetzen können.“ „Meine Traumlehrerin sollte nett sein, sich durchsetzen können, und wenn ich mal Quatsch mache, dann sollte sie hart durchgreifen, denn so etwas brauche ich.“ (vgl. Bild Nr.2) In fast allen Beiträgen fordern die Schüler, daß die Lehrerin viel mit ihnen un-



Foto: Abisag Tullmann



Sie sollte modisch, jung und schlank sein



Die Wunschlehrerin

ternehmen soll: „Sie muß viele Ausflüge mit uns machen. Sie muß viele Feste mit uns feiern.“ Die Schüler/innen wünschen sich demnach eine Lehrerin, die

fast ausschließlich für sie da sein soll und von ihnen auch über den Unterricht hinaus beansprucht werden kann. In diese Richtung gehen ebenfalls die

nett

nicht so nett



Hinweise, „daß sie nicht krank sein soll bzw. darf.“ In bezug auf das Äußere und das Alter der Lehrerin existieren bei der Mehrzahl der Schüler/innen genaue Vorstellungen: Ein Junge wünscht sich eine Lehrerin, „die jung und schlank ist, die lange Haare hat, gutaussehend ist, die flotte Hosen anhat.“ „Ein bißchen modisch müßte sie auch sein.“ „Sie ist schlank und hat blondes Haar.“ „Sie müßte lange blonde Haare haben, dürfte nicht zu alt sein, und schlank sollte sie auch sein.“ „Sie sollte keine Brille tragen und auch nicht zu dick sein. Sie sollte Jeans tragen.“ Fast allen ist es wichtig, daß die Lehrerin jung und schlank ist. Vereinzelt taucht bei den Mädchen jedoch auch der umgekehrte Wunsch auf: „Sie kann ruhig ein bißchen dick sein, denn Dicke sind gemütlicher.“ Zwei Mädchen distanzieren sich nachdrücklich von festen Vorstellungen das Aussehen und Alter betreffend: „Meine Lehrerin. Also, das Äußerliche ist für mich nicht im geringsten wichtig. Sondern nett, auch ein wenig streng, damit sie nicht alles durchgehen läßt, und vor allem sollte sie sehr tierlieb sein. Wenn's geht, sollte sie ein Haustier haben. (Wenn nicht, dann ist das auch kein Weltuntergang.) Auch das Alter ist unwichtig, denn ob jung oder alt, nett können beide Altersstufen sein. Sie sollte den Schulstoff gut erklären und vertrauensvoll sein. Sie könnte auch ruhig grüne oder blaue Haare haben, das wäre mit ganz egal.“ „Wie die Lehrerin aussieht, dick oder dünn, hübsch oder nicht, ist mir egal.“

Dieses Lehrerinnenbild, das für uns deutliche Parallelen zu dem durch Medien, insbesondere Werbung, vermittelten Bild einer erfolgreichen berufstätigen Frau aufweist, wird z.T. in den Bildern nicht bruchlos wiedergegeben: In einigen Zeichnungen treten mütterliche Züge der Lehrerin stark in den Vordergrund. Am deutlichsten wird dies bei einem Bild, auf dem nur Pult und Tafel an Schule erinnern, sonst jedoch eine familiäre Situation dargestellt ist. Die Mutter (Lehrerin) sitzt strickend im Schaukelstuhl und ruft den Kindern zu: „Ihr könnt jetzt spielen.“ (vgl. Bild Nr. 3) Die Tatsache, daß besonders für jüngere Schüler/innen die Lehrerin eine Mutterrolle spielt, ist nicht neu. Daß die mütterlichen Züge fast ausschließlich auf den Bildern zu erkennen sind, legt den Schluß nahe, daß diese Erwartungshaltung den 10-11-jährigen unbewußt ist und auch deshalb mit zunehmendem Alter und der Loslösung vom Elternhaus ganz verschwindet.

Angeichts dieser Ergebnisse beschäftigten uns besonders zwei Gesichtspunkte:

– Die Schüler/innen erwarten von uns, immer optimal zu funktionieren.



Sie möchten eine Lehrerin haben, die bei gleichbleibender Freundlichkeit immer von ihnen beansprucht werden kann. Ob wir dazu immer in der Lage sind? sein wollen? Haben wir, wenn es uns nicht gut geht, kein Recht auf „schlechte Laune“?

— Angst und Unsicherheit stellten sich für uns bei der Vorstellung ein, wenn wir selbst älter geworden sind und nicht mehr das unverschuldete „Glück“ haben, jung etc. zu sein. Wird in dieser erst „zukünftigen“ Betroffenheit nicht aber auch deutlich, daß wir die von den Schüler/innen formulierten Normen erst dann problematisch finden bzw. ablehnen, wenn wir selbst ihnen nicht entsprechen oder sie nicht mit unserem Selbstbild harmonieren?

Ergebnisse der Klasse 10

Die Fragestellung für die Jungen war nicht genügend durchdacht, und folgerichtig erhielten wir in der Mehrzahl Aussagen, die betonten, daß der Beruf keine Rolle spiele, wenn man die Frau liebe. Vielleicht hätte die Frage, ob die Schüler lieber von Lehrern oder Lehrerinnen unterrichtet werden, konkretere Ergebnisse gebracht. Zwei Gesichtspunkte erschienen uns jedoch bemerkenswert. Für einige Schüler ist offenbar die „Besserwisserei“ ein wichtiges Argument gegen eine Beziehung zu einer Lehrerin. Diese vielleicht typische und nur schwer zu kontrollierende Lehreigenschaft stellt aber gerade für die Jungen ein Problem dar („Ich will keine 10 mal klügere Frau“), wenn sie

noch ein Bild von einer Beziehung haben, in der der Mann eben besser Bescheid weiß. Ein Schüler schreibt: „Man sollte Lehrerinnen nicht als Einzelgänger links liegen lassen. Jede Frau hat das Recht auf das berufliche und private Glück.“ Bei dieser Vorstellung klingt ein tradiertes, oft karikiertes Lehrerinnenbild an: die altjüngferliche, etwas verschrobene, weltfremde Frau, die in ihrem Beruf aufgeht. Es ist kaum denkbar, daß ein Schüler bei der Beschreibung eines männlichen Kollegen dessen „Recht auf das private Glück“ betont hätte.

Die Aussagen der Schülerinnen haben uns stärker beschäftigt. Bei allen ist die allgemeine Schulunlust in der 10. Klasse ein wichtiges Moment, das alles, was irgendwie mit Schule zu tun hat, zunächst einmal in einem negativen Licht erscheinen läßt. Als einzige Beweggründe, die für diesen Beruf sprechen, werden „lange Ferien“ und das Bedürfnis genannt, „es besser machen zu wollen als die jetzigen Lehrerinnen“. Auf der Negativseite dagegen steht das Bild einer gestreßten, lustlosen, wenig durchsetzungsfähigen Lehrerin. Eine Schülerin geht insbesondere auf den Gegensatz Lehrerin — Lehrer ein: „Als eine Lehrerin vor einer Klasse zu stehen, stelle ich mir schwer vor; ich glaube, daß die meisten Schüler vor Lehrern mehr Respekt haben als vor Lehrerinnen. Ich glaube auch, daß eine Lehrerin größerer Kritik ausgesetzt ist, angefangen bei ihrem Aussehen. Schreit sie mal rum oder versucht hart durchzugreifen, macht sie sich meistens nur lächerlich. Bei einem

Lehrer ist das fast immer anders. Ich könnte mir aber vielleicht vorstellen, eine Grundschulklasse zu unterrichten als Lehrerin.“

In den Augen dieser Schülerin — und diese Aussage ist kein Einzelfall — sind wir den männlichen Kollegen unterlegen und eigentlich am Gymnasium am falschen Ort, höchstens noch geeignet für die Grundschule, wo unsere mütterlichen Qualitäten stärker in den Vordergrund treten könnten. Andererseits machen die Schülerinnen aber auch deutlich, daß sie von Frauen unterrichtet werden wollen: „Wenn aber jede so denken würde, würde es bald keine Lehrerinnen mehr geben, und wir Mädchen müßten uns mit den Lehrern rumplagen, die manchmal die Jungs sehr bevorzugen.“ Die Mädchen fordern offenbar Solidarität von uns, damit ihnen der Schulalltag erträglicher wird. Wir unterrichten in dieser Klasse, und so war unsere Betroffenheit über solch ein negatives Lehrerinnenbild groß, da wir selbst auch dazu beigetragen haben müssen.

Sicher, wir sind häufig gestreßt und lustlos, aber im Gegensatz zu den meisten Kollegen bringen wir uns als Person stärker in den Unterricht ein, d.h. wir machen den Streß und die Unlust deutlich, die Lust allerdings auch. Wir vermuten, daß die männlichen Kollegen eher als „funktionierende Lehrer“ gesehen werden, sich aber auch so darstellen.

Bei der Frage nach der aus Schülersicht mangelnden Durchsetzungsfähigkeit von Lehrerinnen fiel uns auf, daß unsere eigenen Begründungen für unser Verhalten in der Schule — z.B. ob und wie frau sich überhaupt durchsetzen will — von den Schüler/innen gar nicht so nachvollzogen, sondern sofort gedeutet werden: „Na ja, die ist ja 'ne Frau, die kann sich sowieso nicht durchsetzen.“

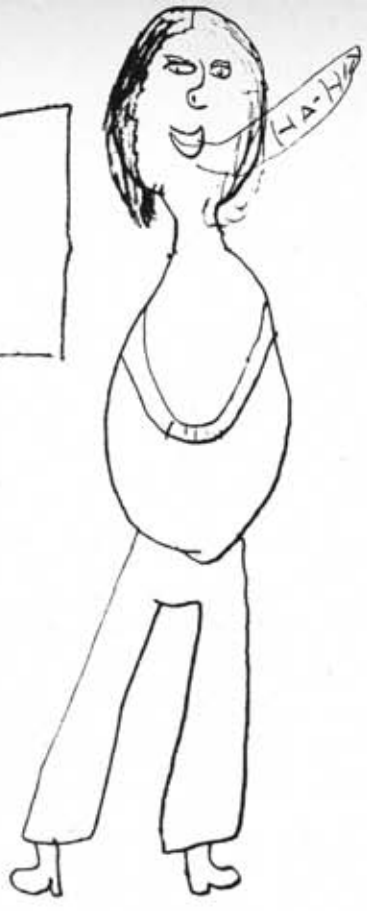
Die Beschäftigung mit den Lehrerinnenbildern der Schüler/innen führte bei uns zunächst wieder einmal zur Diskussion um's Aufhören. Jetzt kam zu den eher politischen Gründen auch noch hinzu, daß wir offenbar aus Schülersicht in unserem Beruf fehl am Platz sind (ein Mann kann unsere Aufgaben sehr viel effektiver erfüllen) und daß außerdem diese Situation mit zunehmendem Alter noch verschärft wird. Aber noch gehen wir in die Schule! Und wir wollen dort (über-)leben! Aber wie?? Eins ist sicher: Den von allen Seiten (nicht nur von Schülern!) geäußerten Verhaltensmaßstäben und Normen sich zu beugen, wäre der Anfang vom Ende . . . und das Ende ist ein glatter, emotionsloser, funktionierender Mensch mit der Berufsbezeichnung: Lehrer/in.

Karin Ahves
Helga Westphal

3.1.80

Wie stelle ich mir eine Lehrerin vor?

7.7 = 49
8.8 = 64
9.9 = ?



- Kill sein
- Spaß verstehen
- ganzlich sein
- Young sein
- ausgeschlafen sein
- Ordentlich sein
- freundlich sein
- keine Hausaufgabe geben
- Knorrlich sein
- frisiert sein
- höflich sein

Wie stelle ich mir eine Lehrerin vor? 3.3.80

Die Lehrerin hat ein Kind
Die Lehrerin ist nicht ordentlich
Die Lehrerin bringt ihre Hausaufgaben
Die Lehrerin trägt ihre Kleider
Die Lehrerin ist Friseurin.
Die Lehrerin ist Friseurin.

Sie dürfte uns in den Pausen nicht rausschmeißen und auch nicht meckern, wenn wir in der Stunde mit Pustrohrchen scheinen.

Das ist eine Lehrerin wie sie sein soll !!!



Wie stelle ich mir eine Lehrerin vor?
Die Lehrerin hat ein Kind
Die Lehrerin ist nicht ordentlich
Die Lehrerin bringt ihre Hausaufgaben
Die Lehrerin trägt ihre Kleider
Die Lehrerin ist Friseurin.
Die Lehrerin ist Friseurin.

3.3.80

Wie stelle ich mir eine Lehrerin vor?

- keine Brillen
- schöne Kleider
- kurze Haare
- trägt hohe Schuhe
- sehr gute Instruktoren
- sehr nett
- ist groß
- ist schön
- nicht gut

5. März 1980

Ich stelle mir eine Lehrerin vor. Sie soll passend gekleidet sein und l. sein. Sie soll viel Verständnis haben. Mindestens zwei...
...ersteht sie männlich...
...haben, was sie brauchen...
...soll...
...und fröhlich sein.

Wie stelle ich mir eine Lehrerin vor?
Ich stelle mir eine Lehrerin vor. Sie soll passend gekleidet sein und l. sein. Sie soll viel Verständnis haben. Mindestens zwei...
...ersteht sie männlich...
...haben, was sie brauchen...
...soll...
...und fröhlich sein.

Miriam Makeba

„Solange nicht jeder Zoll
des schwarzen Bodens auf dem
afrikanischen Kontinent frei ist,
bin ich nicht frei!“
Miriam Makeba



Die Musik dieser neuen LP
ist nicht nur zum Hören:
man muß sie fühlen, klopfen,
stampfen, tanzen, kurz gesagt:
sie bringt jedermann/frau in
Bewegung.



Verlag „pläne“ GmbH
Postfach 827
4600 Dortmund 1



Miriam Makeba African Convention
LP 88 199, MC 88 201, Single 88 202
Miriam Makeba Live
LP 88 200, MC 88 207
A Promise LP 88 203, MC 88 208

Auch Mädchenemanzipationsfragen – inzwischen zum integrierten Bestandteil progressiver Schulbücher geworden – werden in derartige Schemata gepreßt und als ein Thema unter anderen im Input-Output-Verfahren abgehandelt. An die Kinder wird z.B. ein Arbeitsblatt verteilt, auf dem ein Mädchen mit Fußballschuhen und ein Junge mit einer Puppe zu sehen ist. Frage: Was fällt dir auf? Richtig beantwortet, heißt dann auch richtig gelernt.

Emanzipation, lernzielorientiert aufbereitet, ist in das System Schule integrierbar und gehört zum Lernzielkatalog der hessischen Rahmenrichtlinien. Auch hier werden Mädchen in Funktionen gepreßt, die ihnen allenfalls das Recht einräumen, sich Eigenschaften anzueignen, die denen der Jungen gleich sind. Männliche Qualitäten werden in der Schule von heute für Mädchen erreichbarer gemacht. Auch hier dürfen Mädchen nicht so sein, wie sie sind, sie werden an ihrem Gegensatz orientiert, und Emanzipation bedeutet letztlich zuerst einmal die Mißachtung ihrer selbst. Autonomie, Befreiung und Selbstbewußtsein werden ihnen vorgeschrieben, und sie haben dabei keine Chance, sich selbst zu entdecken und sich selbst zu lieben. Pädagogik, Soziologie und Psychologie scheinen noch immer dazu aufgerufen, Mädchen mit einem Zerrbild ihrer selbst zu belasten, immer passiv, immer abhängig, angepaßt, defensiv und unfähig, eigenständig Probleme zu lösen. Als ich in die Klasse kam, sah ich mich um und konnte nur wenige finden, die diesem vorgefertigten Bild entsprachen. Statt dessen saßen da Mädchen, die in kein Schema zu pressen waren und auf die ich mich einlassen mußte, um zu erfahren, wer sie sind. Sich einzulassen bedeutete, sämtliche Konzeptionen und Kategorien aufzugeben, keine Schlüsse aus Äußerlichkeiten zu ziehen, sich auf die Mädchen als Individuen einzulassen und mit ihnen eine Beziehung einzugehen, die auch eine erotische ist, das heißt, sich gerade dort zu öffnen, wo die Schule unter dem Anspruch von Gleichbehandlung und Neutralität alles verschließt. Angesichts der Entdeckung der reichen und farbigen Persönlichkeiten vieler Mädchen in meiner Klasse war ich nicht mehr bereit, sie so zu beschneiden, daß sie in vorgefertigte – auch – Emanzipationsmodelle paßten. Ich sah meine einzige Aufgabe darin, sie zunächst einmal so zu mögen und anzuerkennen, wie sie sich in all ihren Widersprüchen darstellten, sie dort zu unterstützen, wo ich Neigungen entdecken konnte, und sie zu ermuntern, sich selbst zu akzeptieren und zu lieben. Das bedeutete, den Anspruch auf Gradlinigkeit aufzugeben und ein Vertrauen in Widersprüche zu haben, das letztlich nur aus dem Vertrauen zu

Der Roboter sollte für mich Geld klauen



sich selber entstehen kann.

Feministische Schulpraxis wird so gesehen nicht zur pluralistischen Frauenpolitik, sondern sie wird zur Alltagserfahrung, verliert den Modellcharakter und gewinnt an Radikalität und an Leben. Wir können in der Schule keine emanzipierten Mädchen per Strategie produzieren. Wir können als Grundschullehrerinnen nur ansetzen an dem Selbstbewußtsein, das wir im Vorteil zu anderen Schulstufen noch ungebrochener vorfinden. Autonomie und Selbstbewußtsein bedeuten schließlich, unsere Potenz, die wir immer wieder in vielfältiger Form der Männergesellschaft zur Verfügung gestellt haben, endlich für uns selbst zu gebrauchen – so wie es Dulce, ein neunjähriges spanisches Mädchen aus meiner Klasse tut, wenn sie sich vorstellt, was wäre, wenn sie einen Roboter hätte, und dabei die ganze Welt in Besitz nimmt:

*Wenn ich einen Roboter hätte. . .
Er machte für mich die Hausaufgaben.
Er sollte für mich klauen, und wenn
mich jemand verkloppen will, haut er
alle zusammen. Ich ginge mit ihm in*



Tomaten beschmieren. Und wenn ich eine Oma bin, sollte er mich verzaubern, und dann wäre ich wieder neun Jahre alt. Er sollte mir zehn dicke, fette und große Tafeln Schokolade klauen, er sollte mir zehn große Lutscher klauen, und für die ganze Klasse sollte er Lutscher klauen und Kaugummis und Eis. Und er sollte für Frau Edschmid fünf Pelze kaufen. Er sollte mich in den Zirkus bringen, und er sollte alle Kinder, die nicht viel verstehen, verzaubern, damit sie alles verstehen. Und das soll er für mich machen, weil ich faul bin.

Ulrike Edschmid
(Grundschule, Frankfurt a.M.)

Auszug aus dem 2. Band „Sexismus in der Erziehung“; hrsg. Dagmar Schultz (s. unten).

Zum Weiterlesen

- Edschmid, Ulrike: Ich bin ein faules Lenchchen. Du auch? Frauenoffensive, DM 10,-.
- Savier, Monika und Wildt, Carola: Mädchen zwischen Anpassung und Widerstand – Neue Ansätze feministischer Jugendarbeit. Frauenoffensive, DM 14,-.
- Dokumentation der Tagung Frauenforschung in den Sozialwissenschaften, München Okt. 78, DM 7,50 (in Frauenbuchläden).
- Mannoni, Maud: „Scheißerziehung“ – Von der Antipsychiatrie zur Antipädagogik. Syndikat, DM 19,80.
- Schultz, Dagmar: Ein Mädchen ist fast so gut wie ein Junge – Sexismus in der Erziehung. Band I: Interviews – Berichte – Analysen DM 19,80. Band II: Schülerinnen und Pädagoginnen berichten DM 14,80. Frauenselbstverlag, Gustav-Müller-Platz 4, 1 Berlin 62.
- Karsten, Gaby: Mariechens Weg ins Glück? – Die Diskriminierung von Mädchen in Grundschullesebüchern. Frauenselbstverlag, DM 9,80.
- Kagerer, Hildburg: In der Schule tobt das Leben. Basis Verlag, DM 9,-.
- Hassio, Brigitte: Schüler. Beltz Verlag, DM 7,50.
- Rutschky, Katharina: Schwarze Pädagogik – Quellen zur Naturgeschichte der bürgerlichen Erziehung. Ullstein Verlag, DM 24,80.
- Fleischmann, Lea: Dies ist nicht mein Land. Hoffmann und Campe, DM 14,80.
- Ästhetik und Kommunikation 39 (3/80) List und Subversion. In der Schule. Überleben. DM 9,50.
- Pause, Gundula: lila rotstift. Referendarinnen und Lehrerinnen berichten.
- Tornieporth, Gerda: Studien zur Frauenbildung. Beltz Verlag, DM 24,-.
- Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen 1976, Courage Verlag, DM 11,50.
- Krüger, Moritz: Schulflucht, Rowohlt, DM 7,80.
- Brück, Horst: Die Angst des Lehrers vor seinem Schüler. Rowohlt.
- Jahrbuch für Junglehrer 1977, Rowohlt, DM 7,80.
- Jahrbuch für Lehrer, Rowohlt.
- Früstenau, Peter: Zur Psychoanalyse der Schule als Institution. In p.F.: Der psychoanalytische Beitrag zur Erziehungswissenschaft. Darmstadt 1974, S. 264-283.
- Adorno, Theodor W.: Tabu über dem Lehrerberuf. In: A., Th. W.: Stichworte. Kritische Modelle 2, edition suhrkamp 347

Foto: Ingrid Klost

die Badewanne und spritzte alles voll, und er machte alles wieder trocken. Er sollte für mich zu dem Doktor oder zum Zahnarzt gehen. Er sollte für mich Geld klauen. Er sollte für mich in die Schule gehen. Er sollte für mich tausend Schätze finden. Wenn ich fliegen will, sollte er ein Flugzeug bestellen. Er sollte die Gefangenen befreien. Ich sollte die Königin von der ganzen Welt sein. Er sollte das ganze Meer austrinken und mich ins Bett bringen. Er sollte alles kaufen, was ich will: Süßigkeiten usw. Er sollte für mich Pizza machen. Und wenn mir langweilig ist, sollte er mich aufmuntern. Er sollte für mich Kleider für den Fasching machen. Die ganze Welt sollte mich mögen. Er sollte mit mir über die Welt fahren. Und wenn ich weit von der Schule wohne, sollte er mich bis in die Schule tragen. Er sollte viele Bilder für die Schule malen. Er sollte ein großes Haus bauen, und in dem Haus sollten Schlangen und Krokodile, Hunde, Katzen, Hasen, fünf Kühe, sieben Pferde, achtzehn Hähne wohnen usw. Er sollte für mich hundertfünfzig Hefte kaufen und Geschichten erfinden. Und er sollte viele Ketten

kaufen, und wenn ein Dieb käme, sollte er ihn aus der Tür schmeißen. Und er sollte alles schreiben, was ich will. Er sollte mich in die Badewanne bringen und alle Katzen und die Hunde in das Schwimmbad. Alle Häuser sollte er hochheben, und wenn ich nicht essen will, sollte er das Essen essen, dann würde meine Mutter denken, daß ich es gegessen habe. Ich wünsche mir, daß ich die ganze Welt besitze, und der Roboter sollte die ganze Klasse, natürlich auch Frau Edschmid, tragen, jeden Tag vier Stunden lang, und er sollte in einer Tüte vierhundert Kaugummis haben, besser gesagt zwei Tüten. Und jeden Tag sollten wir fünfzig Kaugummis in den Mund stecken, und viele Uhren sollte er klauen, und wenn ich mir weh tue, sollte er mich trösten. Und wenn jemand meine Freundin verkloppt, sollte er ihm eine runterschlagen. Und ich hätte hundert Puppen von ihm zum Geburtstag bekommen. Und jeden Tag sollte er eine Party feiern mit der ganzen Klasse. Er sollte mich kämmen und waschen. Und die ganzen Häuser anmalen. Er sollte Sachen erfinden und mich für Fasching anmalen, und nachts sollten wir uns mit

Lesbische Lehrerinnen

Es begann im Oktober 1978 auf der 3. Sommeruni. Als Untergruppe eines Seminars zum Thema „Sexismus in der Schule“ (wurde das Thema „Lesbische Lehrerinnen“ angeboten. Viele Frauen fanden sich dabei zusammen: Lehrerinnen, Studentinnen, aus Westdeutschland und Berlin, lesbisch und bisexuell und auch heterosexuell. Diese Zusammensetzung mußte natürlich gleich einen kleinen Konflikt auslösen, denn die Lesben wollten endlich einmal miteinander reden und nicht – wie wir das oft genug erfahren haben – schließlich wieder bei allgemeinen Problemen der Hetero-Frauen landen. Zudem ist eine heterosexuelle Frau von der Problematik nicht selber betroffen, hat also ein anders gelagertes Interesse an dem Thema – auf jeden Fall, die heterosexuellen Frauen gingen, ich hoffe auch ein bißchen einsichtig und nicht nur zähneknirschend.

Zurück blieben wir Lesben, begierig darauf, voneinander zu erfahren, wie jede einzelne mit ihrem Lesbischsein im Schulalltag umgeht und klarkommt. Wissen deine Kolleginnen und Kollegen, daß du lesbisch bist? Verheimlichst du dein Lesbischsein in der Schule? Fühlst du dich wohl in deinem Versteckspiel? Wie gehen deine Kolleginnen und Kollegen mit deinem Lesbischsein um?

Das Hauptthema, um das sich immerzu alles drehte, war „die Angst“, die Angst vor den Sanktionen, die bestimmt folgen werden, wenn gewollt oder ungewollt, herauskommt, daß du lesbisch bist. Und trotzdem der Wunsch bei allen, sich irgendwie und irgendwann einmal offen darzustellen, diesen Teil der eigenen Identität nicht mehr verstecken zu müssen, diese absurde und schizophrene Trennung in öffentliches und privates Dasein aufheben zu können, aber...

Wie real oder unreal diese Ängste waren, wußte noch keine von uns, denn Erfahrungen darüber, was passiert, wenn eine ihre lesbische Identität vor Kolleginnen und Kollegen oder sogar vor Schülern und Schülerinnen völlig offenlegt, konnte keine von uns anbieten. Um nicht wieder in die Vereinzelung zurückzufallen, verabredeten sich einige der Berliner Lehrerinnen und traten sich von da an in unregelmäßiger Folge alle zwei oder drei Wochen. Damit war die Gruppe „Lesbische Lehrerinnen“ entstanden. Zur Zeit sind wir 12, davon drei aus dem schulpseudologischen Dienst.

Was machten wir auf diesen Zusammenkünften? Zusammen reden und einander näher kennenlernen, ein wenig Selbsterfahrung, endlich mal eine Gruppe haben, dabei die Probleme, die jede

Einzelne vorher als ihre ganz individuellen Schwierigkeiten angesehen hatte, bei den anderen wiederzufinden und somit aus der Isolierung herausgerissen zu werden. Und immer wieder ging es um die Angst. Angst, daß, wenn „es“ herauskommt, das Kollegium eine schneidet, die Autorität bei den Schülern verloren geht, die Eltern sich beschweren, eine Versetzung oder sogar ein Rauschmiß droht, Klassenfahrten nicht mehr gemacht werden dürfen, usw.usw..

Auf der anderen Seite wollten wir uns aber gerne den Schülerinnen als alternative Identifikationsfigur darstellen, denn... wir hatten am eigenen Leibe erfahren, wie es ist, keine Vorbilder zu haben und sich nur als kaputte und perverse Außenseiterin begreifen zu können. Außerdem stellten wir im Laufe der Zeit fest, daß das tägliche Versteckspiel uns, je bewußter es uns wurde, desto mehr belastet.

Dann hatten wir in der Gruppe natürlich auch den Anspruch, nach außen hin aktiv zu werden, als Gruppe aufzutreten und damit überhaupt erstmal in den Köpfen anderer existent zu werden. Und Forderungen wollten wir stellen, Forderungen, die soweit gehen sollten, daß in den Schulen Homosexualität als alternative Lebensform zur Heterosexualität vermittelt werden soll.

Im Mai 1979 hatten wir unser erstes öffentliches Auftreten auf der 2. Frauenkonferenz der traditionellen Frauenverbände und autonomen Frauengruppen. Die Forderungen unserer Gruppe wurden von allen teilnehmenden Frauen angenommen und unterstützt.

Wir fordern:

1. die Abschaffung der Zwangsheterosexualität.
2. daß in der Schule Heterosexualität und weibliche und männliche Homosexualität als gleichberechtigte Lebensformen in der Darstellung durch Unterrichtsmaterialien und Lehrkräfte vermittelt werden.
3. daß die vorhandenen Unterrichtsmaterialien auf diskriminierende Darstellungen weiblicher und männlicher Homosexualität untersucht und im Sinne der zweiten Forderung verändert werden.
4. die Bildung einer bezahlten Arbeitsgruppe, die Unterrichtsmaterialien erarbeitet und verteilt, die geeignet sind, weibliche und männliche Homosexualität als gleichberechtigte Lebensformen neben heterosexuellen zu vermitteln.
5. daß die Auseinandersetzung mit weiblichen und männlichen homosexuellen Lebensformen verbindlicher Bestandteil im Rahmen des Curricu-

lums der Lehrer(innen)ausbildung wird

6. daß für alle Fragen im Bereich Homosexualität im Erziehungsbereich nur homosexuelle Frauen und Männer als Experten gelten.

Die Arbeit in der Gruppe ist natürlich nicht immer unproblematisch. Einige von uns drängen mehr nach außen, wollen aktiv sein, sich nicht zurückhalten lassen; andere wollen mehr über sich und ihre Schwierigkeiten sprechen, fühlen sich zum Teil auch von den „Aktiven“ bedrängt und bedroht. Irgendwann, bei einem absoluten Tiefpunkt, schien es uns, als läge ein Interesse aneinander gar nicht vor, als bestehe unsere Gemeinsamkeit nur darin, im Schul-


Unsere Gruppe

dienst zu arbeiten und lesbisch zu sein. Da wir alle in den unterschiedlichsten Schultypen beschäftigt sind, ist auch eine konkrete Arbeit in Richtung Unterricht unmöglich, auch läßt jeder Schultyp andere Erfahrungen machen, die nicht ohne weiteres übertragbar sind (z.B. kann im 2. Bildungsweg mit Schülerinnen über frauenspezifische Themen bis hin zum Lesbischsein diskutiert werden auf eine Art, die in einer Grund- oder Sonderschule unmöglich wäre.) Doch, obwohl wir, oberflächlich gesehen, so wenig miteinander zu tun haben, blieben wir zusammen, denn wir brauchen uns auf einer anderen Ebene, nicht um Unterrichtsinhalte miteinander zu entwickeln, sondern um uns gegenseitig in unserer Identität zu stärken und uns damit selbstsicherer zu machen und die Angst zu nehmen.

Und, hat sich die Gruppenarbeit bislang gelohnt? Zeigen sich Erfolge?

Wir sind sicherer geworden, jede auf ihre Art und in ihren Möglichkeiten. Viele von uns verheimlichen ihr Lesbischsein in der Schule nicht mehr, herausgeflogen ist deshalb noch keine. Viele unserer Ängste haben sich inzwischen als irrational erwiesen, und wir merken nach und nach, daß wir durch ein offeneres Auftreten eindeutiger und auch weniger angreifbar werden (denn nichts macht so angreifbar wie Angst!). So machen diese vielen kleinen Schritte unseres Nach-außen-gehens uns stärker und sicherer in unserer Identität als Lesbe.



Wird Zeit 
daß wir lieben

Sonderheft COURAGE 2

Zum Verrücktwerden Frauen in der Psychiatrie

Das Heft besteht fast ausschließlich aus Berichten von Frauen, die Psychiatriepatientinnen waren oder sind – eine Bestandsaufnahme also, die geschrieben wurde von denen „drinnen“, die sonst nie zu Wort kommen oder nur als Fälle vorkommen.

Sie beschreiben – auch mit Zeichnungen – ihr Leben in der Anstalt, die Behandlungsmethoden, ihre Angstzustände während der Behandlung und die Ängste, die sie zur Behandlung getrieben haben, von der sie sich Hilfe erhofften:

“Sie spritzten mich zusammen, daß ich mich drei Stunden nach der Spritze schon nicht mehr rühren konnte vor lauter Extrapyramidaler Spasmik und Rigor.”

“Ich könnte schreien: ‘Ich kann nicht mehr, ich will nicht mehr!’ Aber die Angst vor einer zusätzlichen Infusion ist größer.”

“Die Anstalt ist psychische und physische Folter.”

Selbst die Methode des Elektroschocks, “die Heilung aus der Steckdose”, die in Holland verboten wurde, wird bei uns noch in drei von vier Kliniken (!) angewandt. Vornehmlich an Patientinnen, die “laut”, “auffallend”, “frech” oder “ordinär” waren – heißt es in Zitaten aus den Krankengeschichten. Ordnung muß sein, selbst auf die Gefahr hin, daß die Patientin durch Medikamente oder den Elektrokrampf oder beide Methoden zusammen unheilbar zerstört wird.

“Du kannst dir diese Qual nicht vorstellen, du kannst es nicht.”

“Der Begriff Drehtürpsychiatrie ist widersinnig, denn in der Psychiatrie gehen fast alle Türen nur mit einem Schlüssel auf.”

Die Berichte stammen alle aus den siebziger Jahren, wir können uns also nicht damit trösten, daß es heute so nicht mehr ist. Neue Ansätze einer therapeutischen Selbsthilfe von Frauen, vor allem aber Adressen von Frauentherapieprojekten, Beratungsstellen, Psycho-selbsthilfegruppen und eine Literaturliste vervollständigen das Heft, das am 23. April erscheint.

Das Courage Sonderheft 2 “Frauen in der Psychiatrie: ZUM VERRÜCKTWERDEN” wird drei Monate lang an allen Zeitungskiosken in der Bundesrepublik und in Westberlin verkauft werden, es hat eine Druckauflage von 65 Tausend, einen Umfang von 80 Seiten – davon ein Drittel Zeichnungen -- und kostet 6,50 DM. Einzelbestellungen für den Buchhandel über Frauenbuchvertrieb, Mehringdamm 32-34, 1 Berlin 61, Tel.: 030/251 16 66.



jetzt im Handel!

Das erste Sonderheft „Menstruation – Die Kulturgeschichte eines Tabus“ ist weiterhin über den Frauenbuchvertrieb, Mehringdamm 32-34, 1 Berlin 61, Tel.: 030/251 16 66 erhältlich.

Als sich unsere Gruppe an der Sommeruniversität 1978 bildete, war ich noch in der Prüfung zum 1. Staatsexamen. Der Gedanke an die bevorstehende Schulsituation erfüllte mich mit Angst und Panik: war ich doch jahrelang ein Leben gewohnt, das es mir ermöglichte, offen zu meinem Lesbischsein zu stehen und es kämpferisch nach außen zu tragen – sei es auf Veranstaltungen und in der Arbeit in der Frauenbewegung oder in Form von persönlichen coming-out-Erlebnissen mit Freund/inn/en, Verwandten und Bekannten. Im privilegierten studentischen Freiraum suchte ich mir aus, mit wem ich mich auseinanderbzw. zusammensetzte, wann ich männliche Freunde oder Hetero-Freundinnen um mich hatte und wann nicht. Ich fragte mich, wie ich es überstehen sollte, in unausweichlicher und bedrängender Form mit der Heterosexualität konfrontiert zu werden, die mich als Lesbe gar nicht wahrnehmen würde. Als ich dann – zu meiner Überraschung – tatsächlich nach der Prüfung einen Ausbildungsplatz angeboten bekam, nahm ich mit äußerst gemischten Gefühlen meinen Dienst auf. Die Folgezeit war eine der emotionalen Wech-

zeitweise an Abbruch der Ausbildung denken. Gleichzeitig aber entstand etwas, womit ich nicht gerechnet hatte und was meine Zwiespältigkeit vergrößerte: die Arbeit machte mir auch Spaß, und ich machte mir etwas vor, wenn ich meinte, es sei mir egal, ob ich den Beruf nach der Prüfung ausüben würde. Ich will, hatte aber Angst, man würde mich nicht lassen, wenn ich offen als Lesbe auftreten würde.

Es sind Erlebnisse in der Klasse wie folgende, die mich zeitweise fertigmachen: es ist unerträglich, ständig Sprüche über „ficken“ und Titulierungen wie „alte Votze“ von seiten kleiner Typen hören zu müssen – natürlich soll ich darüberstehen, weil es ja „Kinder“ sind . . . mich hier gegen die (von denen wohl gar nicht wahrgenommene) Frauenverhachtung zu wehren, scheint als Überempfindlichkeit meinerseits und mein persönliches Pech. Es tut mir auch weh, wenn ich erlebe, daß zwei Mädchen sich einen Kuß geben und eine dritte zu ihnen sagt: „Ih, das müßt ihr doch mit 'nem Jungen machen!“ Auf Sprüche der Schüler/innen untereinander wie: „Die/der ist ja lesbisch/schwul“ versuche ich einzugehen, frage, was das

wie Plakate, Bilder usw. zu entfernen, wie ich es schon von anderen gehört habe. Mit einigen habe ich freundschaftlichen Kontakt, eine Stütze – und es verringert das Gefühl der Einsamkeit (im Seminar). Zwischen einem großen Teil der Schulkolleg/innen herrscht eine ungewöhnlich gute, liebevolle und solidarische Atmosphäre, so daß ich mich hier gut aufgehoben fühle und auch vermittelt bekomme, daß ich mit Solidarität und Unterstützung rechnen kann, falls ich von Seiten der Schulbehörde Schwierigkeiten bekommen sollte. Auf Dauer werde ich mich keinesfalls verstecken – das ist mir klargeworden. Zwangsläufig bin immer ich diejenige, die vermitteln muß, was es bedeutet, in dieser Gesellschaft lesbisch zu leben, gegen ein Selbstverständnis, eine Kultur anzulegen, die dich total ignoriert und diskriminiert. Aber ich habe den Prozeß begonnen, und ich werde ihn weiterführen. Bisher habe ich gute Erfahrungen gemacht, was Offenheit von Kolleginnen betrifft und ihre Bereitschaft, sich mit dem Lesbischsein zu konfrontieren. Dieser Artikel ist ein weiterer Schritt, und ich hoffe, es werden durch unseren Beitrag fruchtbare Auseinandersetzungen folgen.

Es ist wichtig, daß andere hören, wie es ist, im Seminar über die Probleme von Gastarbeiter-Kindern zu sprechen und zu denken: und wo bleibe ich? Oder Sprachschwierigkeiten zu bekommen: eine „Freundin“ wird schnell zur „Beziehung“, ein „Pärchen“ ist „natürlich“? ein Heteropärchen – also wird ergänzt, übersetzt oder verschwiegen, je nach Grad der Offenheit in der jeweiligen Situation. Manchmal gerate ich ins Stottern oder sage gar nichts, aus Angst, mich zu verplappern. „Offen“ bin ich am ehesten auf der Verhaltensebene. Ich habe keine Lust, mich zu jeder Sekunde zu kontrollieren, mir jegliche Spontaneität zu verkneifen, mich in meiner Impulsivität, Sinnlichkeit und Lebensfreude zu reduzieren. Ich will mich nicht mehr fragen: haben die jetzt was gemerkt oder nicht, stundenlang grübeln über irgendwelche Situationen – ich kann es doch nicht beurteilen und täusche mich oft durch meine übersensible Wahrnehmung.

Über Ängste haben wir in unserer Gruppe oft gesprochen, bis zum Erbrechen. Oft sind sie unreal. Wir müssen Erfahrungen sammeln, etwas riskieren, ich weiß. Mit diesem Beitrag möchte ich nichts riskieren. Ich will eine Planstelle haben und habe Angst, sie nicht zu bekommen, wenn ich schon jetzt als Lesbe bekannt bin. Ein Aufschub also. Mein Vorname erscheint nicht mit den anderen – kein tolles Gefühl – ein Rückzug! Aber vielleicht das nächste Mal. . .

Lesbisch in der 2. Ausbildungsphase

selbäder. Um irgendwie klarzukommen, drängte ich zeitweise den Aspekt meines Lesbischseins unter dem ohnehin auf uns allen lastenden Druck der Ausbildungssituation beiseite und identifizierte mich mit den „allgemeinen“ Problemen aller Auszubildenden – die konnte ich wenigstens mit den Anderen teilen. . . Erst als ich mich durch die künstliche Trennung zwischen „Privatem“ und „Schulleben“ einmal am Rande des Zusammenbruchs fühlte, merkte ich, daß mich dieses lautlos Vereinnahmt-Werden durch das heterosexuelle Selbstverständnis kaputt machte. Es waren die Angst, als lesbische Lehrerin erkannt zu werden einerseits und der Drang, offen und selbstverständlich als solche auftreten zu können andererseits, die mich zerrissen. Das Gefühl ganz allein dazustehen und alle anderen Belastungen zusammen (existenzielle Unsicherheit, Disziplinprobleme mit verhaltensauffälligen Schülern, gleichzeitig aber Engagement bzgl. deren Probleme, Versagens-Erlebnisse aufgrund mangelnder Routine und Erfahrung im Unterricht) ließen mich

denn sei, ernte als Antwort eine rüde Beschreibung sexueller Praktiken. Sicher: wo sollen sie es herhaben? Wie aber soll ich es ihnen vermitteln als etwas, das mit Verliebtheit, Zärtlichkeit, Verantwortung, Liebe, Zusammenleben zu tun hat? Lesbisch-sein kann und will ich nicht thematisieren wie „Bewässerungswirtschaft in Afrika“ . . . So aber bekomme ich Versagensgefühle und spüre vor allem, daß ich Verrat übe an mir / an uns, wenn ich mich aus Angst zurückhalte.

Im Schulkollegium und in den Seminaren ging ich, was mein „coming-out“ betrifft, taktisch vor, daß ich „es“ einzelnen erzählte. Inzwischen, heißt es, wissen es im Kollegium fast alle – was mir im Prinzip recht ist. Allerdings ist die Unsicherheit nicht beseitigt, denn ich weiß ja nie, wer es wirklich weiß von denen, mit denen ich noch nie selbst gesprochen habe. Einzelne Seminarteilnehmer/innen habe ich gezielt zu mir nach Hause eingeladen. Ich würde es mir allerdings auch nie einfallen lassen, mein Zimmer zu „frieren“, das heißt, äußere Anzeichen



180 Seiten, kart., DM 24,-

Peter Dudek (Hrsg.)

Hakenkreuz und Judenwitz

Antifaschistische Jugendarbeit
in der Schule
Ca. 160 Seiten, ca. DM 16,-

Annette Jasperneite, Marianne Langfeldt

Die Abgeschobenen

Wie die Schule kriminalisiert
144 Seiten, kart., DM 18,-

Jochen Unbehauen

Musikunterricht

Alternative Modelle
176 Seiten, kart., DM 24,-

Franz, Hennes, Kapteina,
Schumann, Schürmann

„Wie hinterm Preßlufthammer nur unheimlich schöner!“

Discokultur in Jugendhäusern
160 Seiten, kart., DM 14,80

Friedrich Wilhelm

Fritz Wilde der Junglehrer

Roman mit einem Nachwort von
Volker Hoffmann
208 Seiten, kart., DM 23,-

James Riordan

Sportmacht Sowjetunion

96 Seiten, 10 Abb., kart., DM 12,-

Bitte fordern Sie unseren
Gesamtprospekt an.

päd. extra buchverlag
in der pädex Verlags-GmbH
Bahnhofstraße 5, 6140 Bensheim

Thesen

Lesbische Frauen, die in pädagogischen Berufen arbeiten, stecken in einem Widerspruch, solange sie im Alltag nicht offen als lesbische Frauen auftreten. Denn sie haben einen nicht zu unterschätzenden Einfluß auf Denken und Handeln der Heranwachsenden, mit denen sie täglich umgehen, also auch auf die Entstehung von Einstellungen und Verhaltensweisen lesbischen Frauen gegenüber. Die Kinder und Jugendlichen von heute sind aber die Erwachsenen von morgen – sollen sie dann über lesbische Frauen genauso denken wie unsere Mütter und Väter, wie ihre Mütter und Väter?

Die folgenden Thesen zeigen, an welchem Punkt wir mit unseren Diskussionen stehen und in welcher Richtung wir etwas ändern wollen.

1. Lesbische Lehrerinnen und Erzieherinnen, die nicht offen als lesbische Frauen auftreten, arbeiten aktiv für die Aufrechterhaltung der Vorstellung, es gäbe nur heterosexuelle Frauen. Daß diese Vorstellung bloß eine Annahme ist, kann nicht erkannt werden, da unsere Lebensweise nicht als Alternative ins allgemeine Bewußtsein gelangen kann.

2. Die wenigen Informationen, die in der Schule über lesbische Frauen und ihre Lebensweise verbreitet werden – meist unter der Hand –, tragen mehr zur Vertiefung des Detailwissens über sog. „Abnormalitäten“ und zur Aufrechterhaltung von Vorurteilen bei, als daß sie Unwissen abbauen und ein entspannteres Verhältnis zu weiblicher Homosexualität ermöglichen. So bleibt das existierende Zerrbild von uns und unserer Lebensweise erhalten.

3. Lesbische Lehrerinnen und Erzieherinnen, die ihr Lesbischsein

nicht offen leben, verzichten darauf, heranwachsenden Frauen eine potentielle Identifizierungsmöglichkeit zu sein, ihnen „Modell“-Vorstellungen und Alternativen darzustellen, über die sie zu sich selbst finden können. Sie zwingen die heranwachsenden Frauen dazu, die selbstdurchlittene Orientierungslosigkeit zu wiederholen und erst als erwachsene Frau zu ihrer Identität finden zu können. Wer will sich schon mit den existierenden Klischeevorstellungen über lesbische Frauen identifizieren? Also müssen wir ein Gegenbild zu den „Männerhasserinnen“ oder „Mannweibern“ sichtbar machen.

4. Wenn die heranwachsenden Frauen wie selbstverständlich annehmen, alle Frauen seien heterosexuell, wie sollen sie die Vorstellung überwinden, unbedingt einen Mann zu brauchen, da sie sonst nur Unmenschen und nicht lebensfähig seien?

5. Wenn lesbische Lehrerinnen und Erzieherinnen nicht als solche sichtbar sind, werden die heranwachsenden Frauen ihre erotischen/sexuellen Gefühle Frauen gegenüber gar nicht ernst nehmen oder sie verdrängen. Heterosexuelle Beziehungen sind ja die einzig „normalen“, und wer will schon „un-normal“ sein? Trotz unserer heterosexuellen Erziehung sind wir lesbische Frauen geworden oder geblieben – aber mit welchen Schmerzen, mit welchen Verletzungen unserer Persönlichkeiten! „Aufgabe der Schule ist es, alle wertvollen Anlagen der Kinder und Jugendlichen zur vollen Entfaltung zu bringen.“ (Schulgesetz von Berlin). Das gilt auch für Frauen und die Entwicklung und Entfaltung ihrer Liebe zueinander.

„Ihr seid in der Bildzeitung!“

Die Arbeitsgemeinschaft lesbischer Lehrerinnen (ALL) stellte sich in der März-Ausgabe der „Berliner Lehrerzeitung“ vor. Drei Tage nachdem der Artikel in der GEW-Zeitung erschienen war, reagierte die Springer-Press mit einer sensationsverheißenden Überschrift: „Elf lesbische Lehrerinnen fordern: offene Frauenliebe an unseren Schulen!“ Am folgenden Tag nahm die „tageszeitung

Berlin“ (taz) zum „Bild“-Artikel Stellung: „Bild-Skandal – Lesben in der Schule“. Wieder ein Tag später druckte die „Bild“-Zeitung ein Interview mit dem Vertreter des Schulsenators von Berlin zum Thema „Lesbische Lehrerinnen“ ab: „Lesbische Lehrerinnen – wie die Schulbehörde darüber denkt“. Eine Woche später reagierte auch noch die Zeitung „Die Neue“ mit positiver

Stellungnahme und großen Auszügen aus unserem Artikel.

Die unerwartete Publizität bereitet uns, den Frauen der Gruppe, zuerst Schwierigkeiten: altvertraute Ängste beschlichen uns bei dieser unerfreulichen „Bild“-Kampagne, wie aus den folgenden Tagebuchaufzeichnungen einer Frau aus unserer Gruppe deutlich spürbar wird:

Tagebuchnotizen (fragmentarisch)

Eine Schülerin brachte mir heute den Artikel aus der „Bild“-Zeitung mit: „Hast du schon gesehen? Ihr seid in der ‚Bild‘-Zeitung!“ Ich schalte erst, als sie mir den ausgeschnittenen Text vorlegt: „Elf lesbische Lehrerinnen fordern offene Frauenliebe an unseren Schulen“. Ach so, unser Artikel in der GEW-Zeitung! Was, solchen Wind machen die? Nein, wir sind es, die ja offensichtlich solchen Wind auslösen. Ich überfliege den Text, – albern, aber wenigstens nicht ganz schlimm diffamierend, – erleichtert, amüsiert. Ich stecke den Artikel weg und beginne mit dem Unterricht. Thema seit vielen Wochen – wie passend – „Pressewesen, Zeitungsanalyse“, heute ist dran: „Manipulationstechniken in den Medien“. Hätte ich also gleich ein gutes Anschauungsbeispiel! Nein, weggeschoben. Angst? Ach was! Rationalisierung: Wir stecken ja schließlich mitten in der Besprechung eines Kapitels, das muß ordentlich zu Ende geführt werden. Also, weiter im Text: Wir diskutieren Begriffe wie Objektivität, Gebrauchs- und Tauschwert von Nachrichten.

Ich kann mich nicht konzentrieren, bin gespalten, führe die Diskussion nur mit halbem Kopf, die andere Hälfte denkt über die unvermittelte, plötzlich zweifelhafte Publizität nach, und das geht ganz schön querbeet: stolz (wir werden auch noch wichtig genommen, nicht immer einfach verschwiegen. Wir werden in die Öffentlichkeit gehoben – oder gezerzt?); Bedeutsamkeit, Freude, Neugier (was wird daraus entstehen?), Eitelkeit befriedigt (mit Goethe, der mir sonst nicht so leicht einfällt: „... und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen“...). Aber auf einmal habe ich Herzklopfen. Der Artikel vermerkt, fällt mir ein, am Schluß, daß wir nur mit Vornamen unterzeichnet haben. Was, geht mir durch den Kopf, wäre passiert, wenn wir mit vollem Namen unterschrieben hätten? Dann hätte ich gestern abend wohl unverhofft und völlig überrumpelt einen dieser voyeuristischen, sensationsgeilen „Bild“-Reporter und Fotografen vor der Tür gehabt und heute vielleicht als Bild zum Text mein Konterfei! Schreck, Angst – da seid ihr mal wieder! Wie würden die Frauen

unserer Gruppe diese Belastung aushalten? Wie sieht es eigentlich mit Unterstützung aus? Mit Bündnispartner/inne/n? Wer hilft uns, wenn's 'ne „Bild“-Kampagne gibt? Mein Herz klopft so laut, daß ich schon nach links und rechts schiele, ob's jemand hört. Fällt offensichtlich nicht auf. Ich schau mich in meinem Kurs um, denen fällt nichts auf, keine Unregelmäßigkeiten...

Ein Grund zum Feiern

Trotz aller Ängste und Unsicherheiten wollten wir uns Schritt für Schritt sichtbar machen. Aus diesem Grund haben wir in unserem GEW-Artikel alle Frauen, die im pädagogischen Bereich arbeiten, zu einem Fest eingeladen, um uns kennenzulernen, mit uns über den Artikel zu reden, mit uns zu feiern.

Der Spaß am Planen dieses Festes wurde etwas getrübt durch unsere Befürchtung, eine „Bild“-Reporterin könne sich unerkant einschleichen, uns fotografieren und an die Öffentlichkeit zerren. Wir überwandern jedoch unsere Ängste durch immer neue kreative Vorschläge zur Festgestaltung. Die Kostümauswahl für eine „Modenschau“: Darstellung verschiedener „Typen“ von lesbischen Lehrerinnen (zum Aufdecken von Klischeedenken und zum Abbau von Vorurteilen) begeisterte uns mehrere Gruppenabende. Wir planten eine Tombola mit Frauen-/Lesbenbüchern als Gewinnen und Lebkuchen-Männchen als Nieten; außerdem eine Selbstdarstellung unserer Gruppe, einige Sketche, Diskussionen über die Zeitungsartikel, die als Wandzeitung ausgehängt werden sollten.

Wieviel Frauen würden wohl zu dem Fest, das in einem Kreuzberger Frauencafé stattfinden sollte, kommen – 10, 30 oder gar 50 Frauen? Wie groß würde das Interesse sein, uns kennenzulernen, wie würde die Resonanz auf unseren Artikel ausfallen? Schließlich war es so weit: am Samstagabend kurz vor 20 Uhr warteten wir auf unsere Gäste, neugierig, gespannt, etwas aufgeregt. Unser coming-out war nicht mehr aufzuhalten! Um für alle Frauen als zur Gruppe erkennbar und somit ansprechbar zu sein, hatten wir uns Buttons angesteckt: „Hier berät Sie Lesbe...“ (dazu der Vorname). Dann strömten auch schon die Massen ins Lokal, und innerhalb einer Stunde war kein Sitzplatz mehr zu ergattern. Als wir uns um 21 Uhr den ca. 150 Frauen (!) als Gruppe vorstellten, waren schon eine Reihe von Einzelgesprächen mit Lehrerinnen (Heterofrauen, aber auch versteckten Lesben) gelaufen, die in den unterschiedlichsten Schultypen arbeiten. Die Rückmeldungen auf unsere Artikel waren fast durchweg positiv, das Interesse an unseren Aktivitäten groß.

So erlebte eine von uns den Abend

Wir waren aus unseren Verstecken, unseren Mauselöchern hervorgekommen. Bei unseren Sketchdarbietungen, einer gelungenen Selbstironisierung, wurde viel geklatscht und gelacht. Zum ersten Mal konnte ich es genießen, daß über mich als Lesbe gelacht wurde. Es war ein solidarisches, zustimmendes, unterstützendes Lachen – nicht mehr das abwertende Schmunzeln hinter meinem Rücken oder das diskriminierende zynische Lächeln hinter vorgehaltener Hand mir als Anderslebender, Andersdenkender gegenüber. Hier sind es Frauen, die selbstverständlich mit meinem Lesbischsein umgehen; ich selbst trete auf ohne Angst, akzeptiere mich selbst, bin zufrieden, fröhlich. Meine Ausstrahlung überträgt sich, ich signalisiere nicht länger Mißtrauen, Beschämtheit, Peinlichkeit, projiziere nicht mehr in jeden kritischen Blick eine Ablehnung gegen mich als Lesbe. Ich kann anderen Frauen mitteilen, wie schön ich es finde, mit Frauen zu leben, Frauen zu lieben. Die vielen versteckten Lesben möchte ich aufmuntern, nicht in Ängsten stecken zu bleiben, sondern sie aktiv und kämpferisch zu überwinden. Ich weiß, daß das ein verdammt schwieriger Weg ist, den auch ich nicht allein geschafft hätte.

Die Solidarität der Gruppe, zu erleben, daß andere lesbische Frauen wie ich einerseits zwar Ängste haben, aber andererseits voller Stärke, Kreativität und Ideen sind, hat mir Kraft und Auftrieb gegeben, mir geholfen, gemeinsam mit den Frauen der Gruppe den Schritt in die Öffentlichkeit zu schaffen. Unser Fest fand viel positive Resonanz und Interesse bei den anwesenden Frauen. Durch diesen Schritt in die Öffentlichkeit ist unsere Gruppe noch dichter zusammengewachsen – wir planen eine gemeinsame Reise übers Wochenende! All das verschafft mir unglaublich viel Selbstbewußtsein und neue Energien – Energien, die ich umsetzen möchte und werde in Aktivitäten mit und für Frauen.

Unser Schwerpunkt hat, in Verbindung gesehen mit dem Schwerpunkt der Schwulen Lehrer vor drei Monaten, ziemlich viel Staub in der GEW aufgewirbelt. Es ist die Rede von einigen Austritten aus der GEW, und es erschien ein bitterböser Brief der hessischen Landesvorsitzenden, auf den die Schwule Lehrergruppe bereits eine Antwort geschrieben hat, die unsere volle Unterstützung findet.

Frauen, die Interesse haben, mit uns in Kontakt zu treten, schreiben bitte an die Courage unter dem Stichwort „ALL“.

Christiane, Jutta, Ingrid, Jutta Mathilde, Rosemarie, Gabriele Margarete, Christiane, Krista Cornelia

Dieser dreimal verfluchte Mannskopf, der wächst und wächst und mit seinen Pferdehänen alles verschlingt und als didaktische Analyse wieder auswürgt und uns ins Gesicht spuckt. Es läuft uns die Finger entlang: rot, blau und schwarz aufs Papier . . . Nach zweieinhalb Stunden . . . Notengebung . . . unbedingt . . . unmöglich . . . nicht machbar . . . Referendare verheizen . . . Schüler miteinbeziehen, einer kann Ihnen die Stunde retten oder zerstören . . . soziale Lernziele sollten auch mithineinkommen . . . Examen . . . Examenlehrproben . . . so geht das alles nicht . . . Stundenentwurf . . . Didaktik . . . Methodik . . . Wieviele verlorene Lebensstunden, wieviel Vorbereitung auf sich selbst unterdrückendes Leben und Drill von Unterwerfungs-

Panzer haben Munition und tanken an den Wochenenden neu. Der Vorrat scheint unerschöpflich, Lücken werden nach bedauerlichen Vorfällen eilends geschlossen; der Feind hat nichts zu lachen. Im Lehrerzimmer tauschen sie Strategien aus. Schüler, das sind „Verbrecher“, „Psychopathen“, „Pöbel“ oder die „Intelligenten“, „Anständigen“. Im Unterrichtsentwurfjargon „die Aktiven“, „die Passiven“, „die zu Motivierenden“, „Pubertierenden“, um nur einiges aufzuzählen, was diese Sprache der „Pädagogen“ an Unmenschlichkeiten und Verachtung mit der ganzen oft dahinterstehenden Hilflosigkeit zu bieten hat.

Meine Schüler. Die einzigen in diesem Theater, auf deren Gesichtern sich noch

ne, laßt mir meine Ruhe! Helfe ich euch mit den Noten – helft ihr mir mit den Fachleitern. Ein unausgetragenes Verhältnis, ein provisorischer Waffenstillstand. Wir sind Komplizen und doch keine. Sie kennen die Notenangst und helfen den Referendaren durchs Examen, um später mit den gleichen Leuten als etablierten Lehrern die alten Kämpfe zu kämpfen. Was lernen sie von mir?

Das Referendariat ist ein Moloch, der seine Saugnäpfe Stück für Stück an meinem Leben ansetzt: die Stunden, die ich in Seminaren und Konferenzen absitze; die Nächte, in denen ich träumend die Ohnmacht der Tage wiedererlebe; meine Freundschaften, die mir nicht mehr genügen, denn ich habe Hunger, unstillbaren Hunger nach Gefühlen und Berührungen. Haste von einem zum anderen, meine Eifersucht und Ansprüche steigen ins Unermeßliche: meine Leere sollt ihr mir füllen, meine Gehetztheit sollt ihr mir nehmen. Wohin soll das führen?

Kopf zerspringt

Vogel singt

alles bleibt beim Alten.

Die Auseinandersetzungen mit meinen Freunden und Freundinnen lenken mich ab. Die Euphorie und das Leiden, das dadurch entsteht, geben mir die Illusion von Leben. Wenn es auch oft genug negative Gefühle sind, so sind es doch Gefühle. Die Tollwütigkeit und das Suchthafte dieser Art von zerstückelter Existenz ist Verzicht auf Gefühle und Befriedigung in der Arbeit und Protest zugleich, provoziert zyklenartige Zusammenbrüche: nach dem Tanz auf allen Festen pflegt man/frau tot umzufallen.

In der Schule hilft mir niemand, mein Verhalten und meine inhaltlichen Vorstellungen im Unterricht zu diskutieren. Ich muß jedoch die Ansprüche der Fachleiter, Kollegen, Schüler und Eltern erfüllen, was ich nicht kann und will, und komme der Erfüllung eigener auch nicht näher. Ich beginne, diesen Ort meiner vorprogrammierten Niederlagen zu hassen.

Dann einviertel Jahr Gemeinschaftsunterricht mit einem anderen Lehrer. Wir verlieben uns. Wir reden Ewigkeiten über uns, unsere Schüler, unsere Träume, unsere Enttäuschungen. Endlich kann ich meine Beobachtungen und Überlegungen artikulieren, bekomme Unterstützung und Widerspruch. Die Vorbereitung des Unterrichts geschieht in einer anderen Dimension: wir durchdenken und durchleben die Stunden, Ausflüge, Feste mit unserem Kurs; die Verantwortung bei schwierigen Entscheidungen verteilt sich. Ich gehe gerne in die Schule. Fachleiterbesuche in diesem Kurs sind schlimm. Trotz aller Verstellungsversuche spürt er die starken Beziehungen zu den Schülern und zwischen uns. Er reagiert scharf, wirft mir mangelnde Distanz und Len-

Kopf zerspringt Vogel singt Alles bleibt beim Alten

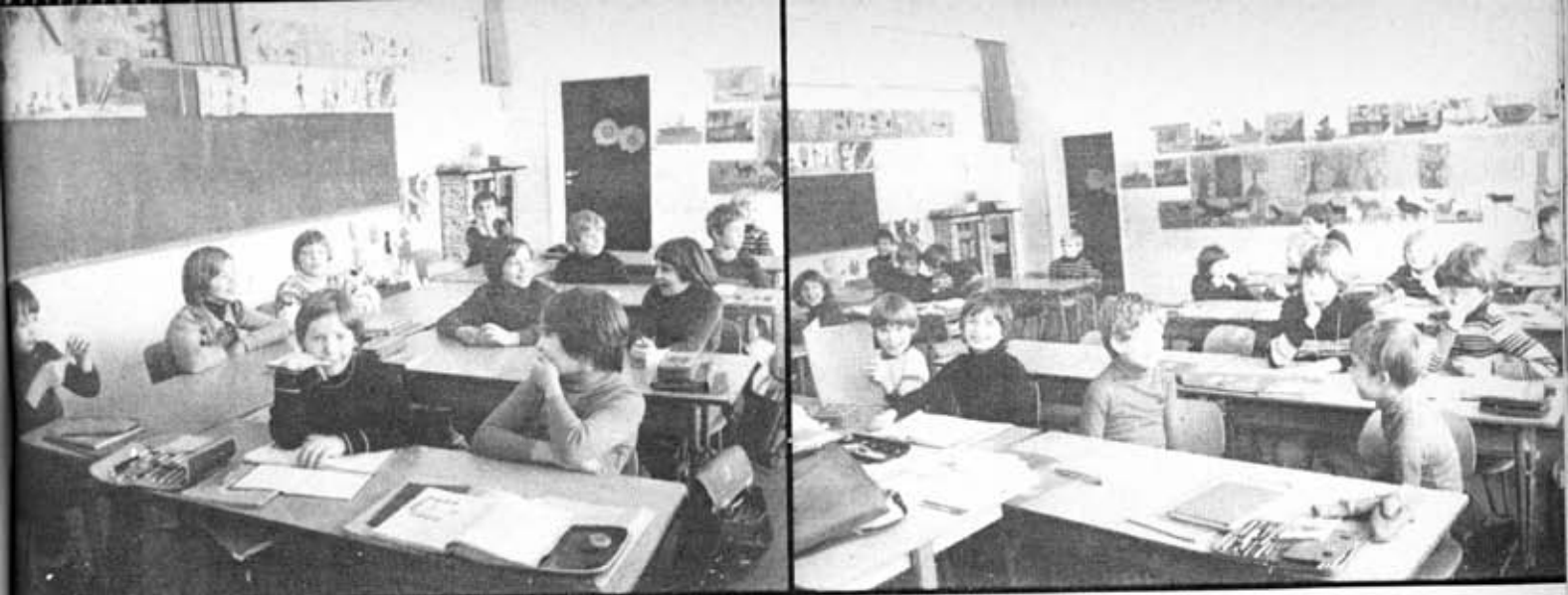
strukturen, Grinsen nach allen Seiten, die später an einem kleben wie Kaugummi, der mühsame Entfernungsprozeß hinterher? uuaaaaaa, und ich mittendrin. Der starke lebendige Lehrer als Identifikationsangebot – in der Schule meine schwarze-Cordrock-Rolle.

Ja, im Referendariat gibt es viel zu lernen: zu lernen die Rituale der Gesprächs- und Kleiderordnung des Lehrerzimmers, zu lernen die Fröhlichkeit und Mütterlichkeit einer jungen, unerfahrenen Kollegin, zu lernen vor allem das Maul zu halten, wann immer ich aufbrausen, hochgehen, mich empören oder jemandem meine Zuneigung sagen will!

Mit dem Blinken (oder Klingeln oder Gongen) eilen die vor dem Spiegel zu rechtgebogenen Gesichter – den Liebeskummer, den Suff, den Streß, die Unzufriedenheit der letzten Tage und Nächte unter die Maske der freundlichen oder unfreundlichen Lehrerdistanz gesteckt geschäftig durch die Gänge, wie Panzer zur Startbahn rollen. Dann schließen sich die Klassenzimmertüren hinter ihnen wie Bunkerluken. Kein Laut dringt mehr heraus, keiner weiß, was der andere dahinter treibt; das gibt den wildesten Phantasien und vor allem meinen Minderwertigkeitsgefühlen Nahrung. Meine Kontakte zu den Schülern bescheren mir Offenheit und Zuneigung, aber auch lawinenartig anschwellende Klagen und Wutausbrüche über andere Lehrer. Ich höre von Demütigungen, Haß, Unbeherrschtheit, offenen Diskriminierungen, Rache, geplanten Vernichtungsaktionen. Liebe Lehrer gibt es auch? Die

etwas abzeichnet, wenn sie auch schon oft genug Angst und Mißtrauen, aber doch auch noch Freudenausbrüche und Neugier und Lebenslust ausdrücken. Aber ich darf ihnen nicht zu nahekommen, denn ich bin ihre Lehrerin! Meine Schüler, die Kinder? 38 Gesichter in 45 Minuten mir gegenüber. Gefühlsströme jeder Schattierung, die mir entgegenwehen; unendlich viele ausgesprochene und unausgesprochene Fragen; Hoffnungen, die sich auf mich projizieren und mich und doch nicht mich meinen. Manchmal fühle ich, die Wucht dieser auf mich gerichteten Augenpaare haut mich um. Und dann schaue ich an die Decke oder auf den Zettel zwischen meinen Fingern Stelle irgendeine schwachsinnige Frage, um ihnen nicht meine Hilflosigkeit, meine Abwehr und meine Zärtlichkeit zeigen zu müssen.

Was sind ihre Probleme, ihr Glück und ihre Fähigkeiten? Was brauchen sie wirklich für ihr Leben? Was kann ich ihnen geben? Keine Zeit, um eine Antwort mit ihnen zu suchen. Keine Kraft, um ihre Aggressionen und Autoritätsspiele kennenzulernen und auszuhalten. Trotzdem sind mir die Begegnungen mit ihnen am wichtigsten, aber auch am zwiespältigsten. Wie nehmen sie mich wahr? Meine Sprache, meine Bewegungen, mein Aussehen? Wer liebt, wer haßt mich, wem bin ich scheißegal? Ihr sollt mich lieben, denn für euch halte ich das alles aus? Ich will euch lieben auf meine perverse Lehrerart. Wenn ich Zeit und Stärke habe, werde ich euch zu helfen versuchen; habe ich kei-



von Monika Metzner

kung vor. Zieht mir durch seine abschätzige Kritik für Tage den Boden unter den Füßen weg.

Fachleiter, Direktor, Seminarleiter, wer seid ihr, daß ihr, mit einer derartigen Personalmacht über uns Referendare ausgestattet, Angst- und Ohnmachtsgefühle, wie wir sie wohl nur noch aus der Kindheit kennen, bis zur totalen Verzweiflung an der eigenen Person erzeugen könnt? Die Angstschraube wirkt ein halbes Jahr vor dem Examen am besten: die angedrohte, mögliche Vernichtung aller vorhergegangenen Anpassungsanstrengungen (durchfallen oder eine Drei) wirft ihre Schatten voraus. Die Realisierung von Wünschen, Protesten oder Aktionen, kurz, das „bessere Leben“, das Initiative und Widerspruch erfordert, muß auf das „nächster“ verschoben werden. „Jetzt bloß den Fachleiter nicht verärgern, sonst ist alles umsonst gewesen!“ Für manche die Hoffnung, wenn sie erst einmal festangestellte Lehrer mit Status und Verantwortung sind, könnten sie endlich an die Verwirklichung ihrer Vorstellungen von Unterricht und Politik gehen. (Aber ich höre, es könnte in aller nächster Zeit für die Einstellung von Beamten auf Lebenszeit eine weitere Kurzprüfung eingeführt werden!)

Zwei Monate vor dem Examen wird die Schule immer irrealer. Arena und Szene meiner mich immer mehr beherrschenden Ängste. Ich werde mir selbst immer fremder: überschwengliche Liebe zu Schülern, quälende Ekelgefühle vor Fachleitern, Aufgedrehtheit und Hektik mit Referendaren, Schüchternheit mit anderen Kollegen. Ich verliere jeden Verhaltenszusammenhang, falle nur noch durch die Tage, werde krank. Die anfallende Arbeit fürs Examen wächst mir über den Kopf. Ich habe meine eigenen Klassen nicht mehr, muß in fremden Klassen jede Unterrichtsstunde auf den entscheidenden Prüfungstag, die Vorführung der Gezähmten zuschneiden, muß meine Interessen, die der Kinder, des Fachlehrers, an kontinuier-

licher und gemeinsamer Arbeit unterdrücken. Fühle mich nur noch fremdbestimmt, eine Fliege, die in den Fäden der Examensvorschriften verheddert ist und nur noch auf die große Spinne wartet, die sie vernichtet.

Später

Das Referendariat war nur eine andere Variante meines Lebens. Eine sehr dumpfe, schmerzhaft, so dumpf und verklebt, weil es von allen Seiten schon so viele ausgetretene Wendungen und Worte gab, (politische Disziplinierung, Praxisschock, Unterdrückung etc.), die mir meine eigenen Namen (Erfahrungen) wegnahmen, sich an ihre Stelle setzten und mich zu schnellen, bequemen, aber oft ungenauen und wirkungslosen Schlüssen trieben. Ich hatte gedacht, das Referendariat sei es, was mir die Depressionen und Verunsicherungen noch nicht gekannten Ausmaßes zuschob. Jedoch das Referendariat war nicht nur das mich von außen anspringende Tier, sondern auch und besonders meine, unsere ding-gewordene Angst (und die unserer Vorgänger), die in dieses Wortgitter, in die vorbereitete Ausbildungs-Institutionspresse hineinflöß und damit den Koloß ernährte in der neuen Generation. Meine Unlust, Unzufriedenheit, Unruhe, meine Hoffnungen und stummen Illusionen, die ich überhaupt mit meinem Leben in der deutschen Gesellschaft erfahre, traten mir, fast unerkant, in meinem ohnmächtigen, oft persönlichen Haß auf Fachleiter und sonstige Ausbildungspräsidenten entgegen: da ist der Feind, der mir meine Lebens- und Lustzeit stiehlt. Klagt ihn an! Sperrt ihn ein! Ich kämpfe gegen ihn auf der Seite aller Unterdrückten: gegen den Schulhorror, die Seminarwillkür, den autoritären Staat! Nur, aus diesen Proklamationen erwachsen keine wirksamen Handlungen, zu einer wirklichen Solidarität unter den Referendaren kam es außer in Ausnahmefällen nicht;

und nach dem Examen verfliegen sie in alle Winde. Kommen wir den Gründen dieser Tatenlosigkeit nicht auf die Spur, werden wir eine weitere Serie gutangepaßter, resignierter und zynischer Lehrer abgeben.

Wie die Referendarszeit überstehen?

Wer sich zunächst für das Lehrersein (mit allen Vorbehalten) interessiert, der sollte so viele Erfahrungen wie möglich mit dem Unterrichten und der Arbeit mit Kindern vor der Referendarszeit machen, um in diesen relativ unmittelbaren Zusammenhängen Spaß und auch Erfolge zu haben, die es im Referendariat der permanenten Minderwertigkeitsgefühlserzeugung entgegensetzen gilt. Für die Diskussion eigener Ansätze und Vorstellungen zu kämpfen, ist befriedigender als nur die pure Analyse und Ablehnung der vorgesetzten Programme. Bei uns führte die Erfahrung der Aussichtslosigkeit, im legalen Rahmen des Seminarrats (Alibigremium mit Fachleitern und Referendaren) wirksamen Einfluß auf die Ausbildungsbedingungen zu nehmen, zur Gründung einer Referendarsgruppe, die die „politische Woche“ plante und jetzt mit der Erstellung einer Referendarszeitung beschäftigt ist, in der nicht nur Erfahrungen gesammelt, sondern auch theoretisch verarbeitet und zur Diskussion gestellt werden sollen. Außerdem kann ich interessierten Referendarinnen empfehlen, Bildungsurlaub für die Sommeruniversität für Frauen (eine Woche im Oktober in Berlin, Einzelheiten in den Frauenbuchläden) zu nehmen. In den beiden letzten Jahren entstanden auf diesen Veranstaltungen Lehrerinnen-Gruppen, die sich mit der Erstellung kritischer Unterrichtseinheiten, Lehrbuchkritik und allgemeiner Diskussion ihrer Situation als Frauen in der Schule beschäftigen. Daraus entstand an unserem Seminar eine Referendarinnen-Gruppe.

Angela Kling



Warum ich aus der Schule ausgestiegen bin



Als wir den Schwerpunkt Schule planten, stand fest, daß das ein Thema sein würde. Und es gab ja – praktischer- und symptomatischerweise – eine Aufhörerin in der Courage: mich nämlich. Den Artikel würde ich also schreiben. Und das war mir auch selbstverständlich. Denn ich bin eine von vielen, die mit dem Lehrerberuf aufgehört haben. Und das ist natürlich eine gesellschaftliche Tatsache, die klug und kritisch bedacht werden will. Es wunderte mich auch gar nicht, wie schnell sich die gewichtigen Gründe für diesen Entschluß einstellten. Sie ließen sich zu zwei Gruppen bündeln:

1. Das Leiden an der Unterrichtssituation
2. das Leiden an der repressiven Institution Schule.

Diese doppelte Rechtfertigung versteht jeder andere Lehrer. Und sie wird sofort nicht nur akzeptiert, sondern sie kann sich auch sehen lassen, da sie ja einem persönlich und politisch empfindlichen Gewissen entspringt. Ich

habe mir übrigens etwas zugute gehalten darauf, daß ich nicht pragmatisch entschieden habe, mich gar nicht beeindrucken ließ dadurch, daß anderen Beruf ausüben wollen und nicht dürfen.

Mal angenommen: 300 Ingenieure gehen aus ihrem Beruf raus, oder vielleicht 400 Bäcker, oder ebensoviel medizinisch-technische Assistentinnen oder Fabrikarbeiterinnen. Da macht man sich schon auch Gedanken; das tut z.B. Herr Stingl und seine Arbeitsmarktbeobachter, aber auch das Institut für marxistische Forschung; sie stellen dann die entsprechenden Statistiken auf möglichst passenden – naheliegenden – Hypothesen. Z.B.: ein Beruf wird durch zunehmende Technisierung verdrängt oder schlicht: es herrscht ein Überangebot an Arbeitskräften – meist beides zusammen, Stichwort: Rationalisierung. Kein Mensch kommt aber auf die Idee, diese Personen nach ihren persönlichen Gründen zu befragen, überhaupt welche zu vermuten. Und erst recht würden sich die Fabrikarbeiterin oder der Ingenieur nicht hinsetzen und aufschreiben. Warum habe ich meinen Beruf aufgegeben. Und da fange ich an, die Selbstverständlichkeit meiner Ichbefragung und die Qualität meiner Gründe seltsam zu finden: ich höre also nicht „notgedrungen“ auf, sondern um der Integrität meiner Persönlichkeit willen; ich lasse mich dann auch nicht „umschulen“, sondern ich „steige aus“, weil ich meine Selbstverwirklichung offenbar in Gefahr sehe.

Ich bin, s.o., nicht die erste, die sich schriftlich bekennt und erklärt. Also gucke ich rum und lese, was die anderen schreiben. Überall finde ich „Aussteigerartikel“; im „Spiegel“ – wie üblich – sehr früh schon, entsinne ich mich; da gab es vor etwa zwei Jahren ein Leidenstagebuch-Protokoll eines Hauptschullehrers. Die Verlage sind auch schnell dabei, den Trend zu dokumentieren. „Schulflucht“ heißt solch ein Buch z.B. Und natürlich steht viel in den progressiven pädagogischen Zeitschriften. Auch eine frauenspezifische Sammlung von Erfahrungsberichten gibt es inzwischen (siehe Literaturliste: „lila rotstift“).

Was für ein merkwürdiger Aufwand im Beschreiben des persönlichen Leidens. Wie groß müssen die Wünsche da gewesen sein, wenn die Enttäuschung so groß ist. Beinahe, als hätte man einen Bund fürs Leben geschlossen, von dem man nun geschieden werden möchte; und zur Scheidung müssen Gründe geliefert werden, persönlichste und ernsteste. Und genau dazu habe ich vielleicht gerade keine Lust mehr: noch in der Trennung vom Lehrersein die Lehrerin sein: der Verlassenen, der Schule, Rechenschaft ablegen mit Gründen, die allerdirektest vom Sinn des Lebens, von gesellschaftlicher Verantwortung und



Alle Fotos aus dem Privatbesitz von Christel Dormagen

war richtig schön! Es hat mir einfach oft Spaß gemacht, mit den Mädchen und Jungen zu reden, zu boxen, etwas gemeinsam zu machen; meist genau dann, wenn ich den Gradeausblick aufs Richtige vergessen hatte. Und Obrigkeitschwierigkeiten hatte ich halt kaum. Dazu kam ich schon mit viel zu viel hausgemachter Zaghaftheit an in der Schule; d.h. ich bin nicht erst dort – wie viele andere klagen – zu Stachellosigkeit zurechtgestutzt worden: meine Schere im Kopf hatte ich längst im Gepäck. . .

Gegangen bin ich aber doch. Um zweier Wünsche willen vor allem. Und die scheinen einander auch noch auszuschießen.

Erstens wollte ich endlich mal ein bißchen erwachsen werden. Es gibt ein Foto von mir, wie ich lachend – mein Abiturzeugnis in der Hand – die Schultreppe zum letzten Mal hinuntergehe: ich habe die Vorbereitung fürs Leben bestanden, nun beginnt es endlich. Und später, als ich dann Lehrerin war, schnurrte der ganze Beruf beim drüber Nachdenken nachts im Bett manchmal zu einem einzigen Bild zusammen: ich stehe lächelnd am Schultor, jahrein, jahraus – vielleicht noch 30 Jahre lang – und winke den Schülern hinterher, die, den Blick nach vorn, ins Leben davoneilen. Also: ich bin fürs Leben vorbereitet worden, um fürs Leben vorzubereiten, und zwar in einem vakuumverpackten kurzgeschlossenen Kreislauf. Wenn ich soweit gekommen

war, kriegte ich meist einen Wirbel im Kopf, und der Boden ging mir unter den Füßen weg. Da wollte ich nichts wie raus, mal selber gucken, wofür ich eigentlich immer vorbereitete.

Zweitens wollte ich endlich mal nicht so erwachsen sein. – Ich hatte ja noch nicht selber geguckt! – Ich wollte nicht immer zuständig sein müssen fürs Richtige; wissen, wo es lang geht; erstickt werden von der Erwartung restlos aufgehender Antworten; widerstandslos meine Sätze sagen, von oben nach unten. Ich hatte Lust – nach all der Pflicht in Sprungtuchabgesichertheit – mal ein bißchen Kür zu laufen.

Nun habe ich mich doch in die Schlinge der Rechtfertigungen verwickelt. Offenbar ist an Begründungen kaum vorbeizureden. Dabei führen die nur wieder zu jenem moralischen Kopfwettbewerb, den ich grade mit der Schule loswerden wollte, nämlich: wer hat die großartigsten Gründe für seine Entscheidung? Wo ich doch weiß, daß Gründe meist hinter den verwirrten Lebensschritten, die man macht, her stolpern; sie einzuholen versuchen, indem sie nachträglich Ordnung schaffen wollen, mit Sätzen, die schön und eindeutig sind. Es ist gar nicht so einfach, mit den vielen eigenen Köpfen klarzukommen. Ich muß wohl noch ein bißchen lernen. Bloß wo? . . .

Christel Dormagen

von der Erziehung von Menschen abgetrennt sind. Denn der großen Aufgabe des Unterrichtens, der Weisung ins richtige Leben, sind auch nur die großen Gegengründe gewachsen.

Ich wüßte kaum einen Beruf, der von jedem einzelnen Ausübenden mit einem solch hohen Sinnanspruch ausgestattet wird: Was habe ich mir endlose Skrupel gemacht über mißlungene Stunden; ge-grübelt, wie ich Schülern Spaß am Unterricht zaubere; mir pädagogische Vorwürfe gemacht; von was für einer unmenschlichen Menschenfreundlichkeit und Geduld war ich; was für ein Verständnis-Berserker! Und wie herzerreißend süchtig, auf der andern Seite, nach Gemochtwerden; wie umgeworfen von einem leichtgewichtigen Kritikwort – und Kritik fing schon bei Schüler-Gleichgültigkeit an in meinem Raster von „Wer nicht für mich ist, ist gegen mich“ – handfeste Symptome von Beziehungswahn, finde ich.

Also: die Heftigkeit des Leidens ist unmittelbar an meinen schulischen Missionarstatus geknüpft. So kann ich das erste auch nur mit dem zweiten zusammen loswerden und – muß, nun allerdings wirklich notgedrungen, auf Schönes auch verzichten. Und ganz vieles



aus anderen Ländern

Sowjetunion

Frauen und Rußland

Das Erscheinen des Almanachs hat eine weitere Reaktion des KGB hervorgerufen: Am 29. Februar wurden die Wohnungen von Sophia Sokolova und Julia Vosnesenskaja durchsucht. Das offensichtliche Ziel dieser Hausdurchsuchungen war die Suche nach der zweiten Nummer von „Frauen und Rußland“. Die Dokumente und Archive der Frauen wurden beschlagnahmt, ebenso ihr neuer feministischer Almanach „Maria“. Im Anschluß an die Hausdurchsuchung wurde Sophia Sokolova einem siebenstündigen Verhör unterzogen, in dem man ihr mit Verhaftung drohte. Tatjana Goriceva, die bei Julia Vosnesenskaja zu Besuch war, wurde einer Leibesvisitation unterzogen. Die Texte, die sie bei sich hatte, wurden beschlagnahmt. 24 Stunden lang dauerte die Hausdurchsuchung bei Vosnesenskaja. Die drei Frauen befinden sich im Moment in einer sehr kritischen Situation und sind ständigem Druck ausgesetzt. . . Sie lassen sich jedoch durch die Drohungen des KGB nicht beeindrucken und wollen ihre Aktivitäten auf keinen Fall einstellen. Kürzlich erst haben sie einen Protest gegen die Zerstörung der Gemäldesammlung von Michailow unterschrieben, gegen die Besetzung von Afghanistan, gegen die Relegierung von Sacharow. . . Die Frauen brauchen die weitestmögliche Solidarität. Sympathiekundgebungen sind zu

schicken (per Einschreiben, mit Rückantwort) an: Sophia Sokolova, Leningrad, UdSSR, 22 kor 2, app. 44. Schecks bitte an: Marie-Christine Tison, Comité féministe de solidarité avec les femmes de Leningrad 1, rue des Fossees Saint Jacques, 75005 Paris.

Auf unseren Aufruf hier in der BRD und West-Berlin hin sind über 600 Unterschriften eingegangen, deren Annahme beim Generalkonsulat der UdSSR abgelehnt wurde. Wir leiten sie deshalb an die Bonner Botschaft der UdSSR weiter.

Indien

8. März in Neu Delhi

Am 8. März zogen mehrere hundert Frauen und Männer durch die engen Gassen Alt-Dehli bis zum Gandhipark, um gegen Vergewaltigung und sexuelle Belästigung von Frauen zu demonstrieren. Ungefähr 15 Frauenorganisationen nahmen daran teil. Ähnliche Demonstrationen fanden statt in Bombay, Poona und Bangalore (Südwestindien).

Hervorgehoben wurde der Fall der 15-jährigen Arbeiterin Mathura, die am 26. März 1972 während illegaler Polizeihaft von zwei Polizisten im Waschraum vergewaltigt wurde. Obwohl der Bombayer Hohe Gerichtshof die beiden Polizisten zu 5 bzw. 1 Jahr Zuchthaus verurteilte, wurde dieses Urteil am 15. September 1978 vom Obersten Gerichtshof aufgehoben und die beiden von der Anklage entlastet. Mathura ist nur eine von vielen indischen

Frauen, die auf so brutale Weise den sogenannten Polizeischutz kennenlernte. In den Jahren 77/78 sickerten viele Berichte über schlechte Behandlung von Frauen in den Polizeistationen von Madhya Pradesh durch. In Phagwara / Punjab wurden drei Frauen wiederholt während ihrer Haft vergewaltigt. Außerdem gab es Massenvergewaltigungen in Narainpur, Belchi und Assam.

Die auf der Demonstration verteilten Flugblätter charakterisierten die Politik der Vergewaltigung: Sie ist eine von Landbesitzern benutzte Waffe, um ihre Macht über die Bäuerinnen zu behaupten. Vergewaltigung wurde 1974 von der Polizei benutzt, um die am Bahnstreik teilnehmenden Arbeiter zu demoralisieren, ähnlich wie 1977 versucht wurde, die am Streik in Bailadilla teilnehmenden Bergleute zu erniedrigen. Vergewaltigung ist eine von Landbesitzern und Polizei benutzte Waffe, um Frauen der unteren Kasten und unberühbare Frauen in Schach zu halten.

Die Frauen forderten:

- Die Wiederaufnahme des Falles von Mathura und die Bestrafung der beiden Polizisten,
- eine Änderung des Vergewaltigungsgesetzes,
- der Staat soll für die Wiederaufnahme der Opfer in die Gesellschaft verantwortlich sein,
- soziale Hilfsorganisationen sollen den Prozeß für die vergewaltigte Frau führen können.

Im Anschluß an die Redebeiträge wurden drei Theaterstücke von den Gruppen „Jagriti“

Anzeige



tende

Der tende Verlag wird sich zur Messe '80 mit Büchern aus den Fachgebieten Belletristik, Kunst, Film und Geschichte vorstellen. Auslieferung werden wir ab dem 1. September '80.

Unseren im Spätsommer als Almanach erscheinenden Messekatalog würden wir Ihnen zur weiteren Information gerne zuschicken. In ihm erfahren Sie mehr als Buchpreise und Seitenzahlen, Sie finden ausführliche Texte zu den Büchern und eigens für den Almanach geschrie-

bene Essays und Aufsätze. Schreiben Sie uns doch mal.

Unsere Autorinnen: Alice Guy (die erste Filmregisseurin), Renate Kordon (eine Wiener Künstlerin), Charlotte Dürr, Helene Lange, Elke Suhr und viele andere, die für das von uns verlegte Frauenjahrbuch '81 schreiben.

tende Verlag GmbH, Hammer Str. 152
4400 Münster, Tel.: 0251/79 37 58

„Ruchika“ und „Jana Natya Manch“ aufgeführt, die auf die Wirkungslosigkeit der Vergewaltigungsgesetze und die negativen Einstellungen gegen die betroffenen Frauen hinwies. Später wurden diese Stücke in den Slumsiedlungen Delhis aufgeführt. Am nächsten Tag wurde an der Jawaharlal Nehru Universität ein Film über den Kampf unserer Schwestern in Kuba gezeigt.

Jude Howell, Neu-Delhi

USA

Verdacht auf Mord an einer Minenarbeiterin

Eleanor Bowen, 22, ist die zweite Bergarbeiterin in den USA, die Untertage gestorben ist. Sie wurde am 11. März 1980 getötet, als ihr Kopf zwischen zwei Maschinen geraten ist – eine von ihnen ein automatisches Abbaugerät, das laut offiziellen Angaben zu der Zeit nicht in Betrieb sein sollte. Ms. Bowen führte eine Klage wegen sexueller Diskriminierung gegen den Vorarbeiter, für den sie gearbeitet hatte. Frauen in US-amerikanischen Minen bringen immer häufiger solche Klagen vor Gericht, da sie zu den furchtbaren Arbeitsbedingungen auch noch diesen Belästigungen ausgesetzt sind.

H.K.

Italien

8. März in der italienischen Provinz Ich kann keine weißen Tauben mehr sehen . . .

Der 8. März ist hier fast ein allgemeiner Feiertag, ein öffentliches Ereignis, Resultat der Aktionen von Feministinnen in Italien in den letzten Jahren. Anfang März wurden die ersten Plakate geklebt, Plakate der unterschiedlichsten Parteien und Organisationen – von UDI (einer PCI-orientierten Frauenorganisation) bis zu der faschistischen MSI. Auf fast jedem Plakat war eine schöne junge Frau neben einer weißen Taube abgebildet. (Ich kann keine weißen Tauben mehr sehen. . .) Motto: Frieden in der Welt. „Jede Frau eine Stimme des Friedens“ (PCI), „sprechen wir von Freiheit, Leben, Frieden, gegen Gewalt, Tod und Krieg“ (UDI), etc.

Am Abend des 6. März sprach eine Vertreterin der katholischen Frauenunion zum Thema „Frau sein“; alternativ dazu gab es dann aber auch einen Liederabend von einer Feministin. Im Rundfunk überschlugen sich die Sprecher schon am 7. und noch mehr schließlich am 8., der gesamten Weiblichkeit ihre Glückwünsche zum Frauentag zu überbringen und uns darauf hinzuweisen, daß der Internationale Frauentag besteht. Dazu ließen sie zum Beispiel den Erzreaktionär Adriano Celentano ein Liebeslied an die Frauen singen.

Am Samstagmorgen liefen schon fast alle Frauen der Stadt mit Mimosensträußchen durch die Straßen, leger in der Hand, am Mantel, im Haar, egal ob links oder rechts, super-elegant oder nicht (was es hier nicht allzu oft gibt.) Auch in den „Tante-Emmaläden“ um die Ecke hatten sich fast alle Frauen einen Mimosenzweig angesteckt oder doch zumindest auf den Thesen gestellt. Die UDI-Frau-

en standen den ganzen Tag auf einer kleinen zentral gelegenen Piazza und verkauften Mimosensträuße, verteilten Flugblätter und zeigten auf Wandtafeln mit Comics zur Situation der Frau in der Familie, oder mit Texten ihre Forderungen an Stadt und Staat. Sie fordern ein Frauenhaus als Kontakt- und Kulturzentrum und ein neues Gesetz gegen Gewalt in der Ehe (zu dem auch schon viele Unterschriften gesammelt wurden). Obwohl nur ca. 100 Frauen und 4 Männer gekommen waren, war die Stimmung recht fröhlich.

Ich empfand diesen Tag sehr zwiespältig – einerseits war auf den Straßen, in den Geschäften, eine fröhliche, solidarische Stimmung, andererseits hatte ich den Eindruck von Muttetang, Mimerose für Solidarität, Zueinandergehören – aber auch als Geschenk von Männern und Kindern an Mütter, Ehefrauen und Freundinnen.

Dagmar Riekenberg, Ancona

Pakistan

PAKISTAN / WEST-BERLIN

Mitte Februar sind die drei Geschwister Saeeda, Fareeda und Zahid Farani Sheikh, 2 Frauen und deren Bruder, nach geglückter Flucht aus Pakistan in Berlin angekommen. Sie mußten unter falschem Namen Pakistan verlassen, weil sie alle drei bekannte Mitglieder der Pakistanischen Volkspartei sind. Die beiden Schwestern sind enge Mitarbeiterinnen von Frau Benazir Bhutto, der Tochter des ermordeten Staatspräsidenten, und setzten sich besonders für die Frauen in Pakistan ein. Das bedeutet, daß sie u.a. für Abschaffung der Polygynie („Vielweiberei“) kämpften, gegen islamischen Fanatismus (Frauen, die politisch aktiv sind, werden häufig von religiösen Fanatikern in der Öffentlichkeit körperlich angegriffen), gegen den Zwang zum Schleiertragen, für Co-Edukation, für Chancengleichheit im Arbeitsleben und dafür, daß Frauen, die zwar wählen dürfen, auch gewählt werden. Zahid F. Sheikh war am High Court von Lahore tätig als Rechtsanwalt und ist zudem ein bekannter pakistanischer Schriftsteller. Saeeda und Fareeda Sheikh sind die ersten Frauen, die in das berüchtigte Gefängnis „Fort Lahore“ gebracht und dort gefoltert wurden: sie wurden mit Elektroschocks gequält, mußten wiederholt bis zu 14 Stunden stehen und wurden nachts am Schlafen gehindert. Zahid F. Sheikh wurde stundenlang an den Füßen aufgehängt. Nach 14 Tagen wurden die drei aus „Fort Lahore“ weggebracht. Saeeda und Fareeda Sheikh wurden in das allgemeine Gefängnis Kot Lakhbat Jail in Lahore und Zahid Sheikh ins Camp Jail überführt. Letzterer blieb für einen Monat in Haft, die beiden Schwestern hingegen hielt man insgesamt für fünf Monate inhaftiert. Die Freilassung erfolgte jeweils gegen Zahlung immenser Kauttionen: für die beiden Frauen mußte die Summe von 550.000 Rupies bezahlt werden, für ihren Bruder 100.000 Rupies. Alle drei nahmen nach dem Putsch General Zia öffentlich Stellung zur Inhaftierung Bhuttos und forderten dessen Freilassung. Weiterhin kämpften sie offen für die Pakistanische

Volkspartei. Von Bombenanschlägen, die man ihnen anlastet, haben sich die Geschwister distanziert. Trotzdem wurde ihr Fall vom Zivilgericht an das Militärgericht in Pakistan weitergegeben. Das bedeutete, daß sie sich dort um keinen Preis mehr hätten verteidigen können, weil keine Verteidiger zugelassen werden. Nach Abschluß des ersten Verfahrens, das der Vorsitzende mit den Worten „es geht im Wesentlichen um eine Bestrafung der Gesinnung der Täter und weniger um den Nachweis einer konkreten Straftat“ beendete, sahen die Geschwister keine andere Möglichkeit für sich, als zu flüchten. Sie rechneten mit der Alternative lebenslängliche Haft oder Hinrichtung. Sie konnten sich mithilfe eines Beamten Ausreisepapiere mit falschen Namen besorgen und verließen das Land über Afghanistan. Während ihres Aufenthaltes in Afghanistan knüpften sie bereits Kontakte zur Deutschen Volkspartei in die BRD. Aufgrund der Krisensituation in Afghanistan sahen sie sich außerstande, auf Erteilung der Visa zu warten. Sie kamen am 9.3.1980 in West-Berlin an. Als sie in der Puttkamer Straße ihre Asylberechtigungsanträge sehen wollten, wurden alle drei festgenommen und sofort abgeführt. Zahid wurde für 6 Tage in Abschiebehaft genommen, Saeeda und Fareeda inhaftierte man für 4 Tage in der Lehrter Straße. Auf Intervention des Vorsitzenden der Pakistanischen Volkspartei, der mit den Flüchtlingen befreundet ist, bei der Senatskanzlei, wurde die Freilassung erwirkt. Er betonte besonders, daß es sich bei den Geflüchteten um politische Asylsuchende handelt. Die Geschwister sind z.Zt. bei pakistanischen Freunden untergebracht und warten auf Befürwortung ihres Antrages auf politisches Asyl durch die Berliner Behörden.

H.K.

Belgien

Le Feminaire

Seit sechs Monaten gibt es in Brüssel ein Dokumentations- und Forschungszentrum für radikalen Feminismus, das von vier Frauen getragen wird: Le Feminaire 1, rue Herman Richir, 1030 Brüssel, Tel.: 02/216 68 42. Öffnungszeiten jeden ersten Samstag im Monat 14-17 h, oder nach Vereinbarung.

Die Brüsseler Frauen wollen einen „lesbofeministischen Ort“ schaffen, um die lesbische Kultur der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, sie weiterzuentwickeln und radikalfeministische Analysen zu erarbeiten. Dafür stellen sie den interessierten Frauen eine Präsenzbibliothek mit wichtigen Büchern (auf Französisch / Fotokopien 2 F) zur Verfügung, eine Zeitschriftensammlung und Pressausschnitte über den alltäglichen Kampf der Frauen für die Selbstbestimmung über ihren Körper und ihr Leben. Ihr Ziel ist es, Bibliographien zu erstellen und andere Forschungsarbeiten zu realisieren. Schon vorhanden sind Bibliographien über Lesbianismus, Gastarbeiterfrauen, Frauen im Iran, Schreibende Frauen und Arbeiterbewegung. Sie möchten gerne regelmäßig ein bibliographisches Bulletin herausgeben, das auch über ihre Aktivitäten berichten soll.

aus anderen Ländern

Buchläden für FRAUEN



Aachen Frauenbuchladen	Bergdriesch 14, 51 Aachen Tel.: 0241/244 15	Mo.-Fr. 14.00-18.00 Sa. 10.00-14.00
Berlin Frauenbuchladen Labrys Frauenbuchladen Lilith	Yorckstr. 22, 1 Berlin 61 Tel.: 030/785 55 66 Knesebeckstr. 86-87, 1 Berlin 12 Tel.: 030/312 31 02	Mo.-Fr. 10.00-18.30 Sa. 10.00-14.00 Mo.-Fr. 9.30-18.30 Sa. 9.30-14.00
Frauenbuchladen Miranda U-Bahnhof Leopoldplatz	Nazarethkirchstr. 42 1 Berlin 65, Tel.: 030/465 7905	Mo.-Fr. 11.00-18.00 Sa. 10.00-14.00
Bielefeld Frauenbuchladen GmbH	Friedrichstr. 31 4800 Bielefeld 1	Mo.-Fr. 10.00-18.30 Sa. 10.00-13.00
Bochum Buchladen im FZ	Schmidtstr. 12, 463 Bochum Tel.: 0234/19 194	Mo.-Fr. 10.00-18.30 Sa. 10.00-14.00
Bonn Nora Frauenbuchladen	Bornheimer Str. 92, 53 Bonn Tel.: 02221/65 47 67	Mo.-Fr. 10.00-18.30 Sa. 9.00-14.00
Braunschweig Frauenbuchladen im Magniviertel GmbH	Magnikirchstr. 4, 33 Braunschweig Tel.: 0531/407 44	Mo.-Fr. 9.00-13.00 14.30-18.30 Sa. 9.00-13.00
Bremen Frauenbuchladen	Friesenstr. 12, 28 Bremen Tel.: 0421/74 140	Mo.-Fr. 10.00-18.00 Sa. 10.00-13.00
Düsseldorf Frauen-Bücher-Zimmer	Duisburgerstr. 50 4 Düsseldorf 30 Tel.: 0211/464 405	Mo.-Fr. 10.00-13.00 15.00-18.30 Sa. 10.00-14.00
Frankfurt Frauenbuchladen	Kiesstr. 27, 6 Frankfurt/M. Tel.: 0611/70 52 95	Mo.-Fr. 10.00-18.30 Sa. 10.00-14.00
Göttingen Laura Frauen-/Kinderbuchl.	Burgstr. 3, 34 Göttingen Tel.: 0551/473 17	Mo.-Fr. 10.00-18.00 Sa. 10.00-14.00
Hamburg Frauenbuchladen	Bismarckstr. 98, 2 Hamburg 20 Tel.: 040/491 47 48	Mo.-Fr. 10.00-18.30 Sa. 10.00-14.00
Hannover annabee Frauenbuchladen	Hartwigstr. 7, 3 Hannover Tel.: 0511/32 40 24	Mo.-Fr. 10.00-18.30 Sa. 10.00-14.00
Heidelberg Frauenbuchladen	Friedrich-Ebert-Anlage 51 b 69 Heidelberg, Tel.: 06221/222 01	Mo.-Fr. 10.00-18.30 Sa. 10.00-14.00
Karlsruhe Johanna mit Teepott	Viktoriastr. 9, 75 Karlsruhe 1 Tel.: 0721/25 446	Mo.-Fr. 13.00-18.30 Sa. 10.00-14.00
Köln Frauenbuchladen	Moltkestr. 66 / Ecke Lütticherstr. 5 Köln 1, Tel.: 0221/52 31 20	Mo.-Fr. 10.00-18.30 Sa. 10.00-14.00
Mannheim Frauenbuchladen Xanthippe	T 3, 4 68 Mannheim Tel.: 0621/216 63	Mo.-Fr. 10.00-18.30 Sa. 10.00-14.00
Minden Frauenbuchladen	Stiftstr. 54 Tel.: 0571/27 977	Mo.-Fr. 9.30-18.00 Sa. 9.30-12.00
München Lillemor's Frauenbuchladen	Arcisstr. 57, 8 München 40 Tel.: 089/378 12 05	Mo.-Fr. 10.00-18.30 Sa. 10.00-14.00
Münster Frauenbuchladen	Sophienstr. 14-16, 44 Münster	Mo.-Fr. 10.00-18.00 Sa. 10.00-14.00
Nürnberg Frauenbuchladen	Kleinreutherweg 28 85 Nürnberg	Mo.-Fr. 10.00-18.00 Sa. 10.00-14.00
Stuttgart Lavender-Frauenbuchladen	Seyffertstr. 94 7 Stuttgart 1	Mo.-Fr. 10.00-18.30 Sa. 10.00-14.00
Tübingen Thalestris Frauenbuchladen	Bursagasse 2 74 Tübingen Tel.: 07071/265 90	Mo. 14.00-18.00 Di.-Fr. 10.00-18.00 Sa. 10.00-13.00
Schweiz Frauenbuchladen Zürich	Stockerstr. 37, Ch-8002 Zürich Tel.: 01 202 62 74	Di.-Fr. 10.00-18.30 Sa. 10.00-16.00

Tragt eure Federn, Schwestern, ich habe keine

Ein Caféhaustisch in Hawksbury, Ontario, 50 Kilometer westlich von Montreal. Die Stimmung der Diskussion ist aufgeregt. „Welchen Ärger ihr in eurem Stamm habt, davon habe ich erst durchs Fernsehen etwas erfahren“, sagte eine Frau gerade. Es gibt viele Fragen zu stellen und viel zu erzählen, über die unterschiedlichen und doch ähnlichen Lebensbedingungen der Indianerinnen in den einzelnen Reservaten. Die Frauen haben schon viele Kämpfe hinter sich; im Stamm selbst mit den Stammes„vätern“, mit offiziellen Regierungsstellen. Wieviel Briefe und Petitionen haben sie schon losgeschickt – immer ohne auch nur irgendeine Antwort zu bekommen!

Diesmal bereiten sie ein gemeinsames Dokument vor, präzisieren ihre Position, legen den Akzent auf bestimmte Forderungen. Obwohl sie nach den Anstrengungen des ersten Marsch-Tages alle völlig geschafft sind, gehen sie ihr Papier noch einmal durch, werden auch an allen folgenden Abenden jeden einzelnen

Punkt diskutieren. Während der ganzen fünf Tage des Marsches der Frauen auf die Hauptstadt wird das Fernsehen – glücklich über eine neue Sensation – ausführlich über sie berichten. Aber wird das genügen, um letztendlich die politische und rechtliche Lage zu verbessern?

„Eine minderwertige Bürgerin“

„Von Geburt an arm, von indianischer

Abstammung und auch noch Frau – eine fatale Mischung, die Indianerinnen zur meist benachteiligten Minderheit in Kanada machen, zu Bürgerinnen zweiter Klasse“, schreibt die Sozialwissenschaftlerin Kathleen Jamieson am Ende ihrer Untersuchung „La femme indienne devant la loi – Une citoyenne mineure“ (1). Dieser Ausdruck „citoyenne mineure“ (etwa: minderwertige Bürgerin) als Synonym für Indianerin



Die älteste Teilnehmerin des Marsches ist 65 Jahre alt

Frauenoffensive



Mary Daly
JENSEITS VON GOTTVATER SOHN & CO
Aufbruch zu einer Philosophie der Frauenbefreiung

Mary Daly, Professorin für Theologie und Philosophie, entwickelt eine Philosophie der „Schwesterlichkeit“. In einem katholischen Denkprozess gewinnt sie neue

Dimensionen der Realität, der Kommunikation, psychisch androgyne Existenz. Und der Gottvater der jüdisch-christlichen Theologie, der modernen Philosophie und Befreiungstheorien wird nicht nach patriarchaler Art entthront sondern in seinem göttlich männlichen Universum zurückgelassen.
 ca. 264 S., ca. DM 22,-
 ISBN 3-88104-088-9

Reihe „BEITRÄGE ZUR FEMINISTISCHEN THEORIE UND PRAXIS“, Hg. Verein „Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V.“ No. 3 Frauen und „Dritte“ Welt

Aussagen von Frauen aus Entwicklungsländern und dokumentarisches Material über ihre Kämpfe veranschaulichen die gemeinsame Betroffenheit mit Frauen aus den Industrieländern. Die theoretischen Beiträge bemühen sich um ein neues Verständnis des untrennbaren Zusammenhangs von „Dritter“ Welt und Frauenfrage. Aus dem Inhalt:
 - Frauenkämpfe im Iran, in Lateinamerika, Korea, Bombay, Spanien
 - Lebens- und Arbeitsbedingungen von Frauen in Bern und Tunesien
 - Möglichkeiten der Sozial- und Gemeinwesenarbeit mit türkischen



Frauen in Berlin (Projektantrag).
 ca. 140 S., ca. DM 13,-
 ISBN 3-88104-089-7

Vorankündigung

„DIE FRAU UND RUSSLAND“ Almanach von Frauen für Frauen No.1

Die erste „freie Zeitschrift“, im Selbstverlag im September 1979 in der UdSSR erschienen

АЛЪМНАХ
 ЖЕНЩИНАМ О ЖЕНЩИНАХ
 ВЫПУСК I
 10 ДЕКАБРЯ 1979

- Ungekürzte Fassung des Almanachs No. 1
- weitere bislang unveröffentlichte Texte der Herausgeberinnen
- Kommentare, Protokolle, Interviews und eine Dokumentation über die Entstehungsgeschichte der Zeitschrift, ihr Verbot und die Repressionen, denen die Autorinnen ausgesetzt sind.

ISBN 3-88104-090-0 ca. 150 S., ca. DM 15,-

Frauenoffensive

Kellertw. 28 3 München 80

ma-fr. 11-18 sam. 10-13 tel. 6237548

klakki

hermannstr. 229

pumpfosen blüsen
 röcke werden kleider
 sücker naturkoomedik
 schöne kinderpumpfosen
 23kg handgef. Ohringe 15,-
 katzensteine 15,-
 kerzen

hat sich inzwischen ein-gebürgert. Ganz allmählich wendet sich das öffentliche Interesse in Kanada nicht nur mehr dem exotischen Reiz des Indianerlebens allgemein zu, sondern auch der miserablen sozialen Lage dieser „fremden Völker“. Und es ist nicht zuletzt die (weiße) Frauenbewegung, die sich dem Schicksal der untersten „Kaste“ in diesem Land zuwendet: den Indianerfrauen. Denn: werden Indianer schon diskriminiert, so sind die Indianerinnen noch einem besonderen sexistischen, diskriminierenden Gesetz unterworfen, das bestimmt, daß diejenigen von ihnen, die noch ihren Indianerstatus besitzen, ganz anders behandelt werden als die, die ihn verloren haben. Dazu kommt noch, daß die Stammesregierungen fast ausschließlich von Männern besetzt sind, die dann die ohnehin schon repressiven Gesetze, die aber noch einigen Spielraum zur Interpretation offen lassen, zuungunsten der Frauen auslegen. Ich werde gleich noch genauer erläutern, was es mit diesen Gesetzen auf sich hat.

Ich bin die ganzen fünf Tage lang mit den Indianerinnen marschiert und habe nicht nur an der Ausarbeitung ihrer Forderungen teilgenommen, sondern auch an dem Prozeß, wie ihr Kampf, der Kampf einer „Minderheit“ in der Minderheit, zu einer feministischen Angelegenheit wurde.

Wer bestimmt, ob eine Frau Indianerin ist oder nicht?

Das heißeste Problem der Indianerinnen im Augenblick ist ihre Stammeszugehörigkeit. Die Indianer haben nämlich keineswegs das Recht, selbst zu bestimmen, wer zu ihnen gehört – also den Status und die damit verbundenen Rechte eines Indianers besitzt – und wer nicht. Sondern es gibt ein „weißes“ Gesetz, das dies festlegt und Unterschiede zwischen den Indianern macht. So verliert eine indianische Frau zum Beispiel ihre Stammeszugehörigkeit und ihren indianischen Status, wenn sie einen Nicht-Indianer heiratet. Sie wird aus dem Reservat verbannt, verliert ihr Erbrecht und das Recht auf Landbesitz innerhalb des Reservats. Noch schlimmer: das Gesetz verbietet ihr, überhaupt noch am Stammesleben teilzunehmen. Mit dem Verlust des Indianerstatus ist verbunden, daß die Frau und ihre Kinder alle kulturellen, sozialen und finanziellen Vorteile verlieren, mit anderen Worten, jeden sozialen Schutz, ja, ihre Identität. Es kann sogar geschehen, daß ihnen das Recht verweigert wird, sich in dem Reservat, in dem sie geboren sind, begraben zu lassen. (Dies ist die schlimmste Erniedrigung für einen Indianer: nicht dort begraben werden zu können, wo man geboren wurde, wo man gelebt hat und wo die Vorfahren begraben

sind.) Diese Gesetzesbestimmungen beziehen sich ausschließlich auf Frauen. Bei Männern sieht es so aus: heiratet ein Indianer eine weiße oder andere nicht-indianische Frau, so wird diese – einschließlich der Kinder – zur Indianerin.

Ein anderer Artikel dieses bis heute praktizierten Gesetzes bestimmt, daß der Entschluß eines Indianers, auf seinen Status zu verzichten, automatisch seine Frau und die Kinder mit einschließt. Die Indianerfrauen fordern die Streichung dieser Gesetzespassagen, sie wollen jederzeit die Möglichkeit behalten, sich in ihren Stamm wieder zu integrieren, wenn sie es wünschen. Falls ihr Mann auf seine Stammesangehörigkeit verzichtet, sollen die Frauen selbst entscheiden können, ob sie das auch wollen oder nicht. Überhaupt lehnen sie die Heirat als Kriterium für den Erhalt oder Verlust ihres Status ab.

„Könnt ihr euch vorstellen, was für eine traumatische Erfahrung es für eine Indianerin ist, einen Brief vom Ministerium zu erhalten, in dem schwarz auf weiß steht, daß sie von jetzt an keine Indianerin mehr ist?“ ruft eine der Demonstrantinnen aus. Diese Art von „blauen Briefen“ werden an alle Indianer(innen), die 21 Jahre alt geworden sind, verschickt, deren Eltern vor 1951 geheiratet haben und deren Mütter oder Großmütter Weiße sind. Hier handelt es sich wieder um dasselbe Gesetz, diesmal um die „double mother clause“, die eine Ausnahme des sonst bestehenden Gesetzes darstellt, daß, wenn ein Indianer eine Weiße heiratet, deren Kinder automatisch Indianer sind. Auch uneheliche Kinder sind vom Verlust ihres Status bedroht. Es braucht nur ein Stammesmitglied öffentlich zu bezweifeln, daß der Vater des Kindes ein Indianer ist.

Es gibt noch eine Reihe von weiteren Gesetzespassagen, die dermaßen strittig formuliert sind, daß man sie so oder so auslegen kann, die aber angewendet werden müssen und im Einzelfall ungeheures Leid auf viele Familien gebracht haben. Entsprechend ist es auch vor allem die Verbindung zwischen einem unmenschlichen Gesetz und seinen Auswirkungen auf die einzelnen Frauen, die den Protest der Indianerinnen sowohl von grundsätzlicher Bedeutung als auch sehr persönlich werden läßt.

„Ohne Status: Was bedeutet das? Das bin ich!“

Auch im Bereich der Erziehung können die Indianerfrauen von zahlreichen Problemen und Diskriminierungen erzählen. Nur in wenigen Reservaten gibt es indianische Schulen. In anderen Gebieten, zum Beispiel im Yukon, müssen Indianerkinder öffentliche – weiße – Schu-

len besuchen. Ihre Mütter haben viele Male vergebens versucht, die Schulkommissionen unter Druck zu setzen, um zu erreichen, daß die indianische Kultur und Sprache im Stundenplan ihrer Kinder stehen.

Von den Männern haben die Frauen bei diesen Auseinandersetzungen kaum Hilfe zu erwarten, im Gegenteil: sie stoßen bei ihnen auf eine – im Grunde kaum zu verstehende – Ignoranz. Die Frauen machen sich Sorgen um ihre Kinder, besonders ihre Töchter, die irgendwann heiraten wollen und in den meisten Fällen keine Ahnung haben, was dies für rechtliche Folgen für sie hat. Die Indianerinnen fordern, daß die Kinder auch in der Schule über die Gesetze informiert werden und daß die Regierung eine Broschüre herstellt und in den Reservaten verteilen läßt, in der in einfacher Sprache die Indianergesetze erläutert werden. Denn viele Frauen haben aufgrund einer Heirat ihren Status verloren, ohne daß ihnen das vorher klar war. Eine davon ist Sandra Lovelace. Ihr Fall ist sogar vor die Vereinten Nationen gebracht worden. Sie erzählt: „Die Bezeichnung ‚ohne Status‘ habe ich zum ersten Mal nach meiner Scheidung gehört, als ich gerade dabei war, wieder in mein Reservat zurückzuziehen. Jeder rief mir dort diese beiden Worte nach. ... Ohne Status, was ist das? Ich etwa?“

Die Klage der Indianerin Sandra Lovelace vor den Vereinten Nationen hatte bis heute noch keinerlei Erfolg. Nicht zuletzt deswegen, weil die U.N. eine grundsätzliche Stellungnahme in dieser Frage von der kanadischen Regierung erwarten, denn „Einzelfälle“ werden dort grundsätzlich nicht behandelt. „Einzelfälle“ ist gut: nach der Statistik haben zwischen 1965 und 1977 pro Jahr im Durchschnitt 519 Indianerinnen ihren Status durch die Ehe mit einem Weißen verloren. Dem stehen durchschnittlich nur 429 Frauen pro Jahr gegenüber, die als Weiße den Indianerstatus erhalten haben, indem sie einen Indianer ehelichten.

„Sie sagen uns immer: ‚Zieh‘ mit einem Mann zusammen, dann können wir dir helfen!“

Weniger als 2.500 Dollar (etwa 3.850 DM) im Jahr, das ist das Durchschnittseinkommen eines in einem Reservat lebenden Indianers (die offizielle Armutsgrenze – das „Mindesteinkommen“ – liegt bei 5.000 Dollar pro Jahr). Beinahe 80 % sind arbeitslos, haben nicht mehr als höchstens sieben Jahre Schule hinter sich und keinerlei Berufsausbildung. „Wir können es uns nicht leisten, Häuser zu bauen; wir haben nicht einmal das Geld, um Häuser zu reparieren, die baufällig und von ihren Besitzern verlassen worden sind. Wir leben in den un-



vorstellbarsten Verhältnissen in einem Land voller Reichtümer“, erklärt eine der Teilnehmerinnen am Marsch bei der Ankunft in Ottawa.

Viele der katastrophalen sozialen und gesundheitlichen Probleme hängen mit den unmöglichen Wohnbedingungen zusammen. Viele Wohnungen sind schwer oder gar nicht beheizbar, es zieht durch alle Ritzen (und das bei einem Winter, der fünf Monate dauert und Temperaturen von unter 30 Grad minus mit sich bringt!). Oft haben die „Häuser“ (Hütten, Wohnwagen etc.) weder Strom noch fließendes Wasser. In den miesesten Unterkünften leben alleinstehende Frauen, weil ihnen keine eigenen Häuser zugeteilt werden. Junggesellinnen, geschiedene Frauen und Witwen müssen sich dann – natürlich mitsamt ihren Kindern – in notdürftig zusammengemagelten Hütten, baufälligen Ruinen, Campingwagen, meist am äußersten Rand des Reservats einrichten. Das bedeutet, weit weg von der Wasserstelle, von sanitären Anlagen, von allen „Errungenschaften der Zivilisation“, weit weg von öffentlichen Verkehrsmitteln und Einrichtungen, weit weg auch von ihrer Familie und ihren Freunden.

Läßt sich ein – vom Gesetz als solches anerkanntes – Indianer-Ehepaar scheiden, dann ist es der Mann, der das Haus behält, weil es immer auf seinen Namen läuft. Seine Familie kann dann sehen, wo sie bleibt, oft müssen Frau und Kinder das Reservat verlassen, um überhaupt irgendwo eine menschenwürdige Unterkunft zu finden. Im Tobique-Reservat im Bundesstaat Neu-Braunschweig haben die betroffenen Frauen zusammen mit einer Reihe „Sympathisantinnen“ die Räume ihres Stammesrates besetzt, um endlich zu erzwingen, daß alleinstehenden Frauen Häuser zur Verfügung gestellt werden. Die Antwort der regierenden Männer des Stammes war die gleiche wie überall: „Zieht doch mit Männern zusammen, dann können wir euch helfen!“

Auch dies war einer der Gründe, warum die Frauen den Marsch auf Ottawa organisiert haben: um die Regierung auf diese Zustände aufmerksam zu machen und um die nötigen Gelder für die Veränderung der Situation zu fordern.

„Wir fordern gleiches Stimmrecht!“

51 % der indianischen Bevölkerung sind Frauen, dennoch haben Indianerinnen keinerlei Möglichkeit, sich öffentlich Gehör zu verschaffen. Die Stammesräte setzen sich fast ausschließlich aus Männern zusammen. Diese machen dann die „große Politik“ – das heißt, sie regeln die Stammesgeschäfte –, und es geschieht nur allzuoft, daß von den dort getroffenen Entscheidungen kaum ein Mitglied des Stammes etwas erfährt.

Darüberhinaus gibt es in Indianer-Angelegenheiten eine ungleiche Machtverteilung. Dem Gesetz nach ist die kanadische Bundesregierung für die Indianer verantwortlich. Gleichzeitig aber ist ein Teil der Entscheidungsgewalt den Stammesräten übertragen. In solchen Fällen, wo es um abgelehnte Wohnungsgesuche oder Scheidungen geht, um alte Frauen, Witwen oder geschiedene Frauen, die wieder in ihr Reservat zurückkehren wollen, fühlen sich weder der Stammesrat noch die weiße Regierung verantwortlich. In allen diesen Fällen bleiben bei dem Kompetenz-Gerangel die Frauen auf der Strecke. Im indianischen Bund, der „National Indian Brotherhood (!) hood“, der offiziellen Vertretung der Indianer bei der Regierung, ist – wie der Name schon zart andeutet – keine einzige Frau Mitglied. Einer der zentralen Punkte der Forderungen ist für die Indianerinnen daher: 51 % der Indianer sind Frauen. Wir wollen eine diesem Verhältnis entsprechende Zahl von Frauen in den indianischen Bund wählen, die dort unsere Interessen vertreten!“ Bisher nämlich hat die „Brotherhood“ keinen Finger dafür krümm gemacht, die diskriminierenden Passagen aus dem Gesetz entfernen zu lassen. Sie haben nämlich Höheres vor: sie wollen eines Tages eine indianische Bundesregierung schaffen, der sich alle indianischen Nationen unterordnen. Dazu muß das gesamte Indianergesetz geändert werden. Ihre Logik: ändert man jetzt einige besonders diskriminierende Passagen, so „schwächt“ das den Kampf „ums Ganze“. Entsprechend werden die engagierten Frauen – was ja nichts Neues ist – von der „Brotherhood“ als „Separatisten“ denunziert. Es gibt von daher sogar eine Reihe von Indianerinnen, die ernsthaft darüber nachdenken, gegebenenfalls eine „National Indian Sisterhood“ zu gründen. Warum dies möglicherweise notwendig wird, erklärt Carolin Ennis, Indianerin aus dem Tobique-Reservat, an einem Beispiel: „Keine der offiziellen Stellen will sich für unsere Belange einsetzen. Bei uns hatten einmal eine Reihe von Frauen eine Petition an das kanadische ‚Ministerium für Indianische Angelegenheiten‘ geschickt, die von 95 % aller Wahlberechtigten unterstützt wurde. Wir wollten Einblick in die Kassenbücher des Stammesrates haben, weil wir den – wie sich hinterher herausstellte, berechtigten – Verdacht hatten, daß dort finanzielle Schwindeleien im Gange waren. Wir gingen zu Warren Allman (dem damaligen Minister für Indianische Angelegenheiten), der das Schreiben nicht einmal entgegennahm, weil es sich angeblich um eine Angelegenheit handelte, die innerhalb des Stammes geregelt werden müsse. Da der Stammesrat aber der ‚Beklagte‘ war, standen wir



40 Kilometer pro Tag marschieren ist für viele Frauen eine große Strapaze

vor einem unlösbaren Problem. Mit einer „stammesinternen Angelegenheit“ kann man nicht vor die Menschenrechts-Kommission gehen, man kann nicht vor Gericht klagen. Wo zum Teufel soll man da hingehen, um sein Recht zu bekommen?“

Zwei Indianerinnen haben vor einigen Jahren ihren Fall vor den Bundesgerichtshof gebracht, um gegen den Verlust ihres Status zu protestieren. Jeanette Lavell und Yvonne Bédard stützten ihre Klage auf einen Artikel der kanadischen Deklaration der Menschenrechte. Mit 5 zu 4 Stimmen verloren sie den Prozeß. Und nicht nur das: Am 1. März 1978 erließ die kanadische Regierung ein Gesetz, das den Indianern die Menschenrechte offiziell wieder entzieht! Seither haben die Indianerinnen weder gesetzliche Mittel noch politische Macht, um ihre Rechte durchzusetzen oder überhaupt Gerechtigkeit zu beanspruchen. Jeder Kanadier – mit Ausnahme der Indianer – hat das Recht, auf der Basis der Menschenrechte gegen eine gesetzliche Entscheidung zu protestieren. Mit einem solchen Gesetz ist die kanadische Regierung praktisch zu den Methoden des Kolonialismus/Imperialismus zurückgekehrt. Die internationale – ja sogar die kanadische – Öffentlichkeit hat davon bisher so gut wie nichts erfahren. Und so klagt denn auch die mit einem Amerikaner verheiratete „ehemalige“ Indianerin Mary Two Axe Early die Heuchelei und Doppelmoral der kanadischen Regierung an, als die Demonstrantinnen am 20. Juli den

Premierminister zu Gesicht bekommen: „Dieses Land stellt sich nach außen hin als eine Wiege der Demokratie dar und gibt Tausenden von Vietnamflüchtlingsunterkünften, Geld und Arbeit -- und die Menschenrechte; der Indianer-Minderheit aber in demselben Land verwehrt man all dies!“

„Hier muß man lernen zu betteln“

„Um einem Verband von Indianerfrauen anzugehören, muß man als erstes einmal lernen, Klinken zu putzen und um Geld zu betteln“, erklärt eine der Organisatorinnen des Marsches. „Das zuständige Ministerium nämlich bewilligt uns keinen Pfennig.“ Wie so oft wird ganz selbstverständlich erwartet, daß die Frauen unentgeltlich arbeiten. Sie fordern von dem Minister, der für die „Rolle der Frauen in der Gesellschaft“ verantwortlich ist (ein eigenes Ministerium in Kanada) genausoviel Zuschüsse wie andere vergleichbare Organisationen. Auf diese Weise könnten sie – das betonen die Indianerinnen am Schluß ihres Dokuments – ihre Arbeit in Solidarität mit ihrem Volk fortsetzen. Außerdem würden ihnen die finanziellen Zuschüsse ermöglichen, eine Organisation zu gründen, die sich für die Rechte der Indianerinnen im ganzen Land einsetzt.

Am Ende ihrer langen „Reise“ haben die Indianerfrauen schließlich sowohl den Premierminister Joseph Clark als auch die Minister Jake Epp (Ministerium für Indianische Angelegenheiten), David McDonald (Minister für „Frauenangelegenheiten“ – natürlich ein Mann!) und David Crombie (Gesundheitsministerium) gesprochen. Alle diese Herren gaben vor, aufmerksam zuzuhören. Schließlich meinte der Premierminister im Anschluß an die Audienz, die er Indianerinnen und Presseleuten gab: „Die diskriminierenden Klauseln des Gesetzes müssen geändert werden, und ich glaube nicht, daß wir noch lange damit warten können.“ Außerdem forderte er den indianischen Bruderschaftsbund auf, innerhalb der nächsten sechs Monate konkrete Vorschläge für eine Änderung des Gesetzes auf seinen Tisch zu legen.

Trotz des Riesenaufsehens, das die Indianerinnen mit ihrem langen Marsch in der Öffentlichkeit erfuhren, nahmen sie eigentlich kein konkretes Ergebnis mit nach Hause; an ihren teilweise katastrophalen Lebensbedingungen hat sich bisher nichts geändert. Vier Wochen später, am 24. August, besetzten wieder einmal zahlreiche Frauen das Büro des Stammesrates im Tobique-Reservat. Der konkrete Anlaß: Sharon Paul, die mit ihrem 20 Monate alten Sohn allein lebte, mußte ihre Hütte verlassen, die auf einem abgelegenen Campinggelände stand, weil der ganze Platz nach einem Regenguß unter Wasser stand.



Alle Fotos: Odette Des Ormeaux

Bei dem Marsch auf Ottawa – 160 km zu Fuß – bekamen viele Frauen Blasen an den Füßen – aber alle hielten durch

Die Stammesfürsten wiesen ihr daraufhin eine noch schlimmere Bruchbude zu. Als Ergebnis der Besetzung seiner Büroräume ließ sich der Häuptling dazu herab, Sharon Paul einen Brief zu schreiben, in dem er ihr ein neues Haus versprach – nach den nächsten Wahlen. „Das ist aber auch der einzige Zusammenhang, in dem ein solches Versprechen zustandekommen konnte“, schreibt Carolin Ennis in der in Ottawa erscheinenden Frauenzeitschrift „Upstream“.

Die Indianerinnen von Tobique verstärken im Augenblick ihre Öffentlichkeitsarbeit, um den Juli-Marsch nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Am 5. September sind sie wieder nach Ottawa – diesmal gefahren, um bei den zuständigen Ministern ein wenig Druck zu machen.

Entschlossen, solidarisch und stark – diesen Eindruck machten die Indianerinnen auf mich. Am Ende des Marsches hatte ich als einzige keine Blasen an den Füßen (Indianerinnen haben schlechte Schuhe!) und trotzdem wie die anderen mehrere Kilo abgenommen. Dennoch fühlte ich mich bei der Rückkehr nach Hause mit viel Kraft getankt. Es kommt jetzt darauf an, nicht lockerzulassen, sondern weiterhin Druck auf die kanadische Regierung auszuüben, um endlich die grundlegenden Rechte der Indianerinnen durchzusetzen. Eines Tages – und zwar noch, bevor ihren Kindern dasselbe Schicksal blüht wie der Generation der Ausgeschlossenen vorher – wollen die Indianerinnen sich und ihre Kinder als vollwertige Bürger anerkannt sehen – und

trotzdem ihre kulturelle Identität bewahren. Wie sagte doch Shirley Joseph (2), Indianerin aus Vancouver, am letzten Marschtag zu ihrer Nachbarin, die sich gerade den Schweiß von der Stirn wischte: „Du, ich glaube, wir sind ein Haufen ganz schön eigensinniger Frauen!“

Odette Des Ormeaux
Übersetzung und Überarbeitung:
Michaela Huber, Tina Kobusch

1. Das Buch von Kathleen Janieson „La femme indienne devant la loi: Une citoyenne mineure“ oder die englische Version „Indian Women and the Law in Canada: Citizen Minus“ könnt ihr kostenlos erhalten, wenn ihr an folgende Adresse schreibt: „Conseil Consultatif de la Situation de la Femme“, 110, rue Sparks, Ottawa, Ontario, Canada.
2. Shirley Joseph hat eine Broschüre verfaßt, in der die Einzelheiten der sexistischen Gesetzespassagen aufgeführt und ein Diskussionspapier zur Änderung dieses Gesetzes abgedruckt sind. Auch dieses Buch ist kostenlos zu beziehen über die United Native Nations, Suite No. 203-1451, W. Broadway Avenue, Vancouver, British Columbia, V 6 A, 1 H 6, Canada.

Es gibt inzwischen ein sehr informatives Buch über das Leben der Indianerinnen auf dem nordamerikanischen Kontinent. Ursula Wolf hat viele Reservate besucht, mit den Frauen geredet, von ihnen gelernt. Sie berichtet u.a. über Medizinfrauen, über die Arbeitsteilung innerhalb der Familien und Clans, läßt Indianerinnen über sich selbst, ihre Vorstellungen von Liebe und Familie erzählen und darüber, wie sie die Unterdrückung durch den „weißen Mann“ erleben und zu bekämpfen versuchen. Das Buch hat den Titel: „Mein Name ist Ich lebe“, es ist erschienen im Frauenbuchverlag München 1979 und kostet DM 19,80.



unser körper unser leben

our bodies, ourselves

ein handbuch
von frauen
für frauen

Aus dem Inhalt: **Band 1 7271/DM 12,80/**

■ Was wir über unseren Körper wissen sollten ■ Unsere Sexualität – Frauen lernen ihre Wünsche kennen ■ Allein oder mit anderen leben ■ Lesbenlust, Lesbenlast, Lesbenliebe. Beispiele aus der BRD und den USA ■ Unsere Gesundheit. Ernährung und Bewegung – die körperliche Untersuchung ■ Gewalt gegen Frauen ■ Geschlechtskrankheiten ■ Verhütung. Die Entscheidungsfreiheit jeder Frau. Die verschiedenen Verhütungsmittel ■ Abtreibung. Wie stehst du zu deiner Schwangerschaft? Dein Weg zu einer legalen Abtreibung in der BRD **Band 2 7272/DM 8,80/**

■ Kinder – ja oder nein ■ Schwangerschaft ■ Geburtsvorbereitung und Geburt ■ Nachsorge ■ Die Zeit nach der Geburt ■ Die Wechseljahre. Was geschieht mit uns? Frauen erzählen. Mögliche Beschwerden. Behandlungen – traditionell + alternativ ■ Frauen und Gesundheitswesen ■ Adressen, Frauengruppen in der BRD, Österreich und der Schweiz. Register mit medizinischen Fachbegriffen. Viele Abbildungen

sachbuch
rororo

„ukz“ unsere kleine zeitung

von und für lesbische Frauen, erscheint monatlich (5. Jg.). Preis pro Heft DM 3,- (einschl. Porto) im verschlossenen Umschlag. Bestellungen bei: Gruppe L 74, Mariannenstr. 34, 1000 Berlin 36.

TROUBADISC

Frauenmusikvertrieb GmbH
Arcisstr. 62 D-8000 München 40

Schallplatten und Liederbücher
aus USA, England und der BRD
Neuer Katalog! Bitte anfordern

Die eine weint, die andere kommt, beide gehn

Selten hat mich ein Film, in dem so viel geweint wird, so wenig berührt. Untrügliches Zeichen für verdampfende Sensibilität? Nein, vielmehr: untrügliches Zeichen dafür, daß sich meine Wahrnehmung noch nicht total korrumpieren läßt. Der Film, der (in München) bereits zum dritten Mal läuft, heißt zwar "La femme qui pleure" (Die Frau, die weint) und sollte doch aufrichtiger heißen "L'homme qui reste" (Der Mann, der bleibt).

Es geht um eine Dreieinhalb-Beziehung zwischen ihm (Jacques), ihr (Dominique), ihr (Haydee) und ihr (Lola). Dominique und Jacques leben mit ihrer kleinen Tochter Lola in einem schönen Haus auf dem Land. Wovon sie ihr gemeinsames Leben finanzieren, ist unklar. Einziger Hinweis auf Berufstätigkeit ist eine Szene, in der Dominique Blätter von Blümchen grün malt; sie entwirft Tapetenmuster. Wie sie ihr gemeinsames Leben führen, ist klar: sie weint um die Beziehung, er ist verliebt, allerdings in Haydee, und zärtlich-verspielt, allerdings mit Lola.

Dominique ist verletzt, eifersüchtig und quält sich mit Fragen über Haydee, die nichts klären, aber systematisch ihren Schmerz steigern. In ihrem Marschieren durch das Leiden ist Dominique konsequent: sie tut nicht so, als hätte sie Kraft zum Kämpfen, sie springt nicht stolz wie Phönix aus der Misere, um das Gerücht vom Masochismus der Frau Lügen zu strafen oder wenigstens mir zuliebe, damit ich mich ruhig im Kinosaal zurücklehnen kann und im Film sehe, was in der Wirklichkeit (noch) nicht ist. Nein, sie leidet gotterbärmlich und bettelt nach Liebe.

Sie schickt, ehe sie es nicht mehr aushält, Jacques zu Haydee und Lola hinterher. Daß dennoch die Verbindung nicht abreißt, dafür sorgt das Telefon. Jacques bietet sich unermüdlich-entschieden als Adressat für Dominiques unermüdliche Verzweiflung an. Auch dies kann eine zähe Basis für eine Beziehung im morbiden Stadium sein, wie das Leben schon des öfteren bewiesen hat und was auch Haydee noch merken wird. Vorerst allerdings proben sie zu viert die Katastrophe im Landhaus.

Haydee glaubt, schwanger zu sein, Dominique kauft ihr den Test, um Gewißheit zu haben, Jacques trottet mit Lola auf dem Arm hinterher. Als feststeht, daß Haydee wirklich ein Kind erwartet, und auch für Blinde offensichtlich wird, daß Jacques sich überall ein bißchen und nirgendwo wirklich einläßt, packt Haydee ihre Sachen und geht. Dominique fährt hinterher und will sie in die Stadt mitnehmen und steuert mit Vollgas auf sie zu. Diese kurze Szene ist schön: da verwandeln sich Tränen zu Haß. Ich freue mich in meinem Kinosaal, auch wenn die falsche Person gemeint ist. Die Freude vergeht bei der anschließenden Prügelei. Die ist nicht nur schlecht gespielt. Scheiße halt, daß Frauen überzeugender mit ihren Tränendrüsen als mit ihren Muskeln umgehen können.

Immerhin, Dominique ist mit ihrem Leiden am Ende. Sie will mit Jacques reden, der verweigert das Gespräch. Und dann packt auch sie endlich ihre Sachen und die Tochter ins Auto und verläßt ihn.

"La femme qui pleure" ist nicht ein im üblichen Sinne schlechter, sondern ein unredlicher Film. Jacques Doillon, Regisseur und (einziger) männlicher Hauptdarsteller zugleich, gibt vor, sich für die weinende Frau zu interessieren. Als Film-Jacques tut er diese ohnehin nicht; er interessiert sich ausschließlich dafür, daß sich andere für ihn interessieren. Als Regisseur geht er scheinbar differenziertere Um-Wege, um letztlich geradlinig beim Gegenstand seines Narzißmus zu landen: bei Jacques, also bei sich, also beim Mann. Da lauert ein konventionelles Frauen-Darstellungsschema unter der ästhetischen Emanzipations-Schminke.

Man mag über Dominique und Haydee denken, was man will. Fest steht: die eine weint, die andere kommt, beide gehen. Sehr konsequent, und die Sympathien sind ihnen auch sicher. Bloß – in dem Maße, wie die beiden Frauen sich tobend, schluchzend oder handelnd erklären, werden sie im Film auch immer weniger interessant. Und wenn sie endlich zu sich kommen, verschwinden sie von der Bildfläche. Die eine, weil sie

den Mann nicht mehr braucht, weil sie ihr Leiden nicht mehr braucht. Die andere, weil der Mann nicht zu gebrauchen ist für das, was sie braucht. Alles klar. Bis auf das eine, auf das es ankommt: War das Strampeln wirklich eine Befreiungs-Bewegung?

Der Blick ist frei für Mutmaßungen über Jacques, den Sprachlosen, der zwar von Anfang an schon die Hauptrolle für Dominique, Haydee und Lola spielte, dem Zuschauer aber immer nur als Reagierender und vermittelt über die drei weiblichen Wesen vorgestellt wurde. So

viel Wirkung bei so wenig Eigen-Ausdruck macht neugierig. Geheimnisse wollen entschlüsselt werden. Vor allem, wenn sie sich samtäugiger Blicke bedienen und an all die netten Jungs von nebenan erinnern. Man ist geneigt, nach "La femme qui pleure" über "L'homme qui reste" zu grübeln.

Es sei denn, man verweigert das Turnen auf beliebigen Meta-Ebenen und schlußfolgert, daß, wer nichts verspricht auch nichts zu halten hat. Das Gegenteil muß Schlappi schon selber beweisen.

Regina Kramer

Kritik an der Kritik

Liebe Courage-Frauen,

ich habe euch die Kritik zu "Die Frau, die weint" geschickt. Danach habe ich zufällig zum zweiten oder dritten Mal das Buch von E.A. Rauter: "Vom Umgang mit Wörtern" gelesen. Und mir daraufhin nochmal meinen Umgang mit Wörtern anhand der Kritik angeschaut.

Zum Beispiel der erste Absatz: "Selten hat mich ein Film, in dem so viel geweint wird, so wenig berührt". Welchen Informationswert hat "selten"? Ich spiele darauf an, daß ich so etwas schon mal erlebt habe, hülle mich aber in unklarem Schweigen darüber, wann und warum es wichtig ist, so anzufangen. Unter uns: ich wollte sagen, noch nie..., aber das fand ich ein bißchen stark, konnte mich aber nicht entschließen, ganz darauf zu verzichten.

Ich sage, der Film, in dem viel geweint wird, hat mich nicht berührt. Das stimmt nicht, denn ohne berührt zu werden, schreibe ich nicht. Ich wollte auf die Diskrepanz zwischen der dargestellten Emotionalität und der Wirkung hinweisen und ziehe mich kurzerhand auf Emotionslosigkeit = Tränenlosigkeit zurück. Aber wer hat denn verlangt, daß ich mitweinen soll? Damit nun keiner auf die Idee kommt, ich wäre unempfindlich, frage ich mit gespielter Entrüstung: "Untrügliches Zeichen für verdampfende Sensibilität?", wobei das "untrüglich" natürlich überflüssig ist. Schließlich erkläre ich ja gerade, daß ich nicht dumpf bin - den Beweis bin ich bis jetzt allerdings schuldig geblieben. Das ist Manipulation genauso wie die rhetorische Frage, die ich als willkommenes Stilmittel benutze, um zu suggerieren, daß sich andere ruhig auf meine Wachsamkeit verlassen können. Von wegen!

Zum zweiten Mal nehme ich das schwammige "untrügliche Zeichen" auf, im dritten Satz, und will nun was Positives sagen: meine Wahrnehmung läßt

sich nicht korrumpieren. Darüber treue ich mich so, daß ich es mit "total" verstärke. Wer mich beim Wort nimmt - und das will ich doch wohl, oder doch nicht? -, weiß eigentlich nun, daß ich mich "noch nicht total korrumpieren lasse", d.h.: ein bißchen schon, oder? Aus dem ersten Absatz geht also hervor: Die Regina Kramer ist wenig vom Film berührt. Das liegt ihrer Ansicht nach daran, daß sie sensibel ist und ein bißchen korrumpierbar. Ein schönes Psychogramm, aber inhaltlich schwachsinnig. Nun geht es mir bei dem Ganzen allerdings nicht um ein masochistisches Kokettieren, sondern um Schreiben im Journalismus.

Als ich die Kritik geschrieben hatte - und ich schreibe übrigens nie hastig, lasse Manuskripte auch ein paar Tage liegen, um sie nüchterner und mit Distanz nochmal zu lesen - ist mir das alles überhaupt nicht aufgefallen. Und ich nehme an, daß es beim Lesen auch nicht so auffällt. Erstens liest man schnell und zweitens konzentriert man sich meistens auf die Meinung, ob sie sich mit der eigenen deckt oder nicht. Ich hab's mit ein paar Bekannten getestet. Keiner beschäftigte sich mit dem Produkt Artikel, sondern höchstens mit der Meinung, die da enthalten war.

Der Grund, weshalb ich die Kritik an der Kritik öffentlich machen möchte: einmal ist es eine Auseinandersetzung für mich, inwieweit Stil, Aussage und Faulheit, bzw. Exaktheit im Denken zusammenhängen. Das wäre eine, meine private Geschichte. Aber indem ich mein Denken per Beruf öffentlich mache, übernehme ich ja eigentlich auch eine Art Verantwortung. Ein Text, bei dem ich selbst schlampig bin und ungenau, kann den Leser kaum zum genauen Denken anstiften. Das merke ich als Leserin selbst ja auch.

Regina Kramer

die Tageszeitung

taz - journal no. 1

Ökologie

Am 17. April erscheint die Tageszeitung seit einem Jahr. Grund genug, uns und unseren Lesern ein kleines Geschenk zu machen: das erste taz - Journal mit dem Thema Ökologie.

Auf 192 Seiten die wichtigsten Ereignisse und Diskussionen aus der Ökologie und Anti-Atom-Bewegung seit März 1979; wichtige Artikel aus der taz und neue Beiträge - von bekannten Autoren und anonymen Leserbriefschreibern.

Rund 300 Fotos und Abbildungen. Für ganze 9 Mark und 80 Pfennig gibt es das taz - journal ab dem 17. April.



Wo gibt's das taz - journal?

1. Am Kiosk: in Hamburg, Hannover, Berlin, Braunschweig, Göttingen. In vielen anderen Städten in der Bahnhofsbuchhandlungen.

2. In allen guten Buchläden

zu bestellen unter ProLit, Nr. 301 81

3. Direkt bei der Tageszeitung bestellen. Das funktioniert folgendermaßen: DM 10, 60 (Preis und 80 Pfennig Porto) auf das Postscheckkonto des Verlages "die Tageszeitung GmbH Frankfurt" einzahlen. PschA ffm, Nr. 100490-603. Die Lieferadresse, also eure Anschrift, auf dem Empfängerabschnitt nicht vergessen.

1-Wochen Probeabo
(5.-DM Schein/Scheckbeiliegend)

Name, Vorname

Straße

PLZ, Ort


absenden an

die Tageszeitung

Wattstraße 11-12, 1000 Berlin 65

Abt.: Probeabo

die **taz**
ist unentbehrlich..



Huch – sagte die Kreativität, als ich sie in den Arm nehmen wollte.
Dann besann sie sich, zeigte mir die Zunge, und stapfte davon.

Sich nehmen, was einem zusteht.
Augen ohne den zuckenden Lidschlag.
Namenlos, gesichtslos, geschlechtslos –
ein Papierschliffchen im Regen, mühsam gefaltet.
Das Kanonenrohr Sprache schüttet seinen Buchstabenmüll
auf dein Herz, Es pulsiert, als wüßte es von nichts.
Es schlägt dir den Takt deiner Tage, die du versäumst.

Du ziehst die Mütze über die Stirn,
schlingst den Schal um deine Schultern,
schaffst dir mit geschlossenen Augen
den Traum vom Sommer,
der ums Verrecken nicht wirklich werden will.

Tausend Katzen lauern auf der Mauer,
Tausend Hände sind griffbereit.
Sie wollen dir dein Herz ausreißen,
drum – öffne die Augen weit!

Laß dein Haus verschlossen
Laß dein Lied verstummen
Laß den Efeu wachsen
und den Winter kommen.
Halt das Pendel an
Laß die Blumen vertrocknen
Leg den Stift aus der Hand
und schlafe
bis der nächste Morgen dich weckt.

Radio, Plattenspieler, Heizung, Häuser,
Licht, feines Essen, Zeit, Mode, Bücher,
Betten, Autos, Zahnbürsten, Cremes,
Tische, Stühle . . . Ein Leben, der Erde
abgerungen. Kühlschränke und mehr.
Armselige Kreatur, was wärest du ohne
die anderen? Das Herz klopft bis zum
Nabel der Welt.

Warten –
denn eines Tages passiert es, daß die
Wirklichkeit sich packen läßt. Auf der
Lauer liegen mit vibrierenden Nerven,
wie ein Raubtier. Dann den nächstbe-
sten Zipfel ihrer Majestät durch einen
Sprung nach vorne zu fassen kriegen.

An einem unendlichen langen Pendel
in die Gegenwart schwingen, durch
Tränenbäche und Schweiß – ein sal-
ziges Gemisch, das Fruchtwasser der
Wirklichkeit.

Als ich aufwachte,
hatte ich einen schweren, runden Stein auf dem Herzen liegen.
Er füllte die Brust und drückte.
Ich mußte die Waagerechte beibehalten.

Wer keine Maßstäbe hat, kann auch das
richtige Maß nicht finden. Einmal tap-
sen, dann wieder reglementieren, zuviel,
zuwenig, ein Desaster. Die Schwimm-
kleidung besteht aus einem Schwimm-
gürtel und Flossen. Widersprüche ver-
einigen sich in Unkenntnis voneinander.

Abqualifizieren, runtermachen, kritisieren, dominieren,
Runterdrücken, abdrücken,
Kratzen, beißen, schreien,
Besudeln, zertrümmern, verdrecken,
von oben nach unten,
von rechts nach links.
Eine giftige Fontaine,
die schließlich ermattet zusammensinkt
und lächelt.

Introversion – oder – der Augenblick des Glücks streicht vorbei
wie eine Katze mit Siebenmeilenstiefeln.
Ein roter Teppich rollt sich aus.
Die Sprache öffnet ihre Flügel und verläßt ihren angestammten Ort.
Sie! Die Sprache – das Andere, das Äußere!
Sie wird taubstumm und kommt auf Krücken daher . . .
Plötzlich wird sie bewußt-los.
Oh wie herrlich, sie los zu sein!
Oh wie schade, sie nicht zu besitzen!
Der Kreisel steht still, lauscht und entfaltet seine Ohren
bis zum nächsten Atemzug.

Schon wieder einmal hat sich so ein Anspruch eingeschlichen! Wie er's wohl immer anstellt, der schlimme Schleier. Dieses Raffinement der Annäherung! Kaum zu glauben. Ein ausgefuchster Bursche, ein Tagedieb! Seine Wühlarbeit kennt keine Rast. Er trägt einen seidengestickten Schal.

Die Leitungen sind plötzlich unterbrochen. Kabelsalat. Ach du große Güte! Wieder mal ein technisches Malheur. Das Wunder unserer Zivilisation läßt Federn. Aber schon bald findet sich ein nimmermüder Geist, der alles regelt, derweil sich Meister Anspruch diskret im Hintergrund hält. Der Lahmlager vom Dienst, das Stop-Schild der Nation, – und dieser Zeilen.

Eine Träne

läuft aus dem Auge ins Meer. Die Nacht hat viele Träume. Tausendmal dieselben Worte wiederholen, bis sie Wirklichkeit werden. Auf dem stolpernden Untergrund gehen, den weißen Kiesel, dem Traum entliehen – der längst nicht mehr das ist, was er einmal angab zu sein. Ein Schatten der Wirklichkeit ist er. Er schillert kein bißchen. – Volltrunken taumeln, auf die kalte Eisfläche stürzen, liegenbleiben, zu Eis werden; das Mondlicht ist auch so kalt

und fern. Einen Schimmer des Regenbogens in den Augen haben.

Die Poesie gleitet auf Schlittschuhen heran und rempelt dich an. Aber sie tut es nur aus Verlegenheit. Eva reicht Adam noch immer den sauren Apfel, während sie mit dem Fuß zum Takt der Regentropfen wippt.

Weinen ist schön. Dieser Strom der Empfindungen. Zwei Bäche, die zum Mund fließen. Auch anders kann es sein. Ein zuckender Schrei, der das Gesicht verzerrt, über alle Maßen verzerrt, weil die Qual nach außen tritt über die Pforten des Gesichts. Plötzlich wird sie sichtbar, ablesbar, manifest.

Der Körper ist stärker als der Geist. Er wird sich nie untreu. Er ist der Klügere, wenn er auch nichts weiß.

Würde der Geist nur begreifen wie nah er von der Natur umgeben ist. Er könnte sich nicht mehr einsam fühlen. Mein kostbarer Diener, mein atmender, schwitzender Diener, mein Sklave, laß den Kopf nicht hängen.

Es ist hell – dabei ist Nacht

Es ist warm – dabei ist Winter, dabei ist Eiszeit

Ich bin krank – es tut nicht weh

Ein akrobatischer Akt, im Takt.

In meinem Herzen klopft ein Stein, so schwer wie die Nacht, so schwer wie der Tag. Es fällt wie im luftleeren Raum, es atmet nicht, lautlos schlägt es vor sich hin, keine Sekunde vergessend. Wie ein Vogel fällt ein Flugzeug vom Himmel. Mit ausgebreiteten Flügeln folgt es dem Sog der Erde, schlägt nicht um sich. Behutsam bringt es die Passagiere dem Tod näher. Körperlos, schwerelos, schweben sie in ihrem kleinen Raum im Raum, in ihrer tödlichen Seifenblase. Vielleicht wird die Erde sich öffnen und sie verschlingen.

Spüre mein Herz

oh spür mich doch.

Hör mich doch Herz

klopf an mein taubes Ohr,
mein Körperohr.

Spann ein Seil –

im Gleichgewicht halten
bin ich geübt.

Fließ durch meine Augen

Stopf mir den Mund

Schlag in meiner Kehle

deine ständige Trommel.
Sende deine Stromschläge
in mein Gehirn.

Mach dich bemerkbar mein Herz,
vergessener Freund.

Roswitha Schutzbach

Huch, sagte die Kreativität

Metamorphose

In den Wind furzen und dann schreien – das ist der Anfang. Die Windkanäle werden geöffnet. Ein Regenbogen hat sich gespannt. Er fährt mir zwischen die Schenkel – paah – ein Fabeltier, eine Schlange. Ich reiche ihm meine Zunge, und er macht sich klein, legt sich in meine Mulde. Ein Kiesel. Ich schmecke seine salzige Herkunft. Während ich seine Rundung lieblose, öffne ich die Beine. Da hat mir jemand in die Muschel gegriffen, sie aufgemacht. Die Samtpolster beginnen sich zu entfalten. Die Talfahrt auf tausend Hügeln hat begonnen.

Unmerklich fast hat mein Körper den Boden verloren, von den Hügeln angehoben, hat er Fühlung mit der Sonne aufgenommen. Gottesanbeterin, spreize die Beine, bis dich dein Geschlecht überwuchert. Paradiesgarten der Zungen. Die Sonne steht im Zenit und leckt deine Hautfalten – Mittag. Die Hügel breiten sich aus, wie ein Bogen der Körper, ein erregtes Gestirn. Er gleitet der Sonne zu und zerteilt mit der Muschel ihren warmen elektrischen Strahl. Weich und kräftig läuft der Wärmestrom in die Furche der Arschbacken, verfängt sich in einem Wirbel am Arschloch, und strömt von dort in einem breiten Strom über den gesamten Rücken. Dort trifft er den anderen Teil des Nils, der auf seinem Weg die vielen Hügel und Täler überspült hat, in den Krater gestürzt ist und von dort als heißer Wind durch das tiefe Tal jagt.

Ein wildes Tier, ein Orkan, der die Segel bläht. Dermaßen umspült, beginnen meine Extremitäten, zusehends erweicht, sich nach innen zu stülpen, während meine Hügel weiter schwellen, sich mehr und mehr ausbreiten. Meine Augen wandern über den Bogen meines Körpers hinauf zu ihnen, zwischen sie, in die haarlose fleischige Furche, das Tal der Täler. Langsam bewege ich meinen Kopf vorwärts. Schneckenleich saugend hinterläßt meine Zunge eine feuchte, duftende Spur, umschließt meine Brüste mit den klopfenden Warzen. Zungenpolster, breite dich aus, leck mich, sauge mich, bis meine Brüste die Lust nicht mehr ertragen.

Die Augen weit geöffnet, gelangt mein Kopf schließlich zur heißen Furche, die meine Zunge öffnet wie ein lauer Lavastrom. Dann umschließt sie das vibrierende Hügelchen der Königin. Hügelchen, Hügel, quellendes Fleisch, der Körperkreis ist geschlossen. Nasse Reibung ohne Besinnung, Drücken, Pressen der glitschigen Polster, zeitlose Lust. Das tiefe Tal füllt sich. Die Ohren dröhnen vom Gesang des Bluts, der Nerven. Die Königin verläßt ihre Behausung und vergißt alle Regeln. Sie richtet sich auf, schwillt an in rasender Lust, gleitet durch das tiefe Tal hinunter zum Krater, zur weichen, saugenden Pforte, und füllt ihn mit pulsierenden Stößen.

Dann entzieht sich die Bewegung dem Sonnenbogen und gleitet an seiner Peripherie langsam zurück in die Atmosphäre.

Rosa vom Wildbach

„Erotische“

Volkslieder

„Hast du einmal A gesagt,
sagst du auch B.
Hast ihn einmal rin gehabt,
tut es nicht mehr weh.“

Erotisch-sinnliche (unanständige) Lieder wurden von den Volksliedsammlern des 18. und 19. Jhrdt. nicht in ihre Sammlungen aufgenommen, zu Gunsten einer „reinen“ Volkspoesie. Somit erscheinen sie auch heute nicht in unserem traditionellen Volksliedgut. Ähnlich dem demokratischen, gegen Unterdrückung gerichteten Lied, unterlag das erotische Volkslied oft Verboten und Zensuren. Im Zuge der neuen Volksmusik- und Volksliedbewegung werden diese Lieder durch Volksliedersänger und Volksliedgruppen und durch die Herausgabe neuer Volksliedersammlungen wieder bekannt gemacht. Die Volksliedgruppen bestehen größtenteils aus Männern, die natürlich auch die Liedauswahl treffen und mit ihren sorgfältig ins Programm eingestreuten derb-dreisten Liedern „gut ankommen“. Zwei dieser erotischen Lieder aus dem Repertoire des „Zupfgeigenhansel“ sind auch in dem im März 1979 bei Fischer erschienenen Taschenbuch „Erotische Lieder aus 500 Jahren“, herausgegeben von dem Volksliedforscher Rolf W. Brednich, enthalten. Das Buch ist mit Illustrationen versehen, enthält die Melodien zu den einzelnen Liedern, Griffnotationen für Gitarrenbegleitung und kurze Kommentare. In den meisten Liederbüchern kommen Frauen nur in den Rubriken „Liebes-, Tanz-, Scherz- oder Spottlieder“ vor. In diesem Buch soll es nun gleich in 64 Liedern nur um Frauen gehen. Hier zwei typische Beispiele im Ausschnitt:

Mein Liebchen hat zwei Äugelein

1. Mein Liebchen hat zwei Äugelein,
mein Liebchen hat zwei Aug'n.
Wenn ich drein schaue, wupp, wupp, wupp,
wie sind sie blaue, wupp, wupp, wupp,
woran ich meine, meine Freude hab.
2. Mein Liebchen hat ein Mündelein,
mein Liebchen hat ein' Mund.
Wenn ich drauf küsse, wupp, wupp, wupp,
wie ist's so süße, wupp, wupp, wupp,
woran ich meine, meine Freude hab.
3. Mein Liebchen hat ein Brüstlein,
mein Liebchen hat ein' Brust.
Wenn ich drauf liege, wupp, wupp, wupp,
geht's wie 'ne Wiege, wupp, wupp, wupp,
woran ich meine, meine Freude hab.
4. Mein Liebchen hat ein Löchlein,
mein Liebchen hat ein Loch.
Wenn ich drein fahre, wupp, wupp, wupp,
dann flieg'n die Haare, wupp, wupp, wupp,
woran ich meine, meine Freude hab.
5. Mein Liebchen hat ein Ärschlein,
mein Liebchen hat ein' Arsch.
Wenn ich dran greife, wupp, wupp, wupp,
steht mir die Pfeife, wupp, wupp, wupp,
woran ich meine, meine Freude hab.
*„Kantinenlied“, im 1. Weltkrieg aufgezeichnet von Johannes Koepf
(Kommentar des Herausgebers).*



Also sprach die Erste

1. Also sprach die Erste: Meine läßt sich bürsten
von Grafen und von Fürsten.
Junge, wenn du willst, Junge, wenn du willst,
spiel auf meiner Geige,
Junge, wenn du willst, Junge, wenn du willst,
spiel auf mei'm Klavier.
10. Also sprach die Zehnte: Meine läßt sich dehnen
von Hamburg bis nach Bremen.
Junge, wenn du . . .
11. Also sprach die Elfte: Meine ist aus Elfenbein,
und wer sie sieht, der sticht hinein.
Junge, wenn du . . .
12. Also sprach die Zwölfte: Meine macht das Dutzend voll,
und wer's nicht glaubt, der rotzt sie voll.
Junge, wenn du . . .
13. Also sprach die Dreizehnte: Emil spann die Ochsen vor,
die Fötzchen wollen gevögelt sein.
Junge, wenn du . . .
*„aufgezeichnet 1919 von dem Schriftsteller Reinhard Vogel . . .
beim Sächsischen Infanterie-Regiment Nr. 179“*

Ob es um das Lied des „Liebchens“ geht, mit seiner verniedlichenden Sprache, oder sich ganz dreist 13 Mösen zu Worte melden – nur einzelne Körperteile sind Gegenstand dieser Lieder. Dahinter verblassen die Frauen als Personen. Nur

durch diese Entpersonifizierung können diese Lieder ihre erotisierende Wirkung haben. Bezeichnenderweise sind die Lieder, die im Militär entstanden und gesungen wurden (werden?), die drastischsten. Wir haben es hier mit Liedern „von Männern für Männer“ zu tun. Situationen und Empfindungen von Frauen werden oft geradezu grotesk verkehrt.

Der Rabe hat ein schwarz Gefieder

1. Der Rabe hat ein schwarz Gefieder,
und das Mädchen hat ein enges Mieder,
und der Rabe hat 'nen schwarzen Glanz,
und das Mädchen liebt so sehr den 1, 2, 3.
Was geht uns das an, das geht uns gar nichts an,
es war ja nur die Red' davon,
von vorn nach hint von hint zurück,
was geht uns das an, das geht uns gar nichts an,
es war ja nur die Red' davon.
2. Der Bauer hat 'nen großen Acker,
und das Mädchen hält sich immer wacker,
und der Bauer hat 'nen großen Pflug,
und das Mädchen hat 'ne große 1, 2, 3.
Was geht uns das an . . .
3. Die Matrosen fuhren über Wasser,
und das Mädchen wurde immer blasser,
die Matrosen spannten ihre Segeln,
und das Mädchen wollte gerne 1, 2, 3.
Was geht uns das an . . .
4. Der Brauer füllt seine Fässer,
und das Mädchen wurde immer nasser,
und der Brauer füllt seinen Schlauch,
und das Mädchen kriegt 'nen großen 1, 2, 3.
Was geht uns das an . . .
„Die Str. 1-3 liegen auch in einer Aufzeichnung ohne Melodie vom Bayerischen Ballonzug 204 . . . vor.“

Die Handlung ist willkürlich; ganz auf die Vermittlung der sexistischen Inhalte angelegt. Wie sollte ein Mädchen, auf hoher See, blaß vor Angst, noch gerne „vögeln“ wollen? Die Geschichte des Brauers wurde auch nur gewählt, um die entsprechenden Assoziationen herzustellen. Und der „große Bauch“, der auf „Schlauch“ folgen muß, ist für den Reim da.



Und so wird auch wirkliche Eigenständigkeit der Frau sofort sanktioniert, ihr werden nicht die gleichen Rechte eingeräumt wie dem Mann.

Ich hatt' einmal ein Mäd'el lieb

1. Ich hatt' einmal ein Mäd'el lieb,
und immer unten 'rum,
das Mäd'el hatt' mich wieder lieb,
und immer unten 'rum.
2. Wir lebten so wie Mann und Weib,
und immer unten 'rum,
das war der beste Zeitvertreib,
und immer unten 'rum.
3. Ich griff einmal auf andre Art,
und immer unten 'rum,
da schrie sie gleich, du böser Mann,
noch besser unten 'rum.
4. Nun aber lieb' ich sie nicht mehr,
und immer unten 'rum,
sie hat mit andern ihr'n Verkehr,
und immer unten 'rum.
5. Denn wo ein jeder naschen kann,
und immer unten 'rum,
das leidet ja kein braver Mann,
und immer unten 'rum.

Und viel scheint sich noch nicht geändert zu haben. Der Herausgeber schreibt nämlich im Kommentar zum folgenden Lied: „Die traditionelle Geschlechterrolle erscheint hier umgedreht: die Frau wendet sich aggressiv (!) gegen verschiedene Angehörige des männlichen Geschlechts.“ Dazu nun das Lied:

Du, du dalkata* Jagersbua

1. Du, du dalkata Jagersbua,
i, i wer dirs auszahn,
i, i drah dir dei Hahnle ab,
daß du neama kannst knalln!
2. Du, du dalkata Müllersbua,
i, i wer dirs auszahn,
i, i ziag dir dei Wasserl ab,
daß du neama kannst mahln!
3. Du, du dalkata Schreibersbua,
i, i wer dirs vartreibn,
i, i sauf dir dei Tinten aus,
daß du neama kannst schreibn!
(* dalkata = ungeschickt)

Wie kommt es, daß der Herausgeber dieser Sammlung ausgerechnet in diesem Lied Aggressivität feststellt? Wieviel mehr offene und versteckte Aggressivität und auch Frauenverachtung enthalten schon allein die wenigen hier besprochenen Lieder. Im übrigen gibt es für ein schwangeres Mädchen ja auch mütterlichen Trost, und der sieht scheinbar so aus:

Wie schön leucht' uns der Morgenstern

5. „Ach, Mutter, mir tut mein Bauch so weh!
Juck, juck, juck, mein Bauch so weh.“
„Geh in Gartn und zupf dir 'n Tee!
Juck, juck, juck, zupf dir 'n Tee.“
6. „Ach, Mutter, da hilft kein Tee nicht mehr!
Juck, juck, juck, kein Tee nicht mehr;
in meinem Bauch, da zappelts sehr!
Juck, juck, juck, da zappelts sehr.“
7. „Geh in den Gartn, reiß dir a Kraut!
Juck, juck, juck, reiß dir a Kraut,
mach dir a Sal'm und schmier dein Bauch!
Juck, juck, juck, schmier dein Bauch.“
8. „Ja, Mutter, da hilft kein Schmiern nicht mehr!
Juck, juck, juck, kein Schmiern nicht mehr;
es ist schon groß und krabbelt sehr!
Juck, juck, juck, und krabbelt sehr.“
9. Es ist schon groß und nicht mehr klein!
Juck, juck, juck, und nicht mehr klein;
es wird ein kleiner Tambour sein!
Juck, juck, juck, Tambour sein.“

„Eine unglaublich lustige Satire über das Patriarchat!“

Arne Ruth, Expressen



Gerd Brantenberg
DIE TÖCHTER EGALIAS
240 Seiten, DM 19,80

Ein Roman der nor- wegischen Feministin Gerd Brantenberg

Olle & Wolter, Postfach 4310, 1 Berlin 30
Bitte fordern Sie unseren Prospekt an.

10...Und ists schon so, so wirts ein Mann!
Juck, juck, juck, so wirts ein Mann,
der wieder andre machen kann!
Juck, juck, juck, machen kann.“

Das „positive“ Ende verdeckt die Angst und Verzweiflung des Mädchens, die in den ersten acht Strophen zum Ausdruck kommt. Ohne die letzten beiden Strophen wäre dieses Lied kein „erotisches Volkslied“, sondern ein Klagelied eines Mädchens, das sich in einer für Frauen immer wiederkehrenden Situation befindet. Da jeweils kaum festzustellen ist, wann und wieviele Strophen bei einem Lied hinzugefügt oder verändert worden sind, wäre es denkbar, daß so ein Lied von einer Frau geschrieben sein könnte.

Eine andere Gruppe von Liedern sind diejenigen, die die Frauen keck und verwegen zeigen. Die Frauen werden aber nicht autonom und aktiv gezeigt – sondern so, wie die Männer die Frauen gerne hätten, in ihrer Phantasie. Allerdings, Frauen, die sich wirklich so benehmen, wurden und werden verachtet.

Ich ging zu meinem Schätzchen

1. Ich ging zu meinem Schätzchen
und bat sie um ein Pli Pla Plätzchen in der Mitte,
damit war ich zufrieden.
Videriale, riala, riariarallala,
videriale, riala, riariala!
6. Sie führt mich in die Scheune
und steckt ihn selber Ni Na Neune hat's geschlagen,
den Wächter darf man fragen.
7. Sie führt mich auf den Boden
und sagt, ich soll sie Vi Va Vogel flieg zum Laden hinaus
und schaut, was ist für Wetter draus.
8. Sie setzt sich auf die Trommel
und zeigt mit ihre Bi Ba Bomben und Granaten,
die schießen die Soldaten.

Ich bin ein hochbeglückter Mann

8. Mein Weibchen ist so jung und schön,
sie liebt Redut und Tänze.
Und was mit Sehnsucht sie ergreift,
das sind die dicken Schwä-
schweren goldnen Ketten,
wenn wir nur solche hätten.
9. Mein Weibchen ist ja hochstudiert,
sie liest und schreibt nach Regeln,
hat neulich einen Brief geschrieben
und läßt sich von andern fe-
Federkiele schneiden,
das kann ich doch nicht leiden.

Eines der, laut Brednich, verbreitetsten „erotischen Handwerkslieder“, handelt von einem Pfannenflicker, der von der Jungfrau gebeten wurde, ihr „Pfännlein“ zu flicken.

Und wer sein Handwerk nicht versteht

5. Und als dreiviertel Jahr um warn,
die Pfanne war zerplatzt,
der Pfannen Pfannenflicker war
schon lange ausgekratzt.
Der Pfannenflick flick flick war nicht mehr da,
er war schon lang, lang, lang,
in Amerika.

Daß die Frau sich dem Mann anbietet, scheint für ihn eine Legitimation zu sein: dafür, daß er sie verlassen kann. In diesem Lied wird ihr kurzerhand die Schuld zugeschoben.

Ironisch, spöttisch bis grob verächtlich sind übrigens die anderen Ausdrücke, die für die Vagina verwendet oder damit assoziiert werden:

gelobtes Land, entschleierter Opfertisch, Krug, Milcheimer, Runzel-Punzel, Bauernscheune, Rauchfang, Ziehharmonika, Hobelbank.



In dem Lied „Ich bin ein junges Weibchen“, klagt die Frau, mit einem alten Mann verheiratet zu sein. Sie kommt angeblich zu folgendem Schluß:

5. Soll ich die Zeit vertreiben
bei meinem alten Mann?
Wenn er nicht bald tut sterben,
fang ich zu huren an;
ja, Hörner muß er tragen
zu seinem Spott und Hohn,
wer es mit mir will wagen,
ich zahl den Macherlohn.
6. Ihr Jungfern, laßt euch raten,
heirat' kein'n alten Mann,
heiratet euch einen Soldaten,
der euch brav lieben kann.
Soldaten sind behende,
geschwinde wie der Wind,
sie machen euch behende
als wie der Blitz ein Kind.

Bestimmt haben Frauen im Zusammenleben mit Männern, auch mit alten Männern, oft gelitten. Sie hätten sich jedoch kaum auf diese Weise geäußert. Hinter der Aussage der 5. Strophe versteckt sich die Angst der Männer, „gehört“ zu werden. Sie ist eine Mahnung von Männern an Männer, immer „Herr der Lage“ zu bleiben. Auch in der 6. Strophe wird das Eigeninteresse der Männer als Interesse der Frauen dargestellt.

In vielen Liedern kommen Pfarrer und Mönche vor, die es mit Nonnen, Bauersfrauen und Mägden „getrieben“ haben. Auch wenn dabei Aufmüpfigkeit gegen die Geistlichkeit anklingt – es sind immer die Frauen, auf deren Kosten die „lustigen“ oder „spöttischen“ Texte gemacht sind.

War einst ein Karmeliter

1. War einst ein Karmeliter,
der Pater Gabriel.
Der wollt' der Alma Strunzefinger
verpassen eine neue Seel'.
2. Die Alma war ein Mädlel,
noch jung und wunderschön,
und tat zum ersten Male
ins Kloster beichten gehn.
3. „Ei“, sprach er, „liebes Almerl,
komm doch zu mir herein,
hier in dem dunklen Kammerl
kannst beichten ganz allein.“
4. Ach Alma, liebstes Almerl,
ich hab' dich ja so gern.
Bereite dich fein säuberlich
auf den Empfang des Herrnl!“
5. Er setzt' sich in den Beichtstuhl,
er nahm sie auf den Schoß,
da dacht' die Alma Strunzefinger:
Das Beichten geht famos!
6. Und er erzählt dem Almerl
vom Berge Sinai
und greift ihr an die Waderl
hinauf bis an die Knie.
7. Nicht nur auf Haupt und Glieder
ruht die geweihte Hand.
Er senkt sie langsam nieder
bis ins gelobte Land.
8. „Ei“, spricht er, „liebes Almerl,
greif in die Kutten, Maus,
und hol' mir meinen Priesterstab,
den Segen Gottes 'raus.“
9. Der Alma ward so mollig,
es schwanden ihr die Sinn',
da hat es einen Knacks getan:
Die neue Seel' war drin.
10. Darum ihr jungen Mädchen,
wollt ihr 'ne neue Seel',
so wendet euch vertrauensvoll
an Pater Gabriel.



Das ganze Lied ist darauf angelegt, witzig zu sein, die weltlichen Angelegenheiten kirchlich zu verbrämen. Die Lage des Mädchens gerät darüber völlig in Vergessenheit. Es wird übrigens auch von der Gruppe „Zupfgeigenhansel“ gesungen.

Es ist also wichtig, darauf zu achten, was wir singen, denn nicht alles, was als fortschrittlich gilt, sich dem „konservativen Normenkodex entzieht“ (Vorwort Brednich), und deshalb gerne von Volksliedgruppen aufgenommen wird, ist auch fortschrittlich für Frauen (für Männer übrigens auch nicht!) und wert gesungen zu werden.

Ursula Bartholl-Müri

Leserinnenbrief zu Courage 4/80 – Offener Brief von I. Boeninghausen als Reaktion auf Emmas Eigene Sache

Liebe Courage-Frauen, in meinem Arbeitsraum bei Emma steht, unter anderen, ein Ordner. Auf diesem Ordner steht „Briefe Courage“. Ja, und was hab ich da wohl drin? Lauter Briefe und Telefonnotizen von Courage-enttäuschten Frauen, die uns gebeten haben, ihrem Ärger mit und Wut über die Courage-(Frauen) via Emma-Seite Luft machen zu können. (Übrigens meist gleich mit den Kopien eurer Antwortschreiben.) Bitte holt diesen Ordner ab! – ich weiß nicht, wie lange mich die anderen Frauen hier noch davon abhalten können, den Emma-Leserinnen in loser Folge die brisantesten der Briefe vorzustellen, ich habe immer schon gesagt, daß sie darauf ein Recht haben! Falls meinen Wünschen nun doch noch mal nachgegeben wird, habt ihr selbstverständlich eins nicht zu befürchten: daß ich euch etwa vorher mit Fragen nach Zusammenhängen und etwa sogar Wahrheitsgehalt belästigen werde. Schließlich weiß ich, daß ihr diese Art der Recherche als „professionelle Unsitte“ ablehnt, und ich erkläre mich deshalb schon jetzt bereit, in diesem Falle mich ganz und gar nach euren Gepflogenheiten zu richten. Versprochen! Nicht, daß wir uns nun doch noch mißverstehen: bitte bleibt unbedingt bei euren Gewohnheiten! – sie sind so alt, daß sogar wir sie in all der Zeit doch so von Herzen lieb gewonnen haben. Vielleicht sollten wir ja nur die unsrigen mal ändern, dann wär der Unterschied schon nicht mehr ganz so groß.

Mit lieben Grüßen
Adele Meyer

Anlage: ein Foto von meinem Regal. Niedlich, was?

Offener Brief der ehemaligen Emma-Frauen an Alice Schwarzer

Die meisten von uns haben bisher geschwiegen. Aus Solidarität mit dem Projekt Emma. Der Sache des Feminismus, mag sie bei Emma auch mehr und mehr hinter deiner Person verschwinden, haben wir nicht schaden wollen. Du hast mit dem Artikel „In eigener Sache“ jedoch die Grenzen dessen, was toleriert werden kann, überschritten. Du hast einzelne Frauen diffamiert. Du hast eine Analyse der Konflikte bei Emma gegeben, die wir strikt zurückweisen müssen. Der Vergleich der Konflikte bei Emma mit der aktuellen Krise in der Alternativ-Presse ist falsch. Die Alternativ-Presse krankt daran, daß der Entwurf politischer Perspektiven sehr viel komplizierter geworden und – in der Tat – die in ihr herrschenden Arbeitsstrukturen problematisch geblieben sind.

Anders bei Emma: da sind alternative Arbeitsstrukturen nie versucht worden, im Gegenteil, nicht einmal die üblichen demokratischen und moralischen Regeln jeglicher Zusammenarbeit waren garantiert. Die Krisen bei Emma sind völlig unabhängig von der aktuellen politischen Situation. Sie sind nicht neu. Sie sind so alt wie Emma selbst. Es handelt sich schlicht um permanente Konflikte deinetwegen, Alice.

Im Stadium der Planung von Emma trafen sich über dreißig Frauen, die zu einer verbindlichen Mitarbeit bei Emma entschlossen waren, über hundert Frauen wollten als freie Mitarbeiterinnen dabei sein. Es waren fast ausschließlich Frauen, die gleich dir „erfahrene Journalistinnen“ waren, Frauen, die hofften, bei Emma qualitativ andere Arbeitsbedingungen zu begründen, die hofften, in Emma endlich Dinge zu veröffentlichen, die in den Männermedien nicht unterzubringen waren. Die

Arbeitsbedingungen bei Emma waren tatsächlich anders: sie waren unerträglicher als alles, was die Frauen bisher erlebt hatten. Nicht, weil zunächst rund um die Uhr gearbeitet werden mußte, für wenig Geld, jedes Wochenende. Das war notwendig, einsehbar, es geschah. Unwürdig war, daß du als Alleininhaberin von Emma außerstande warst, die Menschen und ihre Arbeit zu respektieren. Abweichungen von deinen persönlichen Überzeugungen wurden nicht geduldet. Alles, was sich nicht mit einem von dir endgültig definierten Feminismus deckte, wurde „korrigiert“. Dein Journalismus-Begriff, immer am Erfolg orientiert, galt als verbindlich. Wer sich dem entgegenstellte, wurde als unfähig bis charakterlos angegriffen. In einer Weise, daß nur zweierlei übrigblieb: Resignation unter Aufgabe von Selbstachtung oder Rückzug. Autorinnen mußten erleben, daß ihre Artikel von dir total umgeschrieben und sachliche Fehler hineinredigiert wurden. Angesichts deiner begrenzten fachlichen Kompetenz und des allgemeinen redaktionellen Chaos und nach vergeblichen Versuchen, diese Zustände zu ändern, gab eine nach der anderen es auf, noch für Emma zu schreiben. Die Briefe dazu müssen bei Emma ganze Ordner füllen. Sie alle sprechen von dem Bedauern, daß hier ein für Frauen wichtiges politisches Instrument noch unterdrückerischer sich verhält als die Männermedien. Es gibt keinen Grund, sich solchem Druck zu unterwerfen, nur weil er diesmal von einer Frau verursacht wird. Dir sind alle Gründe, nicht mehr für Emma zu arbeiten, immer läppisch, in Anbetracht der gewichtigen Sache absurd erschienen. Für dich war ein Rückzug von Emma immer Verrat an dir und der „Sache“, die du als „Star“ im übrigen für identisch hältst. Deswegen wird es dir so leicht, Frauen, mit denen du lange gearbeitet hast, mit denen du zum Teil über Jahre befreundet warst, so einfach zu diffamieren – unter Mißachtung der Fakten dazu. Du hast es vorgezogen, zu vergessen und zu verleugnen, was das Projekt Emma der Arbeit und dem Einsatz dieser Frauen verdankt. Darüber sind wir traurig und empört. Dagegen wehren wir uns.

Ingrid Backes, Simone Bergmann, Christina von Braun, Ursel Brausen, Gisela Brenig, Helga Dierichs, Christiane Ensslin, Ulrike Filgers, Ulli Gröttrupp, Monika Held, Hannelore Klar, Dietlind Klemm, Marlene Koch, Regina Kramer, Alice Lang, Elke Moldenhauer, Monika Meister, Ingrid Müller, Chris Nink, Claudia Pini, Cristina Perincioli, Yvette Riemenschneider, Annelie Runge, Monika Savier, Ulla Schickling, Barbara Schleich, Sabine Schuff, Eva-Marie Stade, Jean Stupp, Erika Wisselink, Angelika Wittlich, Cillie Rentmeister.

Antwort auf die „offenen Worte“ vom 27.3.1980 (Auszug)

Die „Frankfurter Rundschau“ hat es für angebracht gehalten, am 27. März in der Spalte „Im Wortlaut“ sogenannte „Offene Worte an Alice Schwarzer“, unterzeichnet von 32 Frauen, zu veröffentlichen. . .

Dazu ist zu sagen: Nur 19 dieser 32 sind Journalistinnen oder haben für Emma sporadisch journalistisch gearbeitet. Zwei der 32 haben überhaupt noch nie in irgendeinem Arbeitszusammenhang mit Emma gestanden, 12 der 32 haben noch nie in einem direkten Arbeitszusammenhang mit mir zu tun gehabt.

Ein etwas verwirrender bis langatmiger Kalkül, der aber leider nötig ist, da hier mit Masse operiert wird und erst die Zahl der Klagenden das ganze scheinbar relevant macht. Nur fünf der Unterzeichnenden könnten also

aus eigener journalistischer Erfahrung behaupten: „Die Arbeitsbedingungen bei Emma waren unerträglicher, als alles, was die Frauen bisher erlebt hatten. (. . .) Alles, was sich nicht mit dem von dir endgültig definierten Feminismus deckte, wurde korrigiert. Dein Journalismus-Begriff, immer am Erfolg orientiert, galt als verbindlich.“ Es kostet Selbstbeherrschung und Wissen um die möglichen (und von so manchen auch beabsichtigten) politischen Folgen, nicht auf derselben Ebene zu antworten: das heißt, von den nur allzugut vorstellbaren Schwierigkeiten in einem Projekt zu berichten, das nicht nur erzwungenes oder autoritätsfixiertes Funktionieren, sondern auch Eigenverantwortlichkeit fordert – was in dieser Gesellschaft kaum irgendwo sonst eingeübt werden kann und darum entsprechend rar ist. Ich will dies dennoch versuchen und auf einige prinzipielle Punkte, die mir auch als engagierter Journalistin wichtig sind, eingehen:

1. Ja, es ist richtig, daß es bei Emma eine – von mir als Initiatorin dieses Projektes entscheidend mitgeprägten Auffassung von „journalistischer Qualität“ gibt. Gäbe es die nicht, wäre die Existenz von Emma überflüssig, denn kritikloser bis opportunistischer Journalismus ist in diesem Land weit verbreitet genug – man muß ihm nicht unbedingt ein weiteres Organ hinzufügen.

2. Ja, es ist richtig, daß es bei Emma eine – von mir als Initiatorin dieses Projektes entscheidend mitgeprägte – politische Haltung gibt: nämlich eine radikal feministische. Gäbe es die nicht, wäre Emma überflüssig. Denn die allgemein herrschenden Ideologien können, soweit sie übereinstimmen mit der Meinung der Herrschenden oder dieser dienen, in den bereits bestehenden Medien durchaus eingebracht werden.

Wer diese Grundvoraussetzungen für die raison d'être von Emma nicht teilt, kann woanders veröffentlichen und arbeiten oder auch sein eigenes Frauenblatt machen. Dem steht nichts im Wege. Emma hat keinen monopol-feministischen Anspruch und hat diesen auch noch nie erhoben.

Allerdings: es gibt einige Prinzipien bei uns (und ich freue mich, langsam „uns“ sagen zu können, denn dieses Plural war sehr lange der reine Hohn; allmählich aber festigt sich tatsächlich eine kleine Gruppe von Emma-Frauen, die mit diesem Projekt auf jeder Ebene etwas zu tun haben und nicht nur nehmen, sondern auch geben). Diese Prinzipien sind uns teuer und weiß Gott rar genug. Zum Beispiel das Prinzip der totalen Unabhängigkeit vom Anzeigengeschäft! Zum Beispiel das Prinzip des immer wieder zu erneuernden Widerstands gegen jegliche Art von Opportunismus! Zum Beispiel das Prinzip des fairen Umgangs mit Menschen – egal, ob es sich hierbei um die Beschriebenen oder um die Schreibenden handelt – und das der Abstimmung eingreifender Verbesserungsvorschläge mit den jeweiligen Autorinnen.

Das alles ist viel und nicht immer einfach. Das alles ist nicht von einer einzelnen Person zu garantieren und zu verantworten. Erstmals

in meinem Leben also bin ich bei der Einlösung meiner politischen, beruflichen und moralischen Ansprüche nicht nur auf mich selbst verwiesen, sondern auch auf andere. Jedem politisch Denkenden, und erst recht jedem politisch Handelnden muß das klar sein. Wie groß die (erklärbaren) Schwierigkeiten heute auch gerade in allen Frauenprojekten sind, wissen alle aktiven Feministinnen. Aber für uns ist, pardon, die FR nun wirklich kein Forum für die notwendige Aufarbeitung dieser Probleme. Ihr Vorpreschen allerdings sollte uns Mahnung für die Notwendigkeit sein, die längst überfällige Diskussion und Reflexion von Struktur- und Autoritätsproblemen endlich zu veröffentlichen. Die Fetze zwischen Frauen waren immer schon Vergnügen und höchster Triumph dieser Männergesellschaft. Das macht es doppelt schmerzlich. Schmerzlicher auch, daß die Frauen unter den Unterzeichnerinnen, die in den etablierten Medien arbeiten — und das sind nicht wenige! — nicht einmal ein Hundertstel ihrer oft durchaus berechtigten Ärgernisse mit ihren Chefredakteuren so austragen würden (und könnten!), wie sie es hier mit mir versuchen.

Es tut weh, sich das klarzumachen, aber vielleicht ist wirklich etwas spezifisch Deutsches an diesem hemmungslosen, ja ich möchte fast sagen: faschistoiden Umgang mit Menschen. Eine so gravierende Veröffentlichung wäre mit dem Leichtsinn, unrecherchiert in „Le Monde“ z.B., undenkbar. Auch fällt es der geneigten Leserin, dem geneigten Leser, vielleicht auf, daß die Frankfurter Rundschau sich in punkto eigener redaktioneller Mitbestimmung, Gleichberechtigung und Demokratie bisher derart intime Fragen nicht zu stellen pflegte — vom Rest der etablierten Presse ganz zu schweigen. Die Frage nach dem Warum drängt sich also auf. Die bekannte Freude an den Knüppeln, die man engagierte Frauen nur allzugen zwischen die Füße schmeißt (und mit denen geschickte Männer sich längst nicht mehr selbst die Hände schmutzig machen, sondern die sie von anderen Frauen lancieren lassen), scheint mir nicht ausreichend.

Alice Schwarzer

Antwort auf die „Offenen Worte an Alice Schwarzer“

Wir, die wir Alice Schwarzer als kompromißlose und mutige Kämpferin für die Sache der Frauen schätzen, mit ihr in Frauengruppen der Frauenbewegung gearbeitet haben oder arbeiten, als freie Mitarbeiterinnen bei Emma arbeiten, mit ihr befreundet sind, sind empört über diese Diffamierung ihrer Person!

Diese „offenen Worte“ sind zugleich Dokument eines spezifischen „Frauenkampfes“, in dem die notwendigen politischen Auseinandersetzungen über die verschiedenen Einschätzungen in der Frauenfrage auf der Ebene des persönlichen Fertigmachens ausgetragen werden. Ein „Frauenkampf“, den gerade Alice entschieden ablehnt. Die Tatsache, daß Alice ihre ganze Kraft für Frauen einsetzt, ist eine Herausforderung. Kein Zufall, daß immer die Frauen angegriffen werden, die sich durchsetzen können und etwas zustande bringen. Dies ist besonders einfach, wenn es sich um Alice Schwarzer handelt, die für alles haftbar gemacht wird, was in der Frauenbewegung passiert oder eben nicht passiert!

Barbara von Renthe-Fink, Barbara Umbson, Carol Hagemann-White, Ursula Scheu, Roswitha Burgard, Rosy Kreische, Karin Kaltenberg, Gardi Deppe, Helga Tomek, Helga Münzberg, Ira von Cube, Renate Recktenwald, Inge Dotschkis, Rakibe Tolgay, Barbara Maya, Manuela Giese, Petra Wutschke, Hanna Rogge, Barbara Kirchner, Sigrun Breitner, Helga Pahl, Mirjana Lalos, Jutta Eberhard, Gudrun Keitel, Rosy Heger, Brigitte Karrasch, Angelika Burkhardt, Cornelia Sosna, Daniele Bovey, Elisabeth Djordjevic, Elisabeth Bovey, Christiana Murry, Carole Lambelet, Liesel Evers, Jutta Mähn.

... Es ist kein Zufall, daß es Alice trifft: Sie vertritt noch heute, wo das gar nicht mehr opportun ist, radikal-feministische Positionen

und sie läßt sich ihren kritischen Verstand nicht vernebeln durch diverse „Trendwenden“ — links wie rechts. Sie ist unbequem, wo sie die Bequemlichkeiten von Teilen der Linken und der Frauenbewegung stört: so, wenn sie sich z.B. kompromißlos gegen die „neue Weiblichkeit“ in der Frauenbewegung wendet. Wer all das nicht ertragen kann, freut sich zu Recht über die Fertigmache. Gute Unterhaltung.

*Ingrid Strobl
Emma-Redakteurin*

... Ganz abgesehen davon ist mir noch ziemlich genau der Scheck über 40.000 Mark in Erinnerung, den vier der Frauen bei ihrem Ausscheiden nach knapp einem Jahr Mitarbeit sehr energisch gefordert und auch kassiert haben. Als „Abfindung“ und zusätzlich zum Gehalt.

*Hildegard Recher
Emma-Redaktion*

... Ich fühle mich wohl bei Emma, lebe und arbeite dort — als Feministin und als Linke — ein gutes Stück identischer als anderswo und komme mit Alice wie mit den anderen Frauen prächtig aus. Sonst noch was?

*Ulla Brühn-Heimann
Emma-Redaktion*

Aus bitterer eigener Erfahrung kann ich das „allgemeine redaktionelle Chaos“ bei Emma nur bestätigen. Vor genau zwei Jahren nämlich habe ich die Hinterlassenschaften von der Mitunterzeichnerin Christiane Ensslin übernommen.

Im Einzelnen sah das so aus: seit Monaten (!) unbeantwortete Post in tiefen Schreibschubladen, seit Monaten (!) unbearbeitete vertriebstechnische, und für Emma existenziell wichtige Unterlagen, ein Berg unerledigter Briefe mit Honorarforderungen und Fotorückforderungen etc., alle natürlich an die Adresse von Alice Schwarzer. Die Liste der zurückgelassenen Misthaufen könnte ich unendlich fortführen, zur Verdeutlichung nur noch eins: zum Glück hat Christiane Ensslin neben ihrem gefüllten Schreibisch auch ihren ungeleerten Papierkorb zurückgelassen, so konnte ich an meinem ersten Arbeitstag die zwei für Emma bestimmten Schecks daraus fischen. Für mich begannen damit zwei Jahre des unentwegten Zeit-, Kraft- und Nervenaufwandes, die nötig waren um das „allgemeine redaktionelle Chaos“ zu lichten, und gleichzeitig dafür zu sorgen, daß kein neues hinzukommt. Hierbei spreche ich ausschließlich von meinem Arbeitsbereich, über die überfüllten Schreibschubladen von Frau Wittlich und Schruff können meine Kolleginnen mehr sagen. ...

Nun liegt er endlich vor uns, der Haufen schmutziger Wäsche. Und daß das nun doch noch nötig war, ist bitterer als zwei Jahre Arbeit und Wegschaufln insgesamt. Doch das Publikum ist wenigstens begeistert. Etwas Positives scheint bei all dem doch herausgekommen zu sein: hat sich doch so unerwartet aber erfreulicherweise der Kreis der engagierten Feministinnen auf einen Schlag um mehrere Namen erweitert. Ist es denn nicht schön zu wissen, daß sich, unter anderen, öffentlich als Feministin bezeichnet sehen möchten: Simone Bergmann, Stylistin beim Stern, Helga Dierichs, Ressortleiterin, Hessischer Rundfunk, Christina von Braun, Korrespondentin, mit spanischer Putzfrau und deutschem Kindermädchen in Paris lebend. Schon dieses öffentliche Bekenntnis allein wäre eine Mitteilungsan die FR wert gewesen.

Adele Meyer

... Soll hier in einer Einzelperson, die sich nur schwer gegen so viel Übermacht wehren kann, die erstmals seit Hitler im letzten Jahrzehnt neu lebte deutsche Frauenbewegung getroffen werden? Vor der offenbar viele Zeitgenossen größere Angst haben, als sie sich selber zugestehen bereit sind? Die Wahl der Mittel, mit denen gegen eine einzelne Frau vorgegangen wird, die eine Sache von breitem Interesse verteidigt, ist gewiß eines ernsthaften Nachdenkens würdig. Es ist mir schwer einfühlbar, daß in der exponierten Situation,

in der sich die deutsche Frauenbewegung befindet, Frauen unfähig sind, ihre persönlichen Schwierigkeiten untereinander auszutragen, sondern damit in der oben beschriebenen Weise an die Öffentlichkeit gehen müssen. Wenn Frau Schwarzer wirklich manchen so erscheint, wie es in dem offenen Brief an sie geschrieben wird, warum um Gottes willen sind dann so viele wortgewandte und kämpferische Frauen nicht in der Lage, sich gegen Alice Schwarzer, bzw. gegen das, was sie an ihr auszusetzen haben, direkt durchzusetzen?

Margarete Mitscherlich-Nielsen

... Ich bin als Feministin peinlichst berührt von der erbärmlichen Attacke, die ehemalige Mitarbeiterinnen der Emma als ebenso miese Zeitungsfrauen und Journalistinnen wie auch Charaktere entblößt. Ich muß sagen, daß ich mich für einige dieser Frauen, die ich zum Teil kenne, entsetzlich schäme, vor allem für Dich, Barbara Schleich. Als Künstlerin habe ich mit Angelika Wittlich und ihren journalistischen Fähigkeiten die schlechtesten Erfahrungen gemacht. — Als Angelika noch bei Emma arbeitete und eine Reportage über meine Arbeit schreiben sollte, hatte ich das zweifelhafte Vergnügen einer Zusammenarbeit, bei der sich herausstellte, daß sie mindestens so oberflächlich und ignorant arbeitet wie Journalisten aus der „Männerpresse“. Ich habe es damals abgelehnt, den Artikel von Angelika veröffentlichten zu lassen. ...

Ich habe Alice Schwarzer, solange ich sie kenne, als verständnisvolle und gesprächsbereite Frau und Mitarbeiterin geschätzt und werde sie mit den besten Absichten in ihrer journalistischen Arbeit weiterhin unterstützen. Es hat mir bisher immer großen Spaß gemacht, für Emma zu arbeiten, und ich denke, wir haben zur Zeit eine Gruppe von Mitarbeiterinnen, die zusammenhalten und wissen, was sie tun, journalistisch und menschlich.

Ulrike Rosenbach

... Gerade die Zusammenarbeit mit Frau Schwarzer habe ich immer als außerordentlich partnerschaftlich, produktiv und anregend erlebt — auf der Basis eines gemeinsamen Engagements und der wechselseitigen Fähigkeit, sachlich harte Kritik zu üben, anzunehmen und positiv umzusetzen. Ich habe Alice Schwarzer so als überaus liebenswerte, kluge, sensible und persönlich leidenschaftlich interessierte und engagierte Kollegin schätzen gelernt. ...

Einen Großteil (der Unterzeichnerinnen) habe ich, wie gesagt, in all den Jahren nie bei Emma gesehen, wohl aber einiges, was den Inhalt des Briefes in einem anderen Licht erscheinen läßt: Da verschwanden Mitarbeiterinnen (Unterzeichnerinnen) von einem Tag auf den andern, unter Zurücklassung eines Berges unerledigter Akten und ohne jeden Hinweis auf den Verbleib wichtiger Unterlagen und Dokumente. (Auch dies trug zum so gerne bescheinigten redaktionellen Chaos bei!) Da wurde, in geradezu absurder Verkehrung des an Alice gerichteten Vorwurfs der autoritären Herrschaft, völlig autoritätsfixiert gehandelt, d.h. gearbeitet nur, wenn Frau Schwarzer im Haus war, während ihrer Abwesenheit dagegen überhaupt nicht — da mochten die restlichen Redaktionsmitglieder noch so dringend darum bitten. Ach ja, in einem alternativen Projekt darf man und frau eben so schön die Sau rauslassen! ...

*Franziska Becker
Cartoonistin bei Emma*

... Alice Schwarzer investierte als einzige alles, was sie hatte, setzte als einzige aus diesem Kreis alles aufs Spiel und wurde alleinige Herausgeberin von Emma. Ich finde das nur legitim. Ich finde es auch rechtens, daß sie daraus Entscheidungsrechte für sich in Anspruch nimmt. Entscheidungsrechte, die meines Wissens nur dann inkraft treten, wenn die durchaus fruchtbaren Diskussionen nicht endenwollend sind und die Zeit drängt. Dies ist das Grundübel aller Kollektive — 49 % sind meistens verärgert. ...

Viola Roggenkamp

Tag für Tag Kalender für Frauen

Kontaktadresse:
Beatrix Dirk
Hoyastr. 34
4400 Münster



Tag für Tag Kalender 1980

Liebe Projektfrauen! Bitte schickt uns keine Anträge mehr, um Geld vom „Tag für Tag Kalender“ zu bekommen. Es liegen schon zu viele Anträge vor. Die Geldvergabe möchten wir auch öffentlich diskutieren.

Bisher gibt es 14 Anträge: 218-Tribunal DM 5.000 bekommen; Nationale Lesbenzeitung DM 3.500 bekommen. Es haben beantragt: Nationale Lesbenzeitung DM 3.500; Mainz für Notruf DM 2.000; Hamburg für FFGZ DM 2.000; Bremen für feministische Beratung DM 1.700; Berlin für Lesbenalternativ Projekt DM 3.000-5.000; Düren Kredit für Frauenbuchladen und -zentrum egal; Kiel für Sexualaufklärung bei Jugendlichen (haben Standpunkte der FB) DM 2.000; München für Frauenzeitung (lokal) DM 5.000; Bremen für Frauenzeitung (lokal) DM 2.000; Tübingen für Frauenzeitung (national) Thema: für mütterrechtlichen Feminismus DM 1.500; Tübingen für Frauenakademie (Archiv usw.) DM 5.500; München Verlag (Kredit) DM 2.000. Das macht zusammen DM 36.000.

Uns fielen folgende Punkte zum Diskutieren ein:

1. Günstig fänden wir es, möglichst viele Kredite zu geben, und das Geld später an andere Kalenderfrauen zur weiteren Verfügung zurückzuzahlen. Wir möchten deshalb auch die 218-Tribunal-Frauen und die Lesbengruppe fragen, ob sie das gezahlte Geld als Kredit ansehen können?

2. Sollen wir große Batzen vergeben, oder lieber viele Kleinbeträge?

3. Oder sollen wir inhaltlich gewichten? Z.B. Frauenhäuser, Notruf, FFGZ, Feministische Frauenberatung oder z.B. Frauenarbeit auf dem Land oder z.B. Feministische Jugendarbeit (da läuft so wenig).

Liebe Bewegungsfrauen! Seid bitte nicht so schreibfaul, das hier geht uns doch alle an! Uns in Münster rauchen schon die Köpfe! Wir freuen uns auf eure Post.

Kontaktadresse: Beatrix Dirk, Hoyastr. 34, 44 Münster, Tel.: 0251/27 28 66.

Tag für Tag Kalender 1981

Zu unerwarteten Schwierigkeiten kam es bei der Planung des „Tag für Tag Kalenders“ 1981: Statt zu weniger (wie in den letzten Jahren) fanden sich diesmal zu viele Frauen, die die Koordination und Herstellung des Kalenders übernehmen wollten, nämlich 28 Frauen in sechs Gruppen. Die „Bewerberinnen“ aus Herne schreiben über das Projekt-treffen am 23.2.1980 in Münster:

Nachrichten aus der Frau

„Die meisten Frauen arbeiteten aktiv in ihren Heimatorten (Bielefeld, Bremen, Herne, Osnabrück und Neu-Istenburg) in Frauenzentren und / oder Frauengruppen. Fast jede, der sich ‚bewerbenden‘ Frauengruppen hatte bereits ein Grobkonzept ‚ihres‘ Kalenders erstellt, wobei der Großteil der Frauengruppen einen aktuellen Katalog von schwerpunktmäßig verschiedenen Frauenthemen beinhalten. Z.B. Frauen und Militär, Mackerverhalten bei Lesben, Ausländerfrauen in der BRD, Frauen und Prostitution, Frauen und Hierarchie, etc. Die Neu-Istenburger und die Herner Frauen versuchten von dem bisherigen Kalenderkonzept ‚Sammelsurium von unterschiedlichen Themen‘ abzukommen und statt dessen dem Kalender ein übergeordnetes Thema bzw. roten Faden zu geben.

Die Neu-Istenburgerinnen hatten sich das zentrale Thema ‚Lebenstraum‘ ausgedacht; und zwar als stufenweise Steigerung von Traum und Phantasie zu realer Utopie (Möglichkeiten und Bedingungen, das eigene Leben nach eigenen Vorstellungen zu realisieren). Wie hat frau / die Frauenbewegung diese Frage bisher gelöst? Wir waren alle davon fasziniert, an der Thematik Lebenstraum – Lebensrealität weiterzuarbeiten.

Das zentrale Thema der Herner Frauen war der regionale Ansatz, sich mit Frauen und Frauenbewegung im Ruhrgebiet auseinanderzusetzen; hierbei schwerpunktmäßig mit der Frauenarbeitslosigkeit und Spaltungstendenzen in der Frauenbewegung. Diese Ansatz löste Widerspruch aus, da sich der Frauenkalender von seiner Entstehungsgeschichte als bundesweites Forum der Frauenbewegung versteht.

Nun versuchten sich die Gruppen gegeneinander zu profilieren: ‚Ich bin schon fertige Grafikerin‘, ‚Ich habe schon eine Zeitung gemacht‘, ‚Wir haben ein Fotolabor‘ und dann ‚Wir haben ein Fotolabor und eine Dunkelkammer‘, usw. (sinngemäße Zitate), alles in allem die berüht berüchtigte Frauensolidarität in Höchstform! Diese Profilierungssituation, wo jede nur ihre Schokoladenseite zeigte, um ein ganz bestimmtes Ziel zu erreichen, ist im Grunde das, was wir als männliches, leistungsorientiertes Verhalten bekämpfen. Dieser Widerspruch zwischen unserem Anspruch, ehrlich, ohne Angst und Druck miteinander reden zu können, und unserem tatsächlichen Verhalten machte uns ganz schön zu schaffen. Die Stimmung war so gespannt, daß einzelne Frauen Angst hatten, sich einzubringen und / oder Formulierungsschwierigkeiten hatten. Eine Ursache für die unerträgliche Atmosphäre war, daß wir keine Kriterien finden konnten, die uns die Entscheidung zwischen den Gruppen ermöglicht hätte.

Die Bremer Frauen brachten schließlich den Vorschlag ein, die Kalenderarbeit aufzuteilen. Nach längerem Hin und Her einigten wir uns darauf, daß jede Gruppe die inhaltliche Arbeit und Gestaltung für zwei Kalendermonate übernehmen sollte. Für die Koordination, Herstellung und Vertrieb des Kalenders sollte eine übergeordnete Gruppe verantwortlich sein. Einige verzichteten. Die Frauen aus Osnabrück und Neu-Istenburg ‚kämpften‘ weiter. Da das Thema der Neu-Istenburger Frauen (Lebenstraum – Lebensrealität) uns alle fasziniert hatte, machten schließlich die Bremerinnen den konstruktiven Vorschlag, dieser Gruppe die Koordination zu übertragen. – Die Osnabrückerinnen gaben nach.

Endlich! Nach vierstündigem Hick-Hack hatten wir eine Lösung gefunden, die alle einigermaßen zufriedenstellte. Die Atmosphäre entspannte sich spürbar, und es entstand ein angenehmes Durcheinander, weil alle

Frauen vor Ideen nur so übersprudelten. Wir (die Herner Frauen) und, wie wir glauben, auch die anderen Frauen, hatten nach diesem langwierigen und stressigen Konkurrenzkampf und Entscheidungsprozeß das Gefühl, eine wirklich solidarische Lösung gefunden zu haben. Das alles heißt natürlich nicht, daß den Kalender nur die Frauengruppen machen, die in Münster waren, sondern gemäß dem Anspruch des Kalenders, Forum der Frauenbewegung zu sein, bitten wir euch zu den unten aufgeführten Themenschwerpunkten Beiträge aller Art (Grafiken, Aufsätze, Zeitungsartikel, etc.) an die dafür zuständige Kalendergruppe zu schicken. Redaktionsschluß ist der 12. Mai 1980!!!

Frauengruppe Bremen: Themen a) 5 218, Pro Familia, Tribunal – b) Frauenunterdrückung durch Frauen. Kontakt: Jutta Nickel, Große Annenstr. 35/36, 28 Bremen.

Frauengruppe Bielefeld: Themen a) Lesben, b) Frauenehrentage (z.B. 8. März). Kontakt: Isabell Reisky, Laerstr. 9, 48 Bielefeld 1.

Frauengruppe Osnabrück: Themen a) Ausländerfrauen in der BRD – b) Frauen und Prostitution – c) Frauen und Politik. Kontakt: Verena Rannenber, Buersche Str. 19, 45 Osnabrück.

Frauengruppe Neu-Istenburg: Themen a) Frauen in Projekten – b) Krise in der FB. Kontakt: Traudl Evers, Mühlweg 15, 6072 Drei Eich.

Frauengruppe Münster: Themen a) Aktuelles. Kontakt: Beatrix Dirk, Hoyastr. 34, 44 Münster.

Frauengruppe Herne: Themen a) Frauenarbeitslosigkeit – b) Frauen im Revier (wir bitten alle offenen und geschlossenen Frauengruppen im Revier, sich bei uns zu melden). Kontakt: Helga Niewerth, Karlstr. 23, 4690 Herne 2.

Offener Brief von Schwesternhelferinnen an den Präsidenten des DRK Berlin

Sehr geehrter Herr Dr. Schmidt, im Rahmen unserer Tätigkeit als Helferin im Freiwilligen Sozialen Jahr beim Deutschen Roten Kreuz wurde uns die Teilnahme am Schwesternhelferinnenprogramm (SHP) nahegelegt. Vorteile sollten u.a. darin liegen; daß eine Schwesternhelferin bessere Berufschancen im sozialen Bereich hätte. Dies trifft nach unseren Informationen lediglich bei Einrichtungen des DRK, und auch dann nur mit Einschränkungen, zu. Angeblich ist Freiwilligkeit eine Grundlage des Roten Kreuzes. Zur Teilnahme am SHP kann zwar niemand gezwungen werden, das Rote Kreuz erwartet aber von der angehenden Schwesternhelferin die Bereiterklärung zum pflegerischen Einsatz bei öffentlichen Notständen. Leistet sie die verlangte Unterschrift nicht, wird sie von der weiteren Teilnahme am SHP ausgeschlossen. Von Freiwilligkeit kann hier keine Rede mehr sein. Das widerspricht eindeutig dem von Henri Dunant für das Rote Kreuz aufgestellten Grundsatz der Freiwilligkeit. Wir sind auf keinen Fall zu einer solchen Unterschrift bereit, weil öffentliche Notstände auch den Kriegsfall miteinbeziehen. Die Schwesternhelferinnenausbildung kommt damit einem Wehrdienst für Frauen gleich. Auf die Berliner Situation bezogen bedeutet das eine Verletzung des entmilitarisierten Status der Stadt. Wir lehnen Krieg und jegliche andere Form von Gewalt ab. Daher weigern wir uns, Kriege und andere Katastrophen zu begünstigen, indem

nbewegung

wir gegebenenfalls deren Folgen lindern helfen würden. Nach unseren Informationen soll das SHP vom Verteidigungsministerium finanziell oder anderweitig unterstützt werden.

Wir bitten Sie um Stellungnahme dazu und zu dem Punkt, wie sich dieser Aspekt mit dem Anspruch des DRK auf Unparteilichkeit und Neutralität vereinbaren läßt. In Konsequenz dazu machten wir unsere Anmeldung zum SHP rückgängig. Bitte tragen Sie dafür Sorge, daß die Teilnahme am SHP unabhängig von der Bereitschaft zum pflegerischen Einsatz bei öffentlichen Notständen erfolgt.

Silke Holtzheimer, Ulrike Streib, Carolin Weise, Ilona Seedorf, Sylvia Laube

Frauen paßt auf!!!

Am 15.3.1980 wurde eine Frau von Männern der Fabrik für Kultur, Sport und Handwerk am UFA-Gelände mißhandelt. A. besuchte am Nachmittag mit ihrer Tochter ein Kinderfest in der Fabrik. Sie bezahlte den Eintritt von 7 Mark und bekam einen Stempel auf die Hand als Kontrolle. Als sie abends wieder in die Fabrik ging, um ein Konzert von Floh de Cologne zu hören, forderte sie der Mann an der Kasse auf, neu zu bezahlen, da der Stempel auf A.'s Hand vom Vortag sei, wie er behauptete. (Er war durch ein Bad, was A. zu Hause genommen hatte, etwas verblaßt.) A. wehrte sich dagegen erneut Eintritt zu bezahlen. Plötzlich wurde sie von dem Mann hinter der Kasse und ein paar anderen unter Beschimpfungen brutal gepackt und in die Kneipe geschleppt. Blaue Flecke und ein Schwächeanfall waren das Ergebnis...

Frauen, paßt also auf, auch bei alternativen Projekten seid ihr vor Mißhandlungen nicht sicher!!!



„Sojourner“ – Frauenmusik

„Sojourner“ nannte sich eine schwarze amerikanische Sklavin Anfang des 19. Jahrhunderts, die später Künstlerin und Kämpferin gegen Sklaverei und Frauenunterdrückung wurde. Ihrem Andenken zu Ehren haben sich zwei Musikerinnen ihren Namen gegeben. Eine schwarze und eine weiße Frau spielen Jazz-Blues für Gesang, Klavier und Percussion. Ihre Lieder sind gegen Sexismus und Rassismus. Im Mai sind sie zum ersten Mal in Berlin.

- 2./3./4.: Cafe Midgard
- 10./11.: Tanzfabrik (nur für Frauen)
- 16./17./18.: Igelkeller
- 7./14./21.: Cafe Orlanda (nur für Frauen).

Frauenfest in Berlin

Wir – Frauencafe-Kneipe Orlanda – wollen am 14.6. ein großes Frauenfest organisieren. Frauen, wenn ihr Vorschläge habt, um das Fest informativ und lustvoll zu machen, meldet euch bitte bei uns. Orlanda, Lausitzer Str. 25, Tel.: 612 76 03 (geöffnet von 13-1 h).

Lesben-Ja(!)-Buch

Im Mai erscheint endlich das **Lesben-Jahr-Buch**, das inzwischen zu einem **Lesben-Ja-Buch** geworden ist. Ihr findet darin Gedanken zu Arbeit, Beziehungen, Identität, Kreativität und Spiritualität. Das Buch umfaßt Beiträge über Lesben in der Nazi-Zeit, über Lesben heute in den verschiedensten Projekten, in der Stadt, auf dem Land und enthält Gespräche, Briefe, ein Märchen, Analysen, Aufrufe, Informationen und viele Fotos. Es hat 248 Seiten und kostet 17,- DM. Ihr könnt es im Frauenbuchladen kaufen oder direkt bestellen bei: **Lesben-Selbstverlag, Dendendorf 7, 2811 Bückten**. Bei Einzelbestellungen + 1,50 DM (Porto und Verpackung). Vorauszahlung auf Postcheckkonto B. Borchard, 242419/204, Hamburg.

Lesben Pfingsttreffen 1980

Liebe Lesben, endlich die Wegbeschreibung zum Pfingsttreffen, das in Spielberg im Arbeiterwohlfahrts-Tagungsheim stattfindet. Bevor ihr allerdings loszieht, denkt bitte noch an folgende wichtige Punkte: Schlafsack mitbringen, Zelt (wenn möglich), Proviant (weil wir nicht absehen können, wieviel Frauen tatsächlich kommen werden), Musikinstrumente und Selbstverfaßtes, endgültiger Preis 30 DM.

Wegbeschreibung: Autobahn A 5 Frankfurt – Basel. Ausfahrt Ruppurr, Ettlingen, Herrenalb. Immer Richtung Bad Herrenalb fahren, über Ettlingen, Busenbach und in Neudorf gehts dann links den Berg hoch; durch Etzenrot durchfahren und nach ca. 2 km, also kurz vor Spielberg, gehts rechts ab. Nach dem Sportplatz, der von der Straße her ausgeschildert ist, liegt dann das AWO-Tagungsheim. Von der Autobahnausfahrt bis Spielberg sind es ca. 11 km.

Vom Hauptbahnhof aus müßt ihr nach dem Albtalbahnhof fragen. Von dort aus mit der Albtalbahn (grün-gelbe Straßenbahn) Richtung Bad Herrenalb fahren. In Neudorf aussteigen und den restlichen Weg am besten trampeln.

Hilfe für „Schneewittchen“

Bei einem „Schneewittchen“-Konzert im November in Saarbrücken passierte ein großes Malheur: Der für den Auftritt gemietete Steinway-Flügel geriet ins Rutschen – es entstand ein Schaden von 20.000 DM. Da weder „Schneewittchen“ noch das organisierende AStA-Frauenreferat gegen so was versichert waren, sieht es jetzt schlecht für die Frauenmusik-Gruppe aus. Die „Schneewittchen“-Frauen haben nämlich erst seit Sommer 79 Konzerteinnahmen, von denen sie einen Großteil direkt in neue Instrumente gesteckt haben. Sie können den Schaden unmöglich allein tragen. Das Saarbrücker Frauenreferat plant zwar Hilfsaktionen (z.B. ein neues „Schneewittchen“-Konzert, dessen Erlös ausschließlich für die Reparaturkosten sein soll), doch das wird sicher nicht reichen. Die Uni-Frauen schreiben deshalb: „Wir sind auf weitere Hilfe von euch allen angewiesen. Es wäre schön, wenn sich die Frauen in den einzelnen Frauenzentren und -gruppen überlegen würden, wie sie ein bißchen Geld zusammenkriegen könnten. Wenn zum Beispiel nur in den Plenen eine Sammelbüchse rumgegeben würde...“

Spendenkonto „Schneewittchen“, Röchling Bank (BLZ 590 300 00), Kto.-Nr.: 7 557 770. Kontaktadresse ist das Frauenreferat der Studentenschaft der Universität des Saarlandes, im Stadtwald, Bau 14, 66 Saarbrücken 11, Tel.: 0681/302 29 96.

Laßt euch nicht betrüben – kommt zu uns nach Tübingen

Wir fragen alle antimilitaristischen Frauen, insbesondere aus dem süddeutschen Raum, ob sie am letzten Mai-Wochenende Zeit und Lust für ein arbeitsames und -bewegtes Treffen haben, das zur Klärung der Strategie-Frage(n) in Bezug auf wirksame antimilitaristische Frauenarbeit beitragen soll. Ausgangspunkt für ein Treffen ist unsere Hilflosigkeit, das Gefühl, völlig unwirksam zu sein und unsere Schwierigkeiten mit sinnvollen Aktionen, die offen sind für individuelle Konsequenzen. Wir wollen daher erstmal Vorschläge sammeln und bitten schon jetzt alle um die Zusendung ihrer Ideen. Das Treffen findet vom 30.5. bis 1.6. in Tübingen statt. Bitte meldet euch bis spätestens 10.5. an bei: Friederike Kamann, Obere Weibermarktstr. 3, 7410 Reutlingen, Tel.: 07121/370 949 oder Helga Schmidt-Osthof, Hennentalweg 23, 74 Tübingen.

Frauenhof Geroldswind

Bei uns hier auf dem Land wird's Frühling, und das bedeutet: viel Arbeit im Garten und im / am Haus. Deshalb soll dieser Rundbrief schleunigst zu euch, damit ihr einiges wichtiges erfahrt:

Für die Frauen, die es noch nicht wissen: wir haben hier einen Bauernhof gemietet; das untere Stockwerk mit drei Räumen, Küche und Bad steht euch zur Verfügung, damit ihr hier Ferien machen, Frauen treffen könnt, ... wie es euch gefällt. Ihr versorgt euch selbst, putzt natürlich auch euren Dreck weg (hurra) und zahlt pro Übernachtung 7 DM (Kinder die Hälfte).

Meldet euch unbedingt vorher an und falls euch dann was dazwischen kommt, sagt uns das sofort, damit andere Frauen kommen können. Wenn dies sehr kurzfristig geschieht, überweist bitte mindestens die Hälfte des Übernachtungsgeldes – sonst haut das hier alles nicht mehr hin.

Auf unseren ersten Rundbrief haben wir nur wenig Resonanz bekommen, also auch was die finanzielle Unterstützung betrifft; deshalb der neue Übernachtungspreis von 7 DM (vorher 5 DM). Mit dem Übernachtungsgeld und den ca. 200 DM, die seit Gai-ganz-Zeiten regelmäßig von verschiedenen Frauenzentren überwiesen werden, hoffen wir, die laufenden Kosten decken zu können, denn der Hof muß sich selbst tragen.

Für Sonderausgaben wird es wahrscheinlich nicht reichen; wenn ihr hier auf dem Frauenhof z.B. Fahrrad fahren, im Liegestuhl sonnen, Schlitten fahren oder mit ausreichend Besteck essen wollt, dann ... sammelt doch mal und schickt oder bringt es (und bleibt gleich ein paar Tage hier).

Frauenhof Geroldswind, 8601 Maroldsweisach, Tel.: 09532/572. PSchA Nürnberg, Kto.-Nr. 15 84 / 857.



Nationales Tribunal gegen § 218
vom 31.5.-1.6. in Frankfurt

Wir Bremer Frauen haben für das Tribunal die Erarbeitung des Anklagepunktes – Beratungsstellen – übernommen. Da es sich ja um ein nationales Tribunal handelt, brauchen wir Informationen über die Beratungsstellen im gesamten Bundesgebiet. Aber gerade da tauchen für uns die Schwierigkeiten auf: uns mangelt's an Erfahrungsberichten von Frauen über ihre Beratungsgespräche. Deshalb haben wir einen Leitfragebogen zusammengestellt mit Aspekten, die wir für wichtig halten und bitten euch, anhand dieses Fragenkatalogs uns über eure Erfahrungen zu schreiben. Alle Angaben bleiben natürlich unter uns. Name und Adresse sind unwichtig für uns und brauchen nicht angegeben zu werden. Falls Frauen Lust haben, uns noch weitergehende Informationen mitzuteilen und mit uns Kontakt aufzunehmen, wäre es toll. Wir hoffen auf die Antworten wie Sand am Meer! Der Fragebogen ist anzufordern bei: Claudia Zuper, Vor dem Steintor 52, 28 Bremen, Tel.: 0421/70 21 71.

Sie hielt ein eineinhalbstündiges Plädoyer gegen die Atomenergie

Es war ein kleines Häuflein Frauen und Männer, die sich mittags um halb eins auf der Moorweide in Hamburg zusammenfanden, um Jo auf ihrem Weg ins Gefängnis zu begleiten. Jo in der Mitte, schmal, lächelnd wie immer, einen Blumenstrauß in den Händen. Niemals sah ich sie verzagt, mutlos oder jammernd, nie wütend oder voll Haß. Immer mit dem politischen Gegner redend, ihn überzeugend wollend. Dieser Weg ins Gefängnis war eigentlich nur die natürliche Folge ihres konsequenten Lebens und Handelns. Viele aktive AKW-Gegner hatten es nicht verstanden und auch nicht mitgetragen, als Jo nach den ersten Grohnde-Verfahren Selbstanzeige erstattet hatte. Für sie selbst jedoch war es nur logisch, daß sie dem anklagenden Staatsanwalt schrieb, auch sie habe sich mit Seil und Hacke ausgerüstet, um den Bauplatz zu besetzen. Sie hatte gehofft, daß viele Leute diesem Beispiel folgen würden. Nur war das Vertrauen in die Rechtsprechung dieses Staates bei den meisten Leuten naturgemäß nicht groß. Weshalb auch die Zahl der Leute, die zur Selbstanzeige bereit waren, gering blieb. So stand Jo, nur unterstützt von einigen wenigen Leuten, ihre beiden Prozesse allein durch und hielt vor dem Gericht ein eineinhalbstündiges Plädoyer

unten: Die AKW-Gegnerin Jo Jordan

Nachrichten aus der Frau

gegen die Atomenergie. Im September 78 hatte sie sich in der Psychiatrischen Klinik Ochsenzoll in Hamburg einer Untersuchung unterziehen sollen. Nach dem Modell: die jüngeren AKW-Gegner kriminalisieren, die älteren (Jo hat einen erwachsenen Sohn) zu Psychopaten stempeln. Auch damals gingen wir mit und überredeten sie, keine Fragen zu beantworten und sich auf kein Gespräch einzulassen. Denn sie wollte dem Gutachter die Gründe darlegen, die sie bewegten, gegen Atomkraftwerke zu kämpfen und ihn davon überzeugen, daß dies die selbstverständlichste Sache von der Welt sei.

Sie gab ihren Job auf, als sie nach dem ersten Prozeß zu 8.000 DM Geldstrafe oder 200 Tagen Haft verurteilt wurde, um dem Gerichtsvollzieher keine Möglichkeit zum Pfänden zu geben. Das letzte Urteil lautete dann: 3.200 Mark Geldstrafe oder 80 Tage Haft. Der Gerichtsvollzieher fand nichts zum Pfänden, so mußte Jo am 14. Februar die Strafe antreten.

Die Miete für ihre Wohnung zahlt inzwischen der Ermittlungsausschuß. Wer etwas dazu beitragen möchte, kann dies unter dem Stichwort „Jo“, Kto.-Nr. 11/18313 Vereins- und Westbank, BUU, Hamburg, tun. Ihre Adresse lautet noch bis Mitte Mai, dann wird Jo entlassen: Johanna Maria Jordan, Justizvollzugsanstalt Maliring 41, 28 Lübeck-Lauerhof.

Sandra Holler

Frauenseminar?

Wir sind eine Gruppe von sechs Frauen (Lesben), die in Berlin Ethnologie studieren. Bisher ist es uns leider noch nicht gelungen, ein feministisches Frauenseminar an unserem Institut auf die Beine zu stellen. Versuche in dieser Richtung sind gescheitert. Trotzdem lassen wir uns nicht entmutigen. Mit dieser Information wollen wir die Frauen erreichen, die aus Frust schon längst nicht mehr in die Uni kommen und bereit wären, mit uns ein solches Frauenseminar aufzubauen. Längerfristig möchten wir Kontakt mit anderen Ethnologinnen in anderen Städten aufnehmen, um unsere gemeinsamen Erfahrungen auszutauschen.

Kontaktadresse: Annette Sojc, Friesenstr. 11, 1 Berlin 61, Tel.: 030/692 62 25 und Monika, Tel.: 030/623 41 55.

Schwangerschaft kann Körperverletzung sein

Der Bundesgerichtshof in Karlsruhe hat gesprochen: wenn eine Frau trotz Sterilisation schwanger wird und das Kind austrägt, muß der Arzt oder das Krankenhaus Unterhaltszahlungen nach Einkommen gestaffelt leisten. Die ungewollte Schwangerschaft stellt eine Körperverletzung dar und unterliegt damit der Schadensersatzpflicht. Bedingung ist allerdings, daß das Kind wirklich unerwünscht ist. Es werden auch nicht alle Kosten erstattet, sondern eine monatliche Rente bis zum vollendeten 18. Lebensjahr. In dem jetzt vom BGH gefällten Urteil handelt es sich um eine Monatsrente von 75 DM und einer einmaligen Zahlung von 275 DM.

„Phantasien um die Frau der Jahrhundertwende“

Dies ist der Titel einer Ausstellung, die noch bis zum 30. Mai in Berlin zu sehen ist. Gezeigt werden Plakate, Zeitschriften, Gebrauchsgrafik und Fotografien, die männliches Wunschenken um Frauen zum Gegenstand haben. Wer an der Geschichte der Bilder über Frauen interessiert ist, sollte sie ansehen. Ausstellungs-ort ist das Werkbund-Archiv, Schloßstr. 1, 1 Berlin 19, Mo.-Fr. 15-19 Uhr.

Wer ist hier das „sozial ausgeglittene Schäfchen“?

Die Berliner Erzieherin Henriette G. nahm sich das Recht, mit einer anderen alleinstehenden Mutter zusammenzuwohnen und ihre Kinder gemeinsam zu erziehen. Dabei mußte sie erfahren, daß ihre Rechte denen des Vermieters untergeordnet sind:

„Ich bin 30 Jahre alt, habe einen siebenjährigen Sohn und arbeite als Erzieherin, seit 1977 bin ich geschieden und wohne in der vormals ehelichen 5-Zimmer-Wohnung. Im Jahre 1978 lernte ich bei meiner Tätigkeit als Erzieherin in der TU Susanne kennen. Sie war damals mit ihrem zweiten Kind schwanger und wurde von ihrem Ehemann wiederholt geschlagen. Sie zog ins Frauenhaus, ich besuchte sie dort und fragte sie, ob sie nicht zu mir und meinem Sohn in die Wohnung ziehen wolle. Wir lebten etwa ein dreiviertel Jahr zusammen, als der Hausbesitzer wechselte. Er machte sehr schnell Schwierigkeiten und schickte mir die fristlose Kündigung. Zu unserer Situation ist noch zu sagen, daß die drei Kinder wirklich recht gute Beziehungen zueinander haben und daß eine Trennung für sie schwer zu verarbeiten sein wird. Ebenso haben sie gute Beziehungen und vor allem gleichwertige zu uns Erwachsenen. Unsere Beziehung (Frau zu Frau) ist oft etwas schwierig, wir haben sie bisher aber immer gut gemeistert.“

Als die Räumungsklage am 8.2.1980 vor dem Berliner Landgericht in die 3. Instanz ging, hatten die Frauen Gutachten vom Deutschen Kinderschutzbund, vom Deutschen Jugendinstitut und von einer Bamberger Psychologin auf ihrer Seite, die sich nachdrücklich dafür aussprachen, „das Zusammenwohnen alleinstehender Elternteile grundsätzlich zu fördern“, weil es neben ökonomischen auch psychologische und für die Kinder entwicklungsmäßige Vorteile habe. Der gegnerische Anwalt wischte diese Gutachten mit der Bemerkung vom Tisch, daß sie ja „von mitfühlender Frauenhand“ stammten. Nach der unvermeidlichen Anspielung auf Homosexualität, ließ er wissen, sein Mandant beabsichtige nicht, ein 3. Frauenhaus in Berlin einzurich-

Foto: Günter Zint



anbewegung

ten, denn:

„Gewiß: ‚Eigentum verpflichtet‘ nach Artikel 14 unseres Grundgesetzes. Die Frage ist nur, wozu – gewiß nicht dazu, die Konsequenzen einer gescheiterten Ehe als Vermieter aufzufangen und als Seelsorger, Sozialarbeiter und Psychotherapeut in barmherziger Betreuung der familiär ausgeglittenen Mieterschaft zu huschen und zu hasten, in sich ständig erneuernder Freude über das ständige Anwachsen der Herde der eigenen sozial ausgeglittenen Schäfchen durch andere sozial ausgeglittene Schäfchen. ...“

Die Räumungsklage wurde in der 3. Instanz abgewiesen – allerdings nur aufgrund eines Formfehlers. Da der Vermieter einem vom Landgericht vorgeschlagenen Vergleich, demzufolge beide Frauen einen Mietvertrag erhalten sollten, nicht zustimmte, setzte er sich dann doch durch: Susanne A. ist inzwischen ausgezogen.

Mietrecht und Scheidung

Wie es einer Frau gehen kann, die nicht gemeinsam mit ihrem Ehemann oder Freund den Mietvertrag unterschreibt, zeigt folgendes: Als sich Sheree Lowsen im April 79 von ihrem Ehemann trennte, blieb sie mit dem Kind in der früheren gemeinsamen Wohnung. Den Mietvertrag hatte ihr Mann. Sherees Versuch, den Vertrag zu übernehmen, blieb erfolglos, weil der Vermieter fürchtete, sie könne die Kosten nicht tragen. Der Einwand, daß sie ja Wohngeld beantragen könne, sobald sie einen ordentlichen Vertrag habe, blieb unbeantwortet. Als es durch das Scheidungsverfahren zu Konflikten kam, konnte

KORREKTUR! Düsseldorfer Tabelle aus dem Scheidungsratgeber

Leider haben wir in Courage 4/80, S. 6 nicht den neuesten Stand der Düsseldorfer Tabelle aus dem Scheidungsratgeber abgedruckt. Die Tabelle ist am 1.1.1980 geändert worden, die Unterhaltsbeiträge haben sich dabei z.T. um 11 % erhöht. Hier also die gültige Tabelle:

Am häufigsten wenden die Familiengerichte die sogenannte Düsseldorfer Tabelle an. Sie gibt einen Anhalt für die Berechnung des Kindesunterhalts, wenn der Mann für die Frau und zwei Kinder Unterhalt zahlen muß.

Düsseldorfer Tabelle		Kindesunterhalt		Stand 1. Januar 1980	
Ehel. Kinder nach Nettoeinkommen des Unterhaltspflicht. in DM		b. Vollldg. 6. Lbj.	v. 7 bis Vollldg. 12. Lbj.	v. 13 bis Vollldg. 18. Lbj.	Selbstbehalt d. Unterhaltspf. in DM
1	bis - 1.600	188	228	270	750/800
2	1.600 - 2.000	205	250	295	825
3	2.000 - 2.500	235	285	335	935
4	2.500 - 3.100	265	320	380	1.050
5	3.100 - 3.800	300	365	430	1.200
6	3.800 - 4.600	355	430	510	1.425
7	4.600 - 5.500	415	500	595	1.650
	über 5.500	nach den Umständen des Falles.			

Sheree Lowsen zwar durch eine einstweilige Verfügung erwirken, daß ihr für die Dauer des Ehestreits das alleinige Nutzungsrecht für die Wohnung übertragen wurde, – aber darin bleiben konnte sie schließlich doch nicht. Denn der Ehemann hatte inzwischen die Mietzahlungen eingestellt. Der Vermieter reagierte zunächst mit fristloser Kündigung, wenig später mit einer Zwangsräumungsklage aufgrund des Zahlungsverzuges. Von all dem wußte Sheree Lowsen nichts, denn der Schriftverkehr ging natürlich an den Mieter, also den Ehemann. Daß sie und ihr Kind

nicht im Februar in einer Nacht- und Nebelaktion von Amts wegen auf die Straße gesetzt wurden, liegt nur daran, daß sie zufällig von der laufenden Räumungsklage erfuhr und ihr durch einen „freiwilligen“ Auszug zuvorkam. Die Deutsche Bundespost hatte übrigens, als der Ehemann das auf seinen Namen laufende gemeinsame Telefon abmeldete, den Anschluß kostenfrei auf Sheree überschrieben. Da solcherart unbürokratisches Vorgehen im Mietrecht aber nicht vorgesehen ist, sollten sich alle Frauen dadurch absichern, in jedem Fall selbst Mietvertragspartner zu sein.

Kleinanzeigen

KONTAKTE				
<p>Raum Frankfurt! Welche humorvolle, offene Frau mit viel Verständnis und einem breiten Kreuz zum Mittragen von Problemen will mit mir in Briefkontakt treten? Ich, 27, w., in Haft in Frankfurt, will einmal etwas anderes als Knast und Junkies kennenlernen. Heike Schwarz, Homburgerlandstr. 112, 6 Frankfurt.</p> <p>8458 Oberpfälzer Urwald! Frau, 29, gesch., mit Kind, 4, links gewesen, feministisch geworden, fühlt sich oft allein und möchte gerne häufig mit Frauen und Kindern zusammensein. Gibt's da jemand? Tel.: 09661/6827 und Chiffre 5/1</p> <p>Essen/Bo/D: Suche sportliche, unternehmungslustige, unkomplizierte Freundin/Kreis. Bin 34, z.Zt. bilchen konfus, wahrscheinlich bi. Chiffre 5/2.</p> <p>Rendsburg! Ich, 20, lesb., suche nach großer Enttäuschung liebe und sensible Frau (nicht bi) für eine dauerhafte Beziehung. Du solltest Literatur mögen und mögl. häuslich sein. Bitte nur ernstgemeinte Zuschriften. Chiffre 5/5.</p> <p>Hamburg! Weibl. Single sucht gleichen, nicht lesb., mit Interessen für Poona / Indien und Reisen im Mai, Wien / Amsterdam. Tel.: 040/61 72 82 oder Chiffre 5/3.</p> <p>Hi/H: Bildhubsches Mannequin und Fotomodell, 25 Jahre, verheiratet, stark bi, wünscht sich trotz liebevollem Partner auch Freundschaft zu jungem, schlanken, hübschen, zärtlichen Bi-Girl. Bei Sympathie Ferienaufenthalt in Spanien möglich. Chiffre 5/35.</p>	<p>Berlin! 44-jähr., sportlich, feminin mit vielen Interessen sucht liebe, zärtliche Freundin mit Niveau zum Aufbau einer Dauerbeziehung. Chiffre: 5/29.</p> <p>Mainz, Studentin, 22, sucht nette Frau zwecks Beziehung. Bin interessiert an Büchern, Musik, Politik etc. Chiffre 5/40.</p> <p>Sie, 23, ist auf der Suche nach lieben, netten Frauen, die mit mir eine intensive Brieffreundschaft beginnen möchten. Chiffre 5/30</p> <p>23-jährige sucht aufgeschlossene Frauen, die Lust haben, mit mir über Fragen wie Sexualität, Beziehungen etc. zu korrespondieren. Chiffre 5/31.</p> <p>Urlaub in Florida? Suche attraktive Freundin bis 50 Jahre, sportlicher Typ, die lachen und weinen kann und interessiert ist ihren Urlaub in den Staaten zu verbringen. Großes Haus – Poolwagen plus Moterhome vorhanden. Nur ernstgemeinte Bildzuschriften. Chiffre 5/17.</p> <p>Raum Landau! Ich wünsche mir eine liebe, zärtliche Freundin. Ästhetikerin. Bin 33, habe eine Tochter. Chiffre 5/9.</p> <p>Berlin! 42-jährige Ärztin sucht Partnerin für Reisen, spazierengehen und sonst allem schönen. Chiffre: 5/37.</p> <p>Raum Darmstadt! Ich, 22, 1,70, suche verständnisvolle Frau zum Liebhaben, die sich ebenso für meine Arbeit in der Psychiatrie interessiert. Weiteres mündlich. Ein Bild zum Brief wurde mich freuen. Chiffre 5/6.</p> <p>Findet sich in Ollenburg und Umgebung denn keine Frau, die Lust hat, mit einer anderen Frau, 21, etwas gemeinsam anzustellen? Chiffre 5/33.</p>	<p>Bin 55, suche liebe Freundin mit Niveau für eine dauerhafte Beziehung. Kein Abenteuer. Freizeitgestaltung, Reisen, Wandern. Bin vorzeigbar. Mögl. Bildzuschriften. Danke. Raum: Köln, Wiesbaden oder anderswo. Kennwort: 5/Widder.</p> <p>Raum Kassel, Fulda, Marburg! Kleines, geniales Ungeheuer aus dem Winterschlaf, möchte zum Frühling, vielleicht länger, leidenschaftlich aufblühen. Vorliebe für kreative, sichselbstverwirklichende, impertinente, reife Frau. Alter unwichtig. Kennwort: 5/Leislben.</p> <p>Bremen! 43-jährige lesbische Frau wünscht Freundin, welche etwas Format besitzt. Nur ernstgemeinte Zuschriften. Chiffre 5/42.</p> <p>Raum Bergstraße! Ich suche eine liebe und einflussungsvermögende Freundin. Bin 30 Jahre alt, im pädagogischen Bereich tätig, ansonsten vielseitig interessiert (bes. soziale Probleme). Ich bringe viel Temperament, Humor und Zärtlichkeit mit. Chiffre 5/43.</p> <p>Erzieherin (22), möchte zwecks gemeinsamer Freizeitgestaltung unkonventionelle Kollegin im Raum WT-FR kennenlernen. Sylvia Weiss, Haus Ballenberg, 7822 St. Blasien 3, Tel.: 07755/399.</p> <p>GO: Frau, 26, sucht Frau mit ungespaltenem Kern, die die Natur, die Sonne mag, es geschafft hat, sich so weit wie möglich der Hektik an der Uni oder sonstwo zu entziehen, die Lust hat zum Rumkuscheln, Streichelein, Schweigen und bereit ist, elementare Gespräche zu führen, anstatt sich hinter „wissenschaftlichen“ Leerformeln zu verbarrikadieren. Chiffre 5/24.</p>	<p>Raum 78: Sie, 41, groß, rüchlich, kultiviert, gebildet, engagiert – sucht Partnerin. Chiffre 5/32.</p> <p>Raum Düsseldorf! Frau, 22, „ohne Erfahrung“, sucht u.a. aber auch Zärtlichkeit und Sinnlichkeit bei einer verspielten und realitätsbewußten Frau. Achtung: Ich bin dick. ... Kennwort: 5/Höhle.</p> <p>Berlin! Als eingefleischtes Single, abs. Freigeist und feministische Lesbe (44), suche ich eine Verbindung auf Abstand mit intellektueller lesb. Bewegungsfrau ab 40 für Kopf und Bauch b. bds. Bedarf. Chiffre 5/20.</p> <p>Gibt es irgendwo eine Frau, die genauso einsam ist wie ich und mit mir den Lebensweg gemeinsam gehen möchte. Bin 36, lesb., nicht ortsgelungen, vielseitig interessiert und suche eine liebe, zärtliche Freundin, die es ehrlich meint. Beantworte jeden Brief. Chiffre 5/12.</p> <p>Norddeutschland! Wärme, Zärtlichkeit, Spiel, Spaß, analyt. Gespräche, Großstadt- und Zivilisationsangst gemeinsam abzubauen versuchen. Ich bin 22, undognatisch, grün, etwas labil, oft gescheitert und mache nach langer psych. „Krankheit“ Sprachschule nach – will vielleicht nach Canada oder USA auswandern. Ich sehne mich nach einer emotionalen Frau, die auch auf der Suche nach ihrer (bi?) sexuellen Identität und Alternativen ist. Wenn dir Sinnlichkeit, Berührung, Fromm, Cohen, Meer, Weite, Tiere, Schreiben, Träume und verrückte Ideen, Nächte und undefinierbare Sehnsucht mehr bedeuten als Geld, Beruf und polit. Dogmatismus, dann schreibe! Chiffre 5/21.</p>	<p>Würzburg und Süddeutschland! Mitdreißigerin, serio, in guten Verhältnissen lebend, sportlich, schlank, beruflich sehr engagiert, sucht unabhängige, liebevolle u. zärtliche Partnerin mit Niveau. Bitte keine ausgeflippten Typen. Meine Interessen: Bildergreisen (kulturhistorische Kostlichkeiten) Natur, Wandern und ein bißchen Sport. Vorerst kein Zusammenwohnen. Wer fühlt sich jetzt angesprochen? Chiffre 5/23.</p> <p>Raum KS, GO: 23-jähr., lesb. Studentin, intellektuelle, etwas eigenbrötlicher und nachdenklich-introvertierter Typ, aber nicht ohne Spontanität, mit Abneigung gegen Oberflächlichkeit und Beduamlichkeit, sucht zwecks Aufbau einer dauerhaften Partnerschaft ungebundene lesbische Frau etwa gleichen Alters mit Niveau und Intellekt, mit Sensibilität und der Fähigkeit zu beständiger, aber nicht besitzergreifender emotionaler Bindung. Ihre Interessen sollten mögl. auf geistig-kulturellem Gebiet liegen. Chiffre 5/4.</p> <p>Raum Süddeutschland! Sie, 31, sucht liebe, auf Fr. Freundin mit Niveau bis 40 Jahre. Bin sensibel, romantisch, liebe klassische Musik, Menschen, Tiere und Natur. Chiffre 5/11.</p> <p>BS: Suche zärtliche, kinderliebe Freundin. Bin 26, bi, habe 1 Kind und interessiere mich sehr für gesundes und natürliches Leben. Bitte melden unter BS 795 841.</p> <p>Frau – Mitte 30 – sensibel, realistisch, ZBW, sucht emotionale Beziehung zu Frau mit Freiheit lassender Nähe zu gegenseitiger Entwicklung. Chiffre 5/8.</p>

münchner frauenzeitung



arbeitsl. 62,8 münchen 40
tel. 089/371934
erscheint monatlich
preis dm 2,-
abw. 6 monate dm 15,-
12 monate dm 29,40
einschl. porto

W E D D I N G

A C H T U N G !



Cafe Cralle

Hochstädterstr. 10a
U-Bhf. Leopoldpl. od.
Nauenpl.

A C H T U N G !

von 11- bis 23 Uhr

KÖLN

Notruf
52 31 20



Frauen gegen Gewalt e.V. - Köln

und Beratung für VERGEWALTIGTE FRAUEN

Stadt-Sparkasse Köln - Kontonr. 3242955



Keramik, Weine u. Spezialitäten aus Spanien u. Portugal
Hauptstrasse 76 · Berlin-Friedenau 41
Nähe Rathaus · Tel. 8519063

BAYERN ♀♀♀

WOL-BAIEN

Handgewebtes, Handbemaltes
Handgesponnenes, ~ gestricktes
~ gewürtes, Batik
Keramik, Schmuck
Reinscham & Reder!



WÜRZBURGER STR. 4 · 1000 Berlin 30
Telefon 030 / 211 69 93
Geöffnet: Mo.-Fr. 12 - 18.

Eine politische Bewegung ist so radikal wie ihr Bewußtsein über die schwächste Gruppe der Gesellschaft: die Mütter.

MEDEA

- Zeitschrift für

Mit mütterrechtlichen Feminismus wollen wir ein Forum schaffen für ein radikal-feministisches Bewußtsein, das von der sozialen Existenz der Mehrheit der Frauen - der Mütter - ausgeht. Unsere Publikationsmöglichkeiten sind ungleich begrenzter als die aller kinderfreien Gruppen. Daher spendet und abonniert! Abo (6 Hefte) DM 30,- bei M. Rafalski, Florian-Geyer-Str. 17, 7 Stuttgart 31, Sonderkonto: „Medea“ 6342-489, Stuttgarter Volksbank, BLZ 600 901 00.

Mond-Buch Verlag Basel

Merkwürdige Geschichten aus Basel - Von der Psychiatrie und anderen gespenstischen Erscheinungen. 17 (un)heimliche Geschichten von A. Duvanel, F. Feigenwinter und G.R. Winter. 110 Seiten, leinengeprägter farbiger Umschlag mit Bild, DM 12,-.
Deutschland, mir graut vor dir - Feministische Hohn- und Klagelieder von Gunild Regine Winter. Polit-Lyrik, von deren Lektüre wir allen Beschwichtigungs-Frauen abraten. 238 Seiten, leinengepr. farbiger Umschlag mit Bild, DM 20,-.

Hiermit bestelle ich:

Merkwürdige Geschichten aus Basel DM 12,-
Deutschland, mir graut vor dir DM 20,-

Vorname Name

Straße / Nr.

PLZ / Ort

Unterschrift

Ausfüllen, ausschneiden und einsenden an: Mond-Buch Verlag GmbH, Postfach 1403, CH-4001 Basel.

Wir bitten um Verständnis, wenn Leserinnenbriefe nur gekürzt abgedruckt werden können.

Liebe und Mittelstreckenraketen

Wenn beim Druck einer Musikpartitur die lay-outer die Takt- und Pausenzeichen versetzen, dann würde allen sofort klar sein, daß sich dadurch die Musik verändert. Das gleiche trifft zu, wenn in einem Text Absätze, die auseinandergehören, zusammengezogen sind und reißerische Zwischenüberschriften hinzugefügt werden, die außerdem graphisch nicht zu unterscheiden sind von der von mir vorgenommenen Gliederung in I. Angst und Gewalt II. Das Urteil des Paris, III. Die Kopernikanische Wende. Auch gegen die meisten Bilder muß sich der Text wehren: es ging um die strukturelle Gewalt, nicht um geschlagene Frauen. Eine Reproduktion von Cranach oder Rubens zum „Urteil des Paris“ wäre im Sinne des Textes gewesen, die ausgewählten Fotos unterstützen eine Lesart, die ich mich bemüht habe, zu vermeiden. Zu dieser strukturellen Gewalt gehört z.B. auch, daß im gleichen Heft wie mein Text gleich eine als redaktionell zu verstehende Interpretation von Ch. Dormagen steht, die den Leserinnen vorgeben soll, wie sie die sehr unterschiedlichen Beiträge von A.v.Grote und mir zu verstehen haben. Nur sind die Schlüsse nicht aus den Texten zu ziehen: denn weder setze ich eine Hoffnung ins bloße Reden, noch habe ich allein von männlicher Gewalt gesprochen, sondern ebenso von der gleichermaßen pervertierten und gewalttätigen Rache der Opfer. Ich habe kein einziges Wort verloren darüber, wie eine Therapie aussehen könnte, sondern ich habe versucht, einige schwierige Beziehungen zu analysieren. Und schon gar nicht habe ich eine gesellschaftsverändernde Kraft an der „sexuellen Identität“ festgemacht. Die Gewalttätigkeit liegt darin, daß von der Courage nicht zugelassen wird, einen Text in mehrere Richtungen wuchern zu lassen, daß er einfach als Anregung genommen wird, die andere erweitern, verändern, entwickeln können, sondern daß er wie ein Schulaufsatz als Beispiel für ein verfehltes Thema benotet wird. Über diese Dinge habe ich im Text gesprochen. Diese darin liegende Gewalt zu erkennen, erhoffe ich mir vom Reden.

Helke Sander
1000 Berlin 19

Euer Artikel hat mich dazu gebracht, mir Gedanken zu machen über die „andere“ Gewalt, die öfterwähnte „subtile“ Gewalt, die in meinem Alltag vorherrscht. Worin besteht sie eigentlich, und was macht ihre Subtilität aus? Ich (Studentin, 23) bin noch nie, Vater ausgenommen, von einem Mann geschlagen worden, nie auch nur angebrüllt worden. Zur Erklärung: ich laß mich halt immer nur mit dem distanzierten Typ ein. Demzufolge laufe ich nach Auseinandersetzungen also nie mit einem blauen Auge, sondern immer „nur“ mit Magenschleimhautentzündungen oder Depressionen herum. Wie machen denn nun also die „fortschrittlichen“ Männer Frauen fertig, in Wohngemeinschaften, ja, sogar in Kommunen? Ich komme da zu einem unpopulären Ergebnis: indem sie uns, aus strategischen Gründen, überschätzen und überfordern. Nicht etwa arbeitsmäßig — Hausarbeit erledigt der fortschrittliche WG-Mann ja mit aller Selbstverständlichkeit, beinahe jedenfalls — sondern in den Anforderungen an unsere Persönlichkeit. Nicht eifersüchtig haben wir zu sein, gelassen, distanziert, rund um die Uhr haben wir uns erwachsen, d.h. situationsangemessen zu verhalten. Heulen und Brüllen sind natürlich

nie situationsangemessen, besonders, wenn frau damit einem Manne lästig fällt. Und wir, hochofret darüber, was man uns alles zu-traut, wagen nicht, uns gegen diese Ansprüche zur Wehr zu setzen, denn schließlich: es sind ja unsere eigenen Ansprüche. Nur: sobald ein Mann daherkommt und von mir verlangt, ich hätte ab sofort autonom zu sein, macht er damit alle meine dahingehenden Bemühungen zunichte, zumindest, solange ich erst auf dem Wege bin und noch nicht die Kraft habe, seine Forderungen und Ansprüche zurückzuweisen oder zu ignorieren. Unsere Mütter wurden kaltgestellt, indem man sie unterschätzte und an den Kochtopf schickte; inzwischen hat man einen strategischen Haken um 180 Grad geschlagen: wir werden durch Überforderung vergewaltigt, nur damit man das Maßstäbsetzen nicht aus der Hand zu geben braucht. Darin besteht die Gewalt, ihre Subtilität liegt darin, daß wir mit unseren eigenen Waffen, sprich Ansprüchen, geschlagen werden. Meine Privatstrategie geht in die Richtung: „verdammst noch mal, ich bin nicht eigenständig und ich bin nicht unabhängig, kapiert das jetzt endlich“ Ist das Verrat an der Frauenbewegung???

Astrid Jasse
1000 Berlin 36

Frauen und Rußland

Ich bin erschüttert, empört, in Flammen: für den Bericht aus dem Gefängnis finde ich keine Worte mehr. Aber in mir hat sich etwas aufgerichtet. Still für mich habe ich einen Schwur getan. Der Mut dieser Frauen hat mich angesteckt

Doris Rufmacht
8003 Zürich/Schweiz

Mein Kompliment. Hoffentlich nützt der Abdruck etwas für die Diskussion über eine neue Gesellschaft, und hoffentlich ist er nicht nur Wasser auf die Mühlen der Reaktion.

Wilhelm Gunkel
4811 Leopoldshöhe

Ich bin empört über die Absetzung des Schwerpunktthemas „Scheidung“ zugunsten des Almanachs. Ich glaube, daß der Abdruck solcher Artikel unserem Streben nach Gleichberechtigung nicht nur nichts nützt, sondern schadet. Die Artikel strotzen vor schlichtweg falschen Behauptungen. Ohne große Mühe kann sich jeder darüber informieren, daß z.B. das Realeinkommen der sowjetischen Bevölkerung sich ständig erhöht (von 71-74 um 24%), daß z.B. in Kinderkrippen und -gärten mehr als 11,5 Millionen sowjetischer Kinder von fachlich qualifiziertem Personal betreut werden, daß z.B. die Säuglingssterblichkeit seit 1918 um mehr als 90% zurückgegangen ist und damit weit unter den entsprechenden Zahlen in allen westeuropäischen Ländern liegt. Das kann doch wohl kein Beleg für den „unbeschreiblichen Schmutz, der in den Entbindungsstationen herrscht“, sein. Es ließen sich noch hundert ähnliche Beispiele bringen, die zeigen, daß, von einem ehrlichen journalistischen Herangehen her, ein Abdruck — zumindest unkommentiert — dieser Artikel nicht zu rechtfertigen ist. Die propagieren ein Frauenbild, gegen das wir hier gerade angehen. Seinen extremsten Ausdruck findet dies in der Darstellung der „Mutter Gottes“ als Verkörperung der Weiblichkeit, Keuschheit, Demut, Aufopferung für Mann und Kind sind doch wohl keine von uns angestrebten Werte! Sätze wie „Seine Bestimmung als Mutter annehmen, ist das höchste Glück, das die Natur der Frau vorbestimmt hat“, erinnern fatal an faschistische Mutterschaftsideologie. Diese Artikel empfinde ich als zutiefst frauenfeindlich. Der Männerhaß, zu dem sich die Autorinnen bekennen, trägt eindeutig antihumanistische Züge. Streben wir etwa eine

menschliche Gesellschaft als „Gesellschaft von Müttern und Kindern“ an? Ein Sprachgebrauch, der eine ganze Personengruppe als „viehisch“ kennzeichnet, sollte in eurer Zeitung ebensowenig Platz haben, wie die „Ratten- und Schmeißfliegen“-Äußerung eines Franz-Josef Strauß.

Elisabeth Klaus
5300 Bonn

Ich bin bisher dreimal zu Studien- und Bildungszwecken in der SU gewesen, und zwar mit Gruppen, die aus Bonner Bundesmitteln finanziert wurden und in denen nun bei Gott keine DKPisten waren! Wir haben verschiedene Sozial- und Bildungseinrichtungen besucht und mit den Leuten dort und auf der Straße gesprochen — dank eigener Gruppenspenden hatten wir unheimlich gute Möglichkeiten der Verständigung — wir haben in vielen Städten das Leben im Alltag prima beobachten können. Ihr aber geht mit keinem Wort auf die völlig andere Art des Einkaufens in der SU ein. Ihr schreibt von Schlagen und sagt nicht, daß sie eben durch die umständliche Form des Wareaussehens, Preisnennens, an die Kasse Gehens und wieder zurück zum Stand, um die Ware abzuholen, entstehen. Ihr schreibt von Schlagen der Männer an Bierbuden — wir haben auf unseren Fahrten keine Bierbuden gesehen, sehr zum Leidwesen vieler in unserer Gruppe!

Hella Heins
1000 Berlin 41

Ich muß Ihnen einfach sagen, daß ich es toll finde, daß Sie diesen Brief über die Gottesmutter Maria abgedruckt haben. Für mich ist diese Tatsache ein Zeichen für Objektivität. Hoffentlich halten Sie diese auch noch weiterhin bei. In große Wut hat mich und viele meiner weiblichen Bekannten allerdings Ihr Aufruf zum Gebärstreik gebracht. Ich gebe zu, daß Menschen oft zu politischen Zwecken mißbraucht werden, aber müssen Sie sich dieser Bewegung anschließen? Kinder sind doch keine politischen Machtmittel, keine Sachdinge, sondern Menschen.

Christine Heinrich
Kinderdorf Maria in der Drucht
4100 Duisburg 29

Im September 1979 war ich Teilnehmerin der Weltkonferenz im Internationalen Jahr des Kindes in Moskau. Zusammen mit je einer Frau aus Holland, Österreich, Luxemburg und der Schweiz hatte ich den Wunsch, eine Geburtsklinik zu sehen. Zusammen mit einigen sowjetischen Teilnehmern der Konferenz besuchten wir dann solch eine Klinik. Sie liegt in einem teils alten, teils neueren Viertel Moskaus. Die Frauen der umliegenden Wohngegend entbinden dort — es ist also keine „besondere“ Klinik für „besondere“ Frauen. Jeder Besucher bekommt einen hellgrünen Kittel samt einer Mütze übergezogen — dies deutet nicht gerade auf Schmutz hin. Beim Gang durch die Flure war auffallend die freundliche und ruhige Atmosphäre, Bilder an den Wänden, fröhliche Farben, Sauberkeit, bequeme Sitzmöbel, und beim Blick in die Zimmer der Frauen — manche erlaubten ihn uns — sah ich freundliche, ausgeglichene Frauen. Ich durfte auch in den Entbindungsraum schauen: drei Frauen waren dabei zu gebären. Ich hörte weder Stöhnen noch Gewimmer noch Geschrei, ich sah dagegen konzentrierte Aufmerksamkeit, sowohl bei den Gebärenden als auch bei den Menschen, die ihnen dabei halfen — jede Frau wurde von Ärztinnen und Hebammen betreut. Und ich hatte sogar ganz ausgesprochen den Eindruck, daß die Stimmung im Raum über die allgemeine Konzentration hinaus beruhigend und voller Zuwendung zu den Gebärenden Frauen war. Ich bin 38 Jahre alt, habe zwei Kinder, und ganz sicher kann ich durchschnittliche Verhältnisse von Starklini-

ken, Starärztinnen und schauspielernden Gebärenden unterscheiden. Man kann den Rückschluß ziehen, daß in der gegenwärtigen Lage nichts günstiger sein kann, als eine „Untergrundchrift“, die so spektakulär ist, daß darüber die wahnsinnigen Natobeschlüsse und die Abrüstungsvorschläge der Sowjetunion vergessen werden können.

Ingeborg Gauter
1000 Berlin 47

Die Schilderungen über die Leiden des Frauenalltags, über das Martyrium von Abtreibung und Mutterschaft, entsprechen dem, was ich während eines zehmonatigen Aufenthaltes 1978 in der UdSSR selbst gesehen und gehört habe. Sie gelten allerdings nicht für die asiatischen Sowjetrepubliken mit ihren noch weitgehend intakten ländlichen Sozialstrukturen, wo Obst und Gemüse im Garten des eigenen Hauses wachsen und sich die zahlreichen Kinder gegenseitig erziehen. Diese Kinder begründen angesichts des drastischen Geburtenrückgangs vor allem in den Großstädten im europäischen Teil der UdSSR, die heimliche Furcht vor der Asialisierung des Landes. Entsprechend „kinderfreundlich“ und frauenfeindlich ist die Familienpolitik: Gebärzwang gegen Gebärstreik – die Abtreibung ist das einzige allgemein zugängliche „Verhütungsmittel“. Über die Geschlechterrollen klagen vor allem Frauen um die Dreißig – sie sind frühzeitig gealtert unter der vielfachen Last von Haushalt, Erziehungspflichten und Beruf, durch die Qualen von vier, fünf, sechs Ausschabungen (bei bestenfalls lokaler Narkose) unempfindlich geworden für körperliche Lust (außer beim Essen). Ältere Frauen hat das Leben meist hart gemacht, hart auch gegen sich und andere Frauen, und die jüngeren träumen noch davon, den Mann zu finden, der anders ist als alle anderen...Gewiß, es gibt auch solche Männer in der Sowjetunion, und zwar genauso selten wie bei uns. Gemeinsamer, gar organisierter Protest der Frauen ist bisher noch nicht zu bemerken. Weil im „entwickelten Sozialismus“ keine frauenspezifischen Probleme mehr bestehen, gibt es nicht einmal eine offizielle Massenorganisation der Frauen. Stattdessen ist das „Komitee der (ca. 200 auswärtigen) Sowjetfrauen“ für Kontakte mit ausländischen Frauenorganisationen zuständig, und seine Zeitschrift „Sowjetfrau“ erläutert in einem Dutzend Fremdsprachen Emanzipation und Mutterglück à la UdSSR. Im Sommer 1977 habe ich mit einer Reisegruppe ihre deutschsprachige Redaktion besucht: die Redakteurin und eine Kosmetikerin erläuterten uns ausgiebig, was der Staat dafür tue, daß die Frauen trotz Emanzipation ewig jung, schön und begehrenswert blieben – da kosmetische Operationen nur ein Zehntel der in den USA üblichen Preise kosteten, vertrauten sich auch viele Amerikanerinnen den Silikonspitzen sowjetischer Chirurgen an! – aber auch, daß in der vorgeschriebenen ärztlichen Beratung schwangere Frauen davor gewarnt werden, ihr erstes Kind abzutreiben, da sie dabei mit großer Wahrscheinlichkeit unfruchtbar würden. Meist ist die Propaganda jedoch geschickter, und ich selbst habe mir auch lange vorgaukeln lassen, daß mit der beruflichen Gleichstellung der Frau die objektive Voraussetzung der Gleichberechtigung in der UdSSR bereits verwirklicht sei. Aber eindrucksvolle Zahlen über den Anteil der Frauen in der Hochschulausbildung, in den pädagogischen und medizinischen Berufen bedürfen der Ergänzung: entweder sind Führungspositionen für Frauen unerreichbar, wie z.B. in den meisten Ingenieurberufen (trotz über 50% Frauen unter den entsprechenden Hochschulabsolventen), oder aber ganze Berufsgruppen, wie die Lehrer und Ärzte, werden (wegen des weiblichen Übergewichts) zu Niedriglohnbereichen.

Thomas Clauser
1000 Berlin 31

Eine Frau mit Kindern ist jedenfalls höher einzuschätzen und hat größere Leistungen vollbracht als kinderlose Frauen, die solche haarsträubenden Dinge verzapfen. Nur kinderlose Frauen haben die Zeit, solche langen frauendiskriminierenden Männerhaßartikel zu schreiben.

Antonie Haschke
1000 Berlin 10

Bei mehreren Reisen durch die Sowjetunion habe ich mir Land und Leute mit offenen und kritischen Augen angesehen. Wahrscheinlich haben die Schreiber, die angeben, Bürger der Sowjetunion zu sein, noch nie eine Kinderkrippe, einen Kinderhort oder eine gesundheitliche Einrichtung in der Sowjetunion von innen gesehen. Mir sind alle Einrichtungen, seien es Krippen, Horte, Schulen oder Freizeiteinrichtungen, seien es Krankenhäuser, Entbindungsstationen – und hier besonders die Säuglingsstationen – in guter Erinnerung. Die Sauberkeit und Hygiene waren überall vorbildlich. Die Frau und Mutter, sowie das Kind, erhalten in der Sowjetunion jegliche Unterstützung. Ich habe nie gehört, daß eine alleinstehende Frau mit Kind benachteiligt wird. Durch ihre Gleichstellung im Beruf und in der Gesellschaft fühlt sich die Frau als gleichwertiges Glied in der Kette. In Ihrem Artikel stellen Sie den sowjetischen Mann als Raufbold, Trinker, Faulpelz und „viehischen“ Mann dar. Glauben Sie im Ernst, daß eine Frau, die gleichberechtigt ist, sich das von einem Mann bieten lassen würde? Sie sollten Ihren Haß gegen die Männer einmal überprüfen. Nicht nur im Urlaub, sondern auch im Alltag konnte ich den sowjetischen Mann bewundern, mit welcher Fürsorge er seine Familie umgibt. Es wäre eine Zumutung, auf alle Einzelheiten Ihres Geschreibsels einzugehen. Sie sind so voller Haß gegen einen Staat, in dem der Mensch – ob Frau, Mann oder Kind – glücklich und zufrieden leben. Man sollte doch überprüfen, worüber berichtet wird, damit nicht solche Lügen verbreitet werden. Sie haben mit diesen Artikeln gezeigt, welchen Kreiseln Sie sich verschrieben haben. Anstatt den Frauen ein Land und seine Frauen realistisch darzustellen, verbreiten Sie Antikommunismus und Haß. Es war für mich das letzte Mal, daß ich die Courage gekauft habe.

Liane Brych
1000 Berlin 47

Gebärstreik

Ich finde es gut, daß ihr das Thema greift. Aber den Kinderwunsch habt ihr wirklich simpel abgehandelt. Warum geraten alle Motivationen für ein Kind in den Verdacht, 'böse' zu sein, eigentlich für etwas anderes zu stehen? Sind uns unsere Körper, unsere eigene Natur, so fremd geworden, daß der Kinderwunsch so rational beiseite gelegt werden muß? Ansonsten wirkt der Artikel auf mich überzeugend, wenn die Idee auch sehr ambivalente Gefühle in mir auslöst, weil irgendetwas nicht stimmt: im Patriarchat spürte unser Geschlecht unsere Macht in der Fruchtbarkeit, heute in der Unfruchtbarkeit.

Gudrun Wasilewski-Schüder
2300 Kiel 14

Der Gebärstreik ist nicht nur innerhalb der Ökologiebewegung ein machtvolleres Mittel, um unsere Ziele durchzusetzen, sondern auch im gesamten gesellschaftlich-politischen Bereich. 56% der Bevölkerung sind Frauen, wenn nur ein Bruchteil dieser Frauen für ein Jahr den Gebärstreik unterstützt, so hat das in jeder Hinsicht und in jedem Bereich katastrophale Auswirkungen. Der Gebärstreik ist ein wirksames Mittel, nicht nur endlich wirklich auf uns und die Forderungen der Frauenbewegung aufmerksam zu machen, sondern diese auch durchzusetzen.

Sibylle Deutsch
3000 Hannover 1



Als Mann ist es schwer, zu sagen, ich trete in den Gebärstreik. Doch hiermit erkläre ich meine Solidarität und versichere, alles zu tun, was ich kann, um ihn zu unterstützen. Ich denke da nicht nur an meinen Penis, sondern vor allem daran, daß wir gemeinsam, ihr, ich, andere, weitere Frauen (Männer) überzeugen müssen, daß es nicht anders geht. Außerdem überlege ich, ob ich nicht, wenn ich in den nächsten Monaten nach Neumünster umsideeln werde, beginnen sollte, eine Arbeitsgruppe „Männer für Frauenrechte“ aufzubauen.

Walter Ph. Pilhar
2800 Bremen 1

Kleinanzeigen

Beim Lesen der Courage ärgern wir uns regelmäßig über die Kleinanzeigen, speziell die Rubrik Kontakte. Anzeigen, mit denen ein Partner, bzw. eine Partnerin gesucht werden, findet frau ja in jeder Zeitung. Was uns dabei auffällt, ist, daß sich diese und eure Anzeigen nicht wesentlich von einander unterscheiden, wenn was davon absieht, daß bei euch Kontakte von Frauen zu Frauen gesucht werden. Hier wird dort bemüht sich die Schreiberin, ihre besondere Eiuenschaft herauszustellen. zärtlich, vermögend, emotional und finanziell unabhängig... und die Mindestvoraussetzungen der Partnerin festzulegen. Dies erinnert an Anzeigen wie „Suche grünen VW, Jahrgang 77, 54 PS, VHB DM 6000.“ Nicht Menschen werden hier gesucht, sondern Waren. Sicher sind Kontakte für uns alle lebenswichtig. Es ist nur fraglich, ob diese Art der Kontaktaufnahme die Basis für ein menschlicheres Miteinander bilden kann. Wenn aber unser Ziel ist, menschlicher miteinander umzugehen, dann muß es uns doch gleichgültig sein, wie alt oder gutaussehend oder vermögend... unsere Partnerin ist. Entscheidend ist dann vielmehr, ob wir fähig sind, Konflikte konstruktiv miteinander auszutragen, miteinander zu leben und zu arbeiten. Ob das so ist, können wir aber nur in der gemeinsamen Praxis herausfinden. Die Form der Anzeige ist dazu vollkommen ungeeignet, denn sie basiert darauf, daß jemand etwas verkaufen will; sie und ihr Sprachgebrauch entspringen dem Warenverkehr. Würde es nicht genügen, die Adressen und Telefon-Nummern zu veröffentlichen?

Sigrid Weyers, Susanne Kreiter
6740 Landau/Pfalz

Honorar

Vielen Dank euren Scheck. Die - auch materielle - Anerkennung meiner Leistung hat mich doch sehr gefreut. Es ist das erste Mal in meinem Leben, daß ich für eine Arbeit bezahlt worden bin, die ich freiwillig und gern getan habe und die mir auch Spaß gemacht hat. Sogar hebt das Selbstbewußtsein. Von dem Geld werde ich mir Klamotten kaufen, in denen ich mich mag.

Renate Richter
1000 Berlin

Sammelband '78 und '79

Zum Nachschlagen, zum Verschenken! Wir haben den Jahrgang '78 und '79 binden lassen. Er kostet jeweils 20 DM und wir schicken ihn euch zu, bei gleichzeitiger Bezahlung. Falls euch einzelne „alte“ Hefte fehlen, könnt ihr sie von uns für 2 DM in Briefmarken erhalten. Allerdings sind die Hefte 0/76, 1/76 und 6-7/77 vergriffen. Im Jahrgang '78 befindet sich ein Register für die Jahre 1976-1978 mit vielen Stichworten und einem Autorinnenverzeichnis. Das Register ist ganz toll, wenn ihr wissen wollt, über welche Themen wir bereits berichtet haben. Es ist auch einzeln zu bestellen und kostet 2 DM in Briefmarken. Alle diese schönen Dinge könnt ihr bestellen bei uns: COURAGE, Aktuelle Frauenzeitung, Bleibtreustr. 48, 1000 Berlin 12.



Abonnement

Ich abonniere Courage ab Nr.

Frauenverlags GmbH
Bleibtreustr. 48
1000 Berlin 12
Tel.: 030/883 65 29 / 69

- 6 Hefte DM 21,- bzw. 24,- (Auslandsabo)
- 12 Hefte DM 42,- bzw. 48,- (Auslandsabo)
- Geschenk-Abo

Name:

Adresse:

Ich bin mit der Kündigungsfrist von 8 Wochen vor Abonnementsschluß einverstanden (Geschenkabos laufen automatisch aus) und überweise das Geld nach Erhalt der Rechnung.

Rechnung an:

Datum und Unterschrift:

Einzugsermächtigung nur für Abo

Ich erkläre mich damit einverstanden, daß die Abonnementsgebühren von meinem Konto abgebucht werden. Die Ermächtigung wird ungültig, wenn ich sie schriftlich widerrufe.

Name der Kontoinhaberin:

Geldinstitut:

Kontonummer:

Bankleitzahl, Ort:

Datum:

Unterschrift:

Courage 6/80 erscheint am 27.5.80 Schwerpunkt: Vergewaltigung